

L. rel.

53

gb

L. rel.

Müller

53 gb

c
Zur

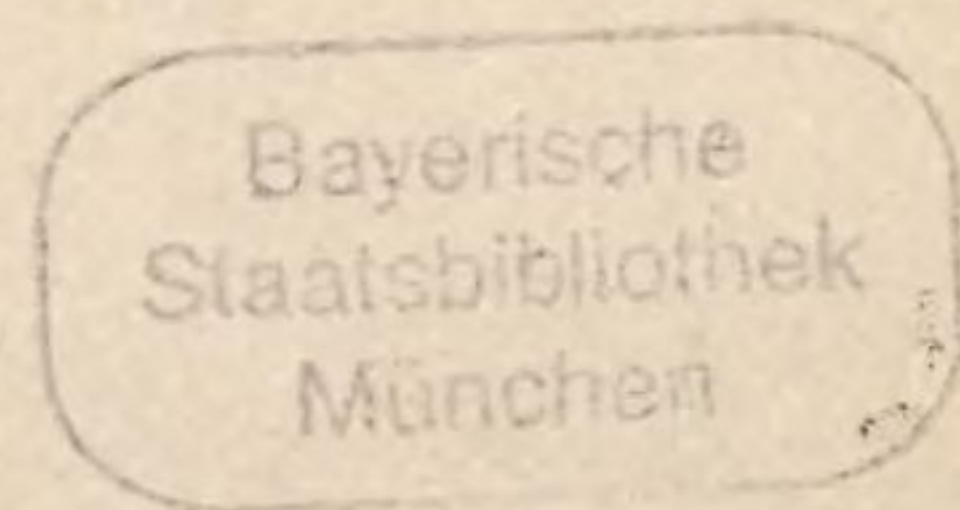
Entwicklungsgeschichte

des

Indogermanischen Verbalbaus

von

Heinrich Dietrich Müller.



Göttingen,

Vandenhoeck & Ruprecht's Verlag.

1890.

67e

1871

Einzelne Exemplare

1872

Industriellen Verhältnisse

1873

1874

1875

Einzelne Exemplare

1876

1877

1878

1879

1880

1881

1882

1883

1884

1885

Dem
Andenken an meinen Bruder

Wilhelm Müller

weil. o. ö. Professor an der Universität Göttingen

gewidmet.



Vorrede.

Die vorliegende Schrift verdankt ihre Entstehung zunächst dem von mir selbst lebhaft empfundenen Bedürfnisse, für die Syntax des Verbums in der griechischen und lateinischen Sprache eine feste Grundlage zu gewinnen. Dass dafür, wie für die Syntax der classischen Sprachen überhaupt, die Observation des Sprachgebrauchs allein nicht ausreicht, sondern auch die Mittel, welche die vergleichende Sprachforschung bietet, herangezogen werden müssen, ist mir schon seit langer Zeit nicht zweifelhaft gewesen und möchte gegenwärtig wohl allgemein anerkannt sein. Aber auch die Vergleichung des altindischen Sprachgebrauchs, durch welche Delbrück den Dank der classischen Philologie sich erworben hat, genügt nicht, am wenigsten für die lateinische Sprache, in welcher der Verbalbau eine so bedeutende Umgestaltung erfahren hat, dass eine direkte Vergleichung mit dem altindischen Sprachgebrauch nur wenig Aufklärung zu geben vermag. Nur durch eine Untersuchung der geschichtlichen Entwicklung der Verbalformen kann das Ziel erreicht werden. Diese habe ich so zu führen mich bemüht, dass classische Philologen, welchen die sprachvergleichenden Studien nicht ganz fremd sind, meinen Auseinandersetzungen mit Leichtigkeit werden folgen können. Die für die Syntax wichtigsten Ergebnisse werden auch ohne sprachvergleichendes Wissen fassbar sein.

Die Bedeutungsentwicklung der Pronomina, Conjunctionen, primitiven Adverbien u. s. w., auf welche ich durch den Gang der Untersuchung öfter geführt bin, gedenke ich demnächst für sich im Zusammenhange zu behandeln. Indessen werden auch schon die hier beiläufig gegebenen Aufschlüsse einer freundlichen Aufnahme gewärtig sein dürfen, da in dieser Beziehung von anderer Seite noch so gut wie nichts geschehen ist.

Göttingen, im Februar 1890.

H. D. Müller.

Inhalt.

I.	Der Verbalstamm	S. 1
II.	Die Personalendungen	„ 12
III.	Tempusbildung	„ 36
IV.	Modusbildung	„ 71
V.	Umbildungen und Neubildungen in der griechischen Sprache	„ 91
VI.	Umbildungen und Neubildungen in der lateinischen Sprache	„ 143

Druckfehler.

S. 13	Z. 5	v.	u.	l.	der Form f. der schwachen Form
„ 15	„ 15	„	„	„	in skr. samam ahd. f. in ahd.
„ „	„ 16	„	o.	„	Partikel für Partikeln
„ 20	„ 14	„	„	„	sô (f. sau) f. sô f. (sau)
„ 21	„ 3	„	„	„	mhd. nhd. oder f. mhd. ahd. oder
„ 23	„ 7	„	„	„	<i>ich und du</i> , nimmt f. <i>ich und du</i> nimmt
„ 25	„ 11	„	„	„	si f. sie
„ 28	„ 16	„	u.	„	vellen f. vellan
„ 32	„ 7	„	„	„	mhd. nhd. und f. mhd. ahd. und
„ „	„ 11	„	„	„	<i>derselbe</i> ksl. samũ <i>ipse</i>
„ 50	„ 12	„	o.	„	binda f. bindu
„ 56	„ 18	„	u.	„	Präf. f. Präs.
„ 63	„ 2	„	„	„	<i>χενδσομαι</i> f. <i>χενθσομαι</i>
„ 93	„ 7	„	„	„	quot(i) tot(i) f. quoti toti
„ 146	„ 7	„	„	„	p. 34. 115 f. f. p. 29. 93.
„ 170	„ 9	„	o.	„	Optativ. Aor. f. Optativ.

Zur Entwicklungsgeschichte des indogermanischen Verbalbaus.

I. Der Verbalstamm.

Dass der indogermanische Sprachbau nicht, wie F. Bopp und nach ihm fast alle Sprachforscher angenommen haben, seinen Ausgang genommen hat von zwei ursprünglich verschiedenen Arten von Wurzeln, Pronominalwurzeln und Verbalwurzeln, dass vielmehr die s. g. Verbalwurzeln erst aus den Pronominalwurzeln hervorgegangen sind, das glaube ich in meinem Werke »Der indogermanische Sprachbau in seiner Entwicklung I« hinreichend bewiesen zu haben. Diese Pronominalwurzeln, welche nicht bloss in den Flexionsstämmen der Pronomina, sondern auch in den Präpositionen, Conjunctionen, primitiven Adverbien, Flexions- und Wortbildungssuffixen sich erhalten haben, waren ursprünglich nur die Begleiter einer körperlichen Deixis und dienten in Verbindung mit dieser zur Bezeichnung von räumlichen Anschauungen, haben aber schon früh auch in ihrer eigenen Sphäre durch hinzutretende Geistes-thätigkeit mancherlei Uebertragungen erfahren. Diese räumlich-sinnlichen Grundanschauungen sind dreifacher Art: 1. Grundanschauung der Nähe und des Zusammenseins (»paradeiktische« Grundanschauung). 2. Grundanschauung der Entfernung und Trennung, der sich die Vorstellung der Unbestimmtheit anschliesst (»teledeiktische« Gr.). 3. Grundanschauung der Auf-

wärtsrichtung und Vorwärtsrichtung¹⁾ («anadeiktische» Gr.). Diese drei Grundanschauungen finden sich bei näherer Untersuchung in jedem Lautcomplexe, welcher als Pronominalwurzel oder, wie man besser sagen könnte, als deiktische Wurzel nachweisbar ist, und eben in diesem Umstande liegt der Beweis, dass ursprünglich eine körperliche Deixis hinzutreten musste. Auf dieselben drei Grundanschauungen gehen aber auch die Bedeutungen der s. g. Verbalwurzeln samt und sonders (natürlich unter den mannigfaltigsten Uebertragungen) zurück, wodurch die ursprüngliche Identität beider Wurzelarten unzweifelhaft erwiesen wird, und aus dieser ursprünglichen Identität erklärt sich wiederum die seiner Zeit von mir (in dem genannten Werke und in meinen »Sprachgeschichtlichen Studien«) ausführlich dargelegte Thatsache, dass auch jede indogermanische Verbalwurzel nicht bloss für eine, sondern für alle drei Grundanschauungen verwandt werden kann, was sich freilich in vielen Fällen nur dann erkennen lässt, wenn man die betreffende Wurzel durch mehrere Sprachen verfolgt.

Auf welchem Wege vollzog sich aber die Umwandlung einer Pronominalwurzel in eine Verbalwurzel? Einfach dadurch, dass dieselbe als Prädikat auf ein irgendwie bezeichnetes oder gedachtes Subjekt bezogen wurde. Spuren eines solchen Verfahrens finden sich noch in der ausgebildeten Sprache, insbesondere bei Homer, z. B. *πάρα δ' ἄνθρωπος ὅς καταθήσει*. Od. 16, 45. *πάρα τοι δίφρος τε καὶ ἵπποι*. Od. 3, 324. *οὐ οἱ ἐνι φρένες*. Il. 14, 141. *περὶ τοι μένος*. Od. 12, 279 (= *περιπτόν σοι ἐστί* wie die Interpreten erklären)²⁾. Zu einer solchen prädikativen Verwendung bedurfte es, wie die Beispiele zeigen, weder einer Veränderung der Form noch eines besondern Wortes (einer s. g. Copula), um die Beziehung auf das Subjekt fühlbar zu machen. Es bleibt also unklar, ob eine so prädikativ gebrauchte nackte Wurzel vom Standpunkte der ent-

1) Dass und warum in der Sprache die Anschauungen der Aufwärtsrichtung und Vorwärtsrichtung nicht scharf gesondert sind, habe ich gezeigt JS. p. 71 ff. Vgl. auch SS. p. 106 f.

2) In lebhafter Rede hört man auch bei uns noch wohl Wendungen wie »ich auf und davon« = ich sprang auf und lief davon.

wickelten Sprache aus als Adverbium oder als Adjectivum zu fassen ist. In der spätern Sprache dagegen muss eine prädikativ gebrauchte Wurzel nothwendig entweder nominale Form d. h. die Form eines Adjectivums¹⁾ oder verbale Form annehmen. Das letztere geschah ursprünglich nur durch Zutritt von Personalendungen, durch welche das Subjekt in pronominaler Form bezeichnet wurde. Weitere Eigenheiten der Verbalflexion, wie sie später die Sprache zur Bezeichnung von Temporal- und Modalverhältnissen geschaffen hat, sind für die älteste Periode nicht anzunehmen. Demnach konnte es in dieser Zeit auch noch keinen wesentlichen Unterschied begründen, ob die prädikativ gebrauchte Wurzel nominal gedacht oder geformt auf ein selbständig bezeichnetes Subjekt bezogen wurde, oder ob dieselbe mit dem pronominal bezeichneten Subjekt zu einer Worteinheit verbunden wurde. Und die Nachwirkung dieser ursprünglichen Ununterschiedenheit hat sich durch alle Perioden der sprachlichen Entwicklung erhalten. Denn noch immer gilt es, dass man einen verbal gebrauchten Wortstamm nur der verbalen Flexion zu entkleiden braucht, um einen Nominalstamm zu gewinnen. Umgekehrt kann ein Nominalstamm bei Zutritt verbaler Flexion ohne weiteres als Verbalstamm fungieren. Da dieser Umstand von grösster Bedeutung für die Entwicklung des Verbalbaus ist, so müssen wir denselben etwas genauer betrachten.

Am deutlichsten zeigt dies das gotische Passivum. Dessen Stamm ist bekanntlich mit demselben Nominalsuffix *na* gebildet, wie das Partic. Praet., und wird ohne weiteres in derselben Weise flectiert wie das Activ, vgl. *uslukan öffnen* *uslukans f. uslukana-s geöffnet* *uslukna werde geöffnet* 2. P. *usluknis* 3. P. *usluknith* u. s. w. Dasselbe Suffix dient auch im Skr. und Griech. zur Bildung von Verbaladjectiven passiver Bedeutung, z. B. skr. *bhugná gebogen* *bhinná* (f. *bhidná*) *gespalten*, gr. *ἀγνός verehrt* *στεινός verhasst* *στεγνός (στεγανός) bedeckt*, daneben aber auch zur Bildung solcher mit activer oder intransitiver Bedeutung z. B. skr. *ushná brennend, heiss* (W. *ush brennen*),

1) Von den Substantiven ist hier abzusehen, da die Substantivbildung erst aus ursprünglicher Adjectivbildung hervorgegangen ist.

vahana *fahrend* (W. vah *fahren*), gr. *κεδνός* *sorgsam* *σιλπνός* *glänzend* *ἱκανός* *hinlangend*. Mit dem letztern Umstande in Zusammenhang steht offenbar die Bildung des (activen) Präsensstammes auf na, welche im Got. nur bei dem einen Verbum fraihna Praet. frah (vgl. skr. praçnás *Frage, Befragung*) sich findet, sehr häufig aber zur Verwendung kommt im Skr. (in der 9. Conjugationsklasse) und im Griech. (vgl. *δάκνω, τίνω, δάμνημι, διαδάνω* u. s. w.), auch dem Lat. nicht fremd ist (vgl. cerno, lino, sino, sterno). Wie es zu erklären ist, dass mit einem und demselben Nominalsuffix ausgestattet der Verbalstamm sowohl passivische als activische Bedeutung haben kann, werden wir weiter unten sehen. Hier fassen wir erst die gleiche Erscheinung bei andern Suffixen ins Auge. Das Suff. ta griech.-lat. to dient im Skr. und Lat. zur Bildung des Partic. Perf. Pass. (vgl. çrutá *gehört* von çru *hören*, yuktá *verbunden* von yuj *verbinden* lat. junctus), im Griech. zur Bildung von Verbaladjectiven theils entsprechender Bedeutung (z. B. *λυτός* *gelöst*), theils mehr präsentischen, aber doch passivischen Sinnes (z. B. *λυτός* *lösbar, was sich lösen lässt, gelöst werden kann* vgl. lat. acceptus *annehmbar, angenehm*, invictus *unbesiegt, unbesiegbar*). Daneben finden sich aber auch hier Bildungen von präsentischer und intransitiver Bedeutung im Skr. und Griech., z. B. sthitá *stehend* (W. stha *stehen*) suptá *schlafend* (svap *schlafen*) bhîtá *fürchtend* (bhî *fürchten*), *στατός* *stehend*, *δυνατός* *vermögend*, *μενετός* *bleibend*, *έρπετός* *kriechend*, lat. tacitus *schweigend*. Das führt uns hinüber zu der Verwendung desselben Suffixes zur Bildung des Präsensstammes im Griech., Lat. und Litauischen, wo diese Bildung aber nicht auf Verba intrans. Bed. beschränkt ist, was auch nicht auffallen kann, da transitive und intransitive Bedeutung überall nicht streng von einander geschieden sind, der Uebergang der letztern in die erstere einfach durch Zutritt oder Hinzudenken eines Objectsaccusativs erwirkt werden kann (vgl. *πλητός* 1. *ertragend, duldend* 2. *erträglich*, *δυνατός* 1. *vermögend* 2. *möglich*). Wir gewinnen hieraus abermals die That-sache, dass mit einem und demselben Nominalsuffix verbunden der Verbalstamm ebensowohl perfectische als präsentische und ebensowohl passivische als activische Bedeutung haben kann¹⁾.

1) Instructiv ist, was Bopp Vgl. Gr. § 809 anführt, dass nämlich

Letzteres gilt auch für das Suffix *ya*. Dasselbe dient im Skr. zur Bildung des Präsensstammes der 4. Conjugationsklasse und liegt bekanntlich im Griech. den Präsensbildungen auf $\sigma\sigma$, ζ , $\lambda\lambda$ u. s. w., lat. Verben der 3. Conjugation auf *io* (z. B. *fugio*, *cupio*, *capio*) zu Grunde und findet sich auch im Got. (z. B. *bidja*, *hafja*); ausserdem dient dasselbe Suffix zur Bildung vieler abgeleiteten Verba in allen indogermanischen Sprachen, aber auch zur Bildung des Passivs im Skr., Zend und Altpersischen. Nun ist nach Curtius Griech. Verb. I p. 291 (1. Aufl.) »entweder die Sylbe *-ya* ebenso gut ein Nominalsuffix wie die Sylben *na* (*nu*)¹⁾ und *ta*, oder sie ist verbalen Ursprungs und von der Verbalwurzel *ya* skr. *yâ* *gehen* nicht verschieden«. Für das letztere entscheidet sich Curt., weil die Sylbe *ya* auch noch das Moduszeichen des Optativs sei und im Futurum als zweites Element des Suffixes *-sya* sich finde. Es erscheint ihm nämlich »undenkbar, dass für den Bau des Verbums so wesentliche Kategorien wie Passivität, Modalität, Bezeichnung der Zukunft gleichsam aus dem nichts, oder mit andern Worten aus der zufälligen Verschiedenheit der Anwendung eines an sich nichts, oder doch nichts von andern Nominalsuffixen wesentlich verschiedenes bedeutenden Nominalsuffixes hätten entspringen können«. Lassen wir indessen die Bildung des Optativs und Futurums hier bei Seite, da wir unten erkennen werden, dass das optativische *ya* kein Nominalsuffix ist und die Bedeutung des Futurums nicht auf dem *ya* beruht, so kann die Verwen-

»im Persischen die auf die skr. Nomina agentia auf *târ*, gr. $\tau\eta\rho$ und lat. *tor*, *tôris* sich stützenden Formen auf *târ* oder *dâr* (*firif-târ* *deceptor*, *dâ-dâr* *dator*) gegen ihre ursprüngliche Bestimmung auch mit passiver Bedeutung gebraucht werden, z. B. *girif-târ* *captus*, *captivus*, *praeda*; *res-târ* *liberatus*, während umgekehrt die auf die skr. Passiv-Participia auf *ta* sich stützenden Participia auf *teh* oder *deh* vorherrschend active Bedeutung haben, die ursprünglich passive aber fast nur in Verbindung mit dem Hülfsverbum *śuden* (*werden*) bewahrt haben, daher *berdeh* *qui tulit* = skr. *bhṛtá-s* (aus *bharta-s*) *latus*, aber *berdeh miśuvem* *feror*, eigentlich *latus fio*«.

1) Von dem Suff. *nu* gilt dasselbe, wie von dem Suff. *na* vgl. skr. *dhr̥shnús* *kühn*, *dhr̥sh-nômi* *bin kühn*; *nu* und *ni* (vgl. *yunimás* u. s. w. zu *yunâmi*) sind nur gleichbedeutende Nebenformen zu *na*. Vgl. JS. p. 48 ff.

dung eines sonst zur Bildung des activischen Präsensstammes dienenden Nominalsuffixes *ya* zur Bildung des skr. Passivs schon deshalb nicht anstössig erscheinen, weil wir ja auch bei den ebenfalls zur Bildung des Präsensstammes dienenden Nominalsuffixen *na* und *ta* eine ganz analoge Verwendung in activischem und passivischem Sinne nachgewiesen haben, ausserdem im Griech. einige mit Suff. *ya* gebildete Adjectiva wie *σύνγυιος* *verhasst* (vgl. *συνγνός* *verhasst*) *ἄγιος* *ehrwürdig* (vgl. *ἄγνός* *verehrt*) *ὄντιος* *käuflich* (= was gekauft wird oder werden kann) passivische Bedeutung haben und z. B. in *σφαγίος* *schlachtend* und *σφαγίον* *Schlachtopfer* activische und passivische Bed. neben einander sich findet. Obendrein beruht das von Curtius so stark betonte Argument, dass die Nominalsuffixe an sich nichts oder doch so gut wie nichts bedeuten sollen, auf einem schweren Irrthume, der freilich sehr verbreitet ist. Es muss vielmehr behauptet werden und ist seiner Zeit von mir eingehend gezeigt, dass in den Nominalsuffixen überall eine hinlänglich bestimmte Bedeutung sich erkennen lässt. Hier haben wir es indessen nur mit der Bedeutung zu thun, aus welcher die besprochenen Verwendungen der Suffixe *na ta ya* im Verbalbau entspringen.

Um hierfür einen für unser eigenes Sprachgefühl unzweideutigen Ausgangspunct zu gewinnen, betrachten wir das deutsche Adjectivsuffix *-sam*. Dasselbe ist ohne Frage identisch mit der Präpos. skr. *sam* zend. *ham* gr. *σύν* mhd. *sam*, welche in allen diesen Sprachen die Bed. *mit* hat. Dieselbe Bedeutung zeigt sich in Adjectiven wie *gewaltsam*, *sittsam*, *ehrsam*, *furchtsam*, *friedsam*, *welche*, von Substantiven gebildet, übereinstimmend den Sinn haben »ausgestattet oder begabt mit dem, was das Substantivum bedeutet«. Mit demselben Suff. werden aber auch zahlreiche Adjectiva von Verben gebildet z. B. *empfindsam*, *strebsam*, *duldsam*, *aufmerksam*, *regsam*, *fügsam*, ferner *biegsam*, *unbeugsam*, *lenksam*, *rathsam*, *bildsam*, welche in entsprechender Weise analysiert, den Sinn ergeben »ausgestattet oder begabt mit dem, was das Verbum bedeutet«. Dabei zeigt sich aber deutlich in den zuletzt genannten Adjectiven ein passivischer Sinn (z. B. *biegsam* = was sich biegen lässt, gebogen werden kann u. s. w.), während die erstern activische oder intransitive Bedeutung haben. Nun werden aber auch mit den Suffixen *na*

ta ya Adjective von Substantiven gebildet, z. B. skr. phaliná *fruchtbegabt, fruchttragend* (phála *Frucht*), maliná *schmutzbegabt, schmutzig* (mála *Schmutz*) gr. κνδνός *ruhmbegabt, ruhmvoll* (κνδνός *Ruhm*), φαεννός f. φαεννος *lichtbegabt, leuchtend* (φάος *Licht*); skr. phalitá *fruchtbegabt, Fruchtbaum* (phála *Frucht*), gr. κρο-κωτός *mit Saffran begabt, saffrangefärbt* (κρόκος *Saffran*), φολιδωτός *mit Schuppe od. Panzer begabt* (φολιδ- *Schuppe*), lat. alatus *mit Flügel begabt, geflügelt*, barbatus *bärtig*, dentatus *mit Zähnen versehen*; gr. πλούσιος f. πλουτ-ιος *mit Reichthum begabt, reich*, δόλιος *mit List begabt, listig*, τίμιος *geehrt* (vgl. ehrsam), ὀλέθριος *verderblich*, βρόμιος *geräuschvoll*, βίαιος (βια-ιος) *gewaltthätig* (vgl. gewaltsam) δέσμιος *Gefesselter* u. s. w ¹⁾. Dass in allen diesen Fällen die Suffixe na ta ya dem deutschen Suff. -sam in der Bedeutung genau entsprechen, ist augenscheinlich, es werden also mit eben diesen Suffixen von Verbalstämmen abgeleitete Adjectiva auf demselben Wege dazu kommen sowohl activische als passivische Bedeutung anzunehmen und eben so gut dazu berechtigt sein, wie die von Verbalstämmen abgeleiteten deutschen Adjectiva duldsam, biegsam u. s. w.

Als ein zur Bildung des Präsensstammes dienendes Nominalsuffix fasst endlich Curtius (Gr. Verb. I p. 14) und mit ihm Andere auch jenen an angeblich consonantisch schliessende Wurzeln tretenden Vocal a, den man als thematischen Vocal zu bezeichnen pflegt. Indessen habe ich schon an einem andern Orte (JS. p. 85 ff. vgl. SS. p. 48 ff.) ausgeführt, dass die Annahme consonantisch schliessender Wurzeln auf einem Irrthum beruht und dass der s. g. thematische Vocal in Wirklichkeit ein integrierender Bestandteil der Wurzel ist ²⁾. Es ist also (um das-

1) Auch das Gotische bildet zahlreiche nomina agentis von Substantiven mit dem Suff. ja (z. B. fiskja *Fischer*), zuweilen auch von Verben Personennamen mit passiver Bedeutung z. B. bandja *Gefangener*, eig. *Gebundener*. Vgl. Begemann, Bedeutung des schwachen Präteritums der german. Sprachen p. 46 ff.

2) Ein thematischer Vocal tritt wirklich an in Verbalstämmen auf i und u, welche im Präsens den Wurzelvocal steigern, aber nur zu dem Zwecke um die Flexion nach der ersten Classe zu ermöglichen, vgl. bhava- W. bhú, jaya- W. ji. Dieser Umstand hat offenbar zu dem oben besprochenen Irrthum beigetragen.

selbe Beispiel wie Curt. zu gebrauchen) in skr. ajâmi (ajasi, ajati) gr. ἄγω *treiben* nicht ag als Wurzel anzusetzen, sondern aga, und das dazu gehörige Substantiv ajás gr. ἄγός *Treiber, Führer* beweist nur, dass der Verbalstamm aga auch in diesem Falle in Wirklichkeit von Haus aus nur den Wert eines Nominalstammes hat¹⁾. Dasselbe ergibt sich daraus, dass auch in der Composition der Verbalstamm ohne weiteres, oft sogar ohne den s. g. thematischen Vocal die Bedeutung eines Nominalstammes zeigt. Vgl. z. B. skr. vâjambhara *den Preis davon tragend* (bhar(a), bharati *tragen*, vâjam *Preis*), vêdavid *d. Veda kennend* vr̥trahan *Feindetöter* (vr̥tra *Feind*, han, hanti *töten*), gr. λογογράφος, βούκληψ, φερέποινος, φέρασπιν, ἀθλοφόρος, πυρφόρος, lat. signifer, armiger, auceps, carnifex, haruspex u. s. w. Daneben ergibt sich beispielsweise aus Compositionen wie λιθοβόλος *mit Steinen werfend*, λιθόβολος *mit Steinen geworfen*, θηροτρόφος *wilde Thiere nährend*, θηρότροφος *von wilden Thieren genährt*, dass auch in diesem Falle activische und passivische Bedeutung nicht lautlich unterschieden, sondern nur durch den Accent angedeutet zu werden brauchte.

Nach allem diesem dürfen wir den Satz aufstellen, dass die Flexionsstämme der Verba in Wahrheit nichts anderes sind als flexionslose Nominalstämme und nach Ablösung der verbalen Flexion (der Personalendungen) und unter Annahme nominaler Formation und Flexion (im ersten Gliede eines Compositums auch unflectiert) ohne weiteres als wirkliche Nomina (Adjectiva) sich darstellen, indessen auch dann von der Natur des Verbums noch so viel beibehalten, dass in ihnen activische und passivische, präsentische und perfectische Bedeutung sich unterscheiden lässt. In der Composition behalten sie auch die verbale Rec-tion. Dasselbe thun regelmässig diejenigen adjectivischen Formationen des Verbalstammes, welche man als Participia zu bezeichnen pflegt, die aber insofern in einem noch engeren Zusammenhange mit dem Verbum sich halten, als sie auch den Genus- und Tempusverhältnissen desselben sich anschliessen.

1) In demselben Verhältniss steht auch z. B. das skr. Adjectiv kshipá *werfend* zu dem Verbum kship, khipáti *werfen*.

Schon oben ist es ausgesprochen, dass das Verbum in seiner ältesten Gestalt keine Formen zur Bezeichnung von Temporal- und Modalverhältnissen, sondern nur Personalendungen gekannt habe. Halten wir nun fest, was wir vorhin einigermaßen deutlich gemacht zu haben glauben, dass die Pronominalwurzeln, von welchen die ganze sprachliche Entwicklung ausgeht, sobald sie in prädikativem Sinne auf ein Subjekt bezogen wurden, als Nominalstämme adjectivischer Bedeutung dem Sprachgeföhle galten, wenn auch die Form fürs erste noch unverändert blieb, und dass auch die Bezeichnung des Subjekts durch Personalendungen, wodurch der Nominalstamm in einen Verbalstamm sich umwandelte, darin zunächst nichts änderte, so haben wir den Ausgangspunkt für die Entwicklung des Verbalbaus gewonnen.

Veranschaulichen wir uns dies an einem concreten Falle.

Der Verbalstamm *bhara* (*tragen*) hat sich hervorgebildet aus einer Pronominalwurzel, welche sich erhalten hat in dem mhd. *bor*, das als Adverb, durch vortretendes *en-* d. h. durch nasalierte Prothese verstärkt zu *enbore*, *enbor* nhd. *empor*, bedeutet *aufwärts*, *in die Höhe*, *in der Höhe*, mhd. auch *in hohem Grade*, *sehr* (z. B. *enbore vil sehr viel*, *enbor lange sehr lange*) und in letzterm Sinne ohne Prothese (wie as. *bar-* ahd. *bora-*, *bor-*) als Präfix verwendet wird z. B. *borschiere sehr bald*, *bormaere sehr beachtenswert* (vgl. JS. p. 367). Adjectivisch aufgefasst bedeutete also *bhara* ursprünglich *hoch* (substantiviert in ahd. *bor Höhe*, *Anhöhe*). Durch die Verbindung mit einer die erste Person bezeichnenden Personalendung (*-mi*, *bhara-mi*)¹⁾ entstand demnach die Bedeutung *hoch ich*. Ob dies nun zu fassen war in dem Sinne *hoch (bin) ich* oder *hoch (werde) ich* oder mit andern Worten, ob der so entstandene Verbalembryo im status quietivus oder im status motivus zu verstehen war, wurde durch die Form nicht bezeichnet, blieb vielmehr der Auffassung des Hörenden überlassen, wie auch noch in spätern Zeiten beide Auffassungen oft lautlich nicht unterschieden werden z. B. in skr. *bhu*, das sowohl *sein* als *werden* bedeutet²⁾. Im

1) Dass es eine Form *bharami* niemals gegeben hat und *bharâmi* erst spätern Ursprungs ist, kommt an dieser Stelle nicht in Betracht, da hier nur der Entwicklungsprocess veranschaulicht werden soll.

2) Zu beachten ist, dass das mhd. Adverb. *enbore* auch schon die

status quietivus gefasst würde also bhara-mi ursprünglich bedeutet haben *ich rage hervor*, im status motivus *ich steige empor*, *ich erhebe mich*, woraus mit leichter Uebertragung die Bed. hervorgehen konnte *ich komme hervor*, *entstehe*, *wachse*, die sich vereinzelt noch in mhd. bir, bar erhalten hat (vgl. Mhd. Wtb. s. v.). Die Bedeutung war also zunächst eine intransitive, die aber mit Leichtigkeit in eine transitive oder causative übergehen konnte durch Beziehung auf einen Objektsaccusativ oder sagen wir, da die Casusbildung in dieser ältesten Periode wohl noch nicht zur Entwicklung gekommen war, lieber: durch Beziehung auf einen in accusativischem Objektsverhältnis gedachten Gegenstand. Nehmen wir als diesen Gegenstand beispielsweise einen Stein, so gewinnen wir für bhara-mi den Sinn *hoch ich den Stein* = *hoch ich (mache) den Stein* oder in unsre Ausdrucksweise übersetzt entweder (im stat. motiv.) *ich hebe den Stein empor* (vgl. ahd. purju mhd. bür, enbür, erbür, *erhebe*, *hebe in die Höhe*) oder (im stat. quietiv.) *ich halte den Stein empor* = *ich trage den Stein*. Letzteres ist die gewöhnliche Bedeutung des Verbums geworden; aber auch die andere Auffassung hat sich erhalten in dem übertragenen Sinne *hervorbringen* (= *hervorkommen machen*, *entstehen machen*) vgl. ager fert fruges und mhd. bir, gebir *bringe hervor*, *gebäre*, *zeuge*. So lange nun der Verbalstamm bloss in intransitiver Bedeutung verwendet wurde, unterschied er sich nicht von dem Nominalstamme; es war einerlei, ob das Subjekt in pronominaler Form mit demselben zu einer Worteinheit verbunden, oder ob es selbständig, sei es als ein Pronomen oder als ein Substantivum, neben den Nominalstamm gesetzt wurde. Sobald aber transitive Verwendung hinzutrat, musste eine Scheidung in der Weise sich vollziehen, dass der auf ein selbständiges Subjekt bezogene Stamm, dem die Fähigkeit zu transitiver Verwendung abging, nur im Sinne eines Adjectivums gebraucht und, sobald die Nominalflexion sich entwickelte, auch mit solcher ausgestattet wurde. Einmal

beiden Bedeutungen hat »in der Höhe« und »in die Höhe«, also sowohl Ruhe als Bewegung bezeichnet. Hier konnte, wo der Zusammenhang der Rede zur Unterscheidung nicht ausreichte, eine körperliche Deixis hinzutreten.

geschieden von diesem ging dann der Verbalstamm, da ihm eine grössere Freiheit der Bewegung inne wohnte, auch in der Bedeutungsentwicklung seine eigenen Wege, die ihn immer weiter von dem adjectivischen Stamme abführte. Doch stellte sich wohl bald das Bedürfnis heraus, jenen auch in diesen seinen neugewonnenen Bedeutungen in nominaler Form verwenden zu können. In der Composition bedurfte es, wie wir gesehen haben, dazu keiner neuen Bildungselemente; bei Voranstellung genügte der nackte Verbalstamm, bei Nachstellung entweder auch, oder es war die sonst übliche Adjectivform ausreichend, weil eben durch Hinzutritt des andern Wortes die Verbalbedeutung zu genügendem Verständnis kam. In selbständiger Verwendung erhielt aber der Verbalstamm eine eigenthümliche Formation, die ihn von dem Adjectivum unterschied, die Participialform (bhara-nt). Eine weitere Bedeutung hat die Participialform nicht, und es ist die Meinung durchaus fern zu halten, als ob dieselbe dem Verbalstamme erst die Participialbedeutung verleihe, da diese demselben schon an sich innewohnt, wie sich das in der Composition deutlich zeigt.

Demnach muss — darauf zielt diese ganze Auseinandersetzung ab — der Verbalstamm als solcher, das will sagen, seiner Flexion d. h. der Personalendungen entkleidet aufgefasst werden als ein Nominalstamm participialer Bedeutung. Das gilt nicht nur für das Verbum in seiner embryonischen Gestalt, sondern auch für die ganze weitere Entwicklung des Verbalbaus ¹⁾. Und mit Recht. Denn so gewis die Entwicklung der Sprache auf organischem Wege vor sich gegangen ist, so gewis müssen auch dieselben Bildungsgesetze, die im Anfange der Entwicklung wirksam gewesen sind, bis in die spätesten Zeiten sich geltend machen. Dass nur von diesem Standpunkte aus für den indogermanischen Verbalbau überhaupt und insbesondere auch für die Neubildungen in der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache ein befriedigendes Verständnis zu gewinnen ist, wird der weitere Verlauf unserer Untersuchungen lehren.

1) Zu gleichem Resultat gelangt auf anderm Wege auch Begemann a. a. O. p. 19 ff.

II. Die Personalendungen ¹⁾.

Zu unterscheiden sind bekanntlich zwei Arten von Personalendungen, primäre und secundäre. Letztere, die sich im Indicativ durchgreifend nur bei den mit Augment versehenen Formen der Praeterita finden, haben sich, wie man fast allgemein annimmt, aus den erstern entwickelt und zwar unter dem Einflusse des Augments, welches an den Anfang der Formen tretend eine Zurückziehung des Accents und in Folge davon eine Abstumpfung der Endungen herbeiführte. Folglich kannte das Urverbum, welches noch ohne Ausdruck für temporale Verhältnisse war, nur die primären Endungen. Aber auch diese sind nicht mit einem Schlage für alle Personen und alle Numeri geschaffen worden; denn über das nächste und dringendste Bedürfnis ging die Sprache anfänglich nicht hinaus und für dieses genügte der Singular ²⁾. Sind doch auch die Pluralformen der

1) »Die ziemlich allgemein angenommene Ansicht, dass in den Personalsuffixen angehängte Pronomina zu erkennen seien, hat in neuester Zeit mehrfache Anzweiflung erfahren. Jedenfalls ist es wenigstens bei den Dual- und Pluralformen, besonders den medialen, nicht gelungen, die in den einzelnen Sprachen vorliegenden Endungen mit den auf Grund jener Hypothese angenommenen Grundformen lautlich irgendwie zu ermitteln, ohne alle sonst als sicher anerkannten Lautgesetze zu vernachlässigen«. G. Meyer Gr. Gr. § 442.

2) Dass die Singularform schon genügte, kann man sich leicht deutlich machen. Wenn nämlich das Prädikat in Singularform vorangeht, so kann auch noch in der spätern Zeit dasselbe durch Zufügung anderer Subjekte auch auf diese ausgedehnt oder bei denselben mit verstanden werden, z. B. ich trage und alle andern. Cecidit dux et milites centum.

Nomina jüngern Ursprungs als die Singularformen (vgl. JS. p. 334). Einen bestimmten Beweis, dass die Pluralformen des Verbums jünger sind als die Singularformen, finde ich in dem Perfectum. Dass das Perfectum die erste eigentliche Tempusbildung gewesen sei, habe ich schon früher (SS. p. 23 f.) ausgesprochen und dargethan, dass die ursprüngliche Bedeutung desselben in der Singularform zu einem für das Sprachgefühl angemessenen lautlichen Ausdruck gelangt einmal durch die Reduplication, sodann durch den Hochton, der auf die in der Regel lautlich verstärkte Wurzelform fällt z. B. skr. *tutô'da* grdspr. *tutaúda* von W. *tud*. Wenn nun im Plural der Ton auf die Personalendungen fällt und dadurch eine Verkürzung der singularischen Stammform herbeigeführt wird (z. B. in skr. *tutudimá* 1. P. Pl.), so ist damit offenbar das ursprüngliche Gesetz der Perfectbildung verletzt, was doch erst dann geschehen konnte, als die Bedeutung dieser Bildungsform im Sprachbewusstsein so sich befestigt hatte, dass eine irrationale, durch blossen Lautmechanismus bewirkte Veränderung nicht mehr anstössig erschien.

Hiernach bleiben also als ursprüngliche Endungen nur *mi si ti* (*bhara-mi, bhara-si, bhara-ti*). Doch auch darüber müssen wir noch hinausgehen. Zunächst erregt die Endung der 3. Person Anstoss. Findet man nämlich, wie gewöhnlich geschieht, in dem *ti* eine Abschwächung der Pronominalwurzel *ta* mit der Bedeutung »der« oder »er«, so zeigt sich darin ein Pleonasmus, den wir der Sprache, die im Anfange genug zu thun hatte, um für das wirklich nothwendige einen lautlichen Ausdruck zu gewinnen, nicht aufbürden dürfen. Denn wo immer diese 3. Person zur Anwendung kommt, findet sich doch stets daneben (in grösserer oder geringerer Entfernung) ein ausdrücklich bezeichnetes Subjekt, auf welches dieselbe bezogen wird, und dasselbe nochmals durch ein Pronomen auszudrücken liegt nicht der geringste Grund vor. Fassen wir nun aber die lautliche Identität der 3. P. (*bharati*) mit der schwachen Form des (schwachen) Participialstammes (*bharat*) ins Auge, so kommen wir zu der Ansicht, dass jene nur den Verbalstamm in participialer Form bietet und diese nur durch Zufügung des Vocals *i* mit der Endung *-si* der 2. Person in Uebereinstimmung gebracht ist, und

verweisen zur Bestätigung der Annahme, dass ein nominal geformter Stamm schon für die 3. P. S. genügte, darauf hin, dass das Skr. in dem s. g. Participialfuturum für diese Person ein Nomen agentis ohne weiteren Zusatz gebraucht, während die 1. und 2. P. mit der Copula verbunden wird (z. B. dâtâsmi, dâtâsi, dâtâ) ¹⁾.

Auch hinsichtlich der 1. P. S. ist es wahrscheinlich, dass die Endung *mi* erst spätern Ursprungs ist. Wenigstens hat dieselbe, wie Scherer und nach ihm Andere angenommen haben, in der indogermanischen Grundsprache den auf den s. g. thematischen Vocal *a* schliessenden Verbalstämmen, also der bei weitem grössern Zahl gefehlt. Von den Gründen, die man dafür angeführt hat, scheint mir der schlagendste der Hinweis auf den Umstand, dass im Skr. und Zend, obgleich hier die 1. P. S. Act. die Endung *mi* hat, dennoch die 1. P. S. der Medialform die Endung *ê* (= *ai*) zeigt (vgl. skr. *bharê* zend. *bairê*), die nicht, wie man früher annahm, aus *mai* durch Verstümmelung hervorgegangen sein kann, sondern dem auslautenden *a* des Activs sich anschliesst ²⁾, wie denn in gleicher Weise das schliessende *a* der 1. und 3. P. Perf. Act. im Medium in *ê* sich umwandelt ³⁾. Da nun aber nicht bloss die auf *a* schliessenden Verbalstämme, sondern auch alle übrigen in der 1. P. S. des Mediums *ê*, nicht *mê* zeigen, so werden auch diese erst später in der 1. P. S. des Activs die Endung *mi* angenommen haben, so dass z. B. der Form *dvêshmi* die Form *dvêsha* oder *dvisha* vorausgegangen sein wird, zumal da die scheinbar consonantisch schliessenden Verbalstämme dennoch in der 3. P. Pl. Praes., sowie in der 1. P. S. 3. P. Pl. Imperf. und im Partic. schliessendes *a* zeigen (z. B. *dvishanti*, *advêsham*, *advishan*, *dvishant*) ⁴⁾.

1) »Es gibt verschiedene nicht indogermanische Sprachen (z. B. das Ungarische), in denen die 3. P. S. in Gegensatz zu den übrigen Personen eines Suffixes entbehrt«. Paul, Princ. der Sprachgesch. p. 261.

2) Vgl. Brugm. MU. I p. 13.

3) Den Grund dieser Umwandlung werden wir unten kennen lernen.

4) Manche skr. Verba zeigen auch die thematische Form und die unthematische neben einander, z. B. *dvishasi* neben *dvêkshi* (2. P.), *dvishatê* neben *dvishṭê* (3. P. Med.), *bharati* und *bharti*, *hanati* und *hanti*, *karati* und *karti* (*kar machen*), *gamati* und *ganti* (*gam gehen*).

Dass die 1. P. S. ebenso wie die 3. P. des Personalsuffixes entbehren konnte, wird begreiflich, wenn wir erwägen, dass in der Sprache der Kinder und roher Volksstämme die eigene Person regelmässig wie eine dritte mit ihrem Namen bezeichnet zu werden, die 3. Person also für die 1. einzutreten pflegt¹⁾. Freilich hat man gemeint, dass in dem langen Vocale, welchen die auf a schliessenden Verbalstämme in der 1. P. S. zeigen (bharâmi, φέρω) ein *ä* als Personalsuffix der 1. Person mit dem schliessenden *ä* des Stammes sich verbunden habe²⁾. Allein abgesehen davon, dass dann im Skr. und Zend das Personalsuffix überflüssiger Weise durch die Hinzufügung von *mi* zweimal gesetzt wäre, lässt sich die Vocallänge auf andere Weise befriedigend erklären aus einem indogermanischen Auslautsgesetze, über welches ich mich schon JS. p. 337 ff. ausgesprochen habe. Im Auslaut sind nämlich kurze Vocale, insbesondere *ä*, zum Abfall geneigt, wie z. B. bei Homer die Partikeln ἄρα und die Präpositionen κατά, ἀνά, παρά nicht bloss vor Vocalen, sondern auch vor Consonanten in der Form ἄρ, κατ, ἀν, παρ erscheinen und das deutsche starke Präteritum in der 1. und 3. P. S. das ursprünglich schliessende a ganz aufgegeben hat (z. B. band = grdspr. babandha). Den Abfall zu hindern gibt es zwei Mittel. Einmal können zum Schutze des Vocals gewisse Consonanten antreten, denen in diesem Falle nur ein rein phonetischer Wert zukommt. Als solche phonetische Schlusslaute fungieren s, Nasale (m und n) und t d, auch die Doppelconsonanz ns und nt³⁾. Sodann kann auch Verlängerung

Ueberhaupt hat es, wie schon o. p. 7 bemerkt ist, ursprünglich consonantisch schliessende Wurzeln nie gegeben.

1) Auch das Personalpron. aham (gr. ἐγώ lat. ego) bezeichnet ursprünglich die erste Person als eine dritte. Denn aham bedeutet etymologisch nur »dieser« (vgl. JS. p. 167 f.). Auch die ältere Latinität gebraucht oft noch hic oder hic homo für ego.

2) So Brugm. MU. I p. 146.

3) So wirft z. B. grdspr. sama *mit*, *samt* das schliessende a ab in skr. sam zend. ham mhd. sam, schützt es durch einen Nasal in ahd. saman (= grdspr. samam), durch t in skr. smat (synkopiert aus samat vgl. ved. sumat) und got. samath, durch nt in ahd. samant. Auch gr. ἄμα steht für grdspr. samam, da schliessendes m nach griech. Auslautsgesetze entweder in *ν* umgewandelt oder abgeworfen wird.

den Vocal vor dem Abfall schützen (vgl. die Adverbialformen ἄνω, κάτω und gr. ἐγώ gegenüber skr. aham got. ik) ¹⁾. In manchen Fällen kann auch Verlängerung des Vocals mit einem phonetischen Schlussconsonanten verbunden diesen Dienst leisten, vgl. z. B. das gr. Adverbialsuff. -δην neben -δον und -δα, βᾶ-δην neben ἐπισταδόν, κρύβδην neben κρύβδα, ἐγών neben ἐγώ und den Adverbialausgang auf ως und ω (z. B. οὕτως und οὕτω) der nicht als ablativische Endung erklärt werden darf. Hieraus ergibt sich, dass die Dehnung des schliessenden ā in bharâ von Haus aus ohne alle Bedeutung für den Sinn ist, ebenso das schliessende t in der schwachen Participialform bhara-t ²⁾, dass mithin sowohl für die 1. als für die 3. P. S. nur der suffixlose Verbalstamm verwendet ist.

Nur die 2. P. S. ist demnach allein durch ein wirkliches Personalsuffix ausgezeichnet. Diese Annahme wird wiederum durch das Perfectum bestätigt, welches im Singular nur die 2. P. mit einem Personalsuff. ausstattet, in der 1. und 3. P. nur den Tempusstamm bietet; denn das schliessende a z. B. in skr. babhâra gehört eben so gut dem Verbalstamme an ³⁾, wie in dem Präsens bharâ-mi, bhara-si, wird auch zuweilen ebenfalls verlängert (vgl. Whitn. § 543). Auch das mediale Perfectum hat im Skr. nur in der 2. P. S. eine Personalendung (shê = gr. σαι), die 1. und 3. P. S. begnügen sich damit, das schliessende activische a in das mediale ê umzuwandeln. Ebenso geht im ältern Skr. die 3. P. S. Praes. Med. übereinstimmend mit der 1. P. S. Pr. Med. häufig auf ê statt auf tê aus ⁴⁾. Endlich kann auch das got. Medialpassivum zum Beweise dafür herangezogen werden. Vergleicht man nämlich altgr. πεύθομαι, πεύθεσαι, πεύθεται mit den entsprechenden got. Formen biudada, biudaza,

1) Auch im Veda wird häufig der auslautende Vocal eines Wortes verlängert, namentlich a, seltener i und u. Vgl. Whitn. § 248.

2) Ebenso das schliessende nt in dem starken Participialstamm bhara-nt.

3) Auch Curt. Gr. V. II p. 172 erkennt die stammbildende Natur dieses Vocals an.

4) Vgl. Whitn. § 545. Delbr. Altind. V. p. 66. Dass für die Ausstossung des t eine unanfechtbare Analogie oder ein triftiger Grund nicht beizubringen ist, erkennt Delbr. a. a. O. an.

biudada, in denen das schliessende i nach got. Auslautgesetze geschwunden ist, so haben wir hier die auffällige Erscheinung, dass die Form der dritten Person auch für die erste verwandt wird. Dies aus verständnisloser Formübertragung erklären zu wollen, scheint mir unzulässig bei einer Sprache, die auf einer so alterthümlichen Stufe steht. Vielmehr meine ich, dass hier noch ein dunkles Gefühl dafür sich geltend gemacht hat, dass die 3. Person eigentlich ohne jedes Personalsuffix gebildet ist und ursprünglich nur den Verbalstamm in participialer Form bietet, folglich eben so gut auch auf die 1. Person bezogen werden konnte, falls der Zutritt eines Pronomens oder der Zusammenhang der Rede eine solche Beziehung deutlich machte. Mag dieses indessen so oder anders sich verhalten, jedenfalls liegt es deutlich vor, dass auch hier nur die 2. Person ein dieselbe bestimmt bezeichnendes Personalsuffix hat.

Wenn wir nun nach diesem allen in der Verbindung des Verbalstammes mit einem die 2. P. S. bezeichnenden Personalsuffix die embryonische Urgestalt des indogermanischen Verbums erkennen müssen, so werden wir für die Richtigkeit dieser Ansicht auch darauf uns berufen können, dass eine pronominale Bezeichnung der 2. P. S. d. h. der angeredeten Person, die man doch nicht stets mit ihrem Namen bezeichnen konnte, auch in einer noch sehr wenig entwickelten Sprache ein dringendes, fast unabweisbares Bedürfnis war, da eine Verbindung dieser pronominalen Bezeichnung mit dem Verbalstamme zu einer Worteinheit den Redeverkehr wesentlich erleichtern musste.

Aber hat denn dieses Suffix der 2. P. S. von vorn herein schon die Form si gehabt? Nach der gewöhnlichen Ansicht ist dies nicht der Fall gewesen. Bopp und nach ihm Schleicher und Curtius meinen vielmehr, dass dieselbe erst aus dem Pronominalstamme tva (tu) hervorgegangen sei. Diese Meinung hat ihren Grund in der Voraussetzung, dass es ursprünglich nur einen einzigen Pronominalstamm zur Bezeichnung der 2. Person gegeben habe. Dem gegenüber hat schon Brugmann MU. I p. 135 auf die Möglichkeit hingewiesen, dass in -si ein ganz anderer Stamm als tva stecken könne, indem er zur Begründung hinzufügt: »Auch für das „ich“ im freien Gebrauch haben wir ja zwei etymologisch sicher zu trennende Stämme z. B. in altind.

mahyam und aham, ferner für das „ihr“ (2. Pl.) zwei z. B. in vas und yûyam, und für das „wir“ sogar drei in nas, vayam und asmabhyam«. Allerdings verkennt nun auch Curtius nicht das Vorhandensein mannigfaltiger Gestaltungen des Pronominalstammes der 2. Person; allein er glaubt sie alle aus der Grundform tva ableiten zu können¹⁾. Aus dieser sollen entstanden sein: 1. die Form ta durch Ausstossung des v. 2. die Form tha durch die aspirierende Kraft des v. 3. die Formen dha, dhi durch Umwandlung der Tenuis t in die weiche Aspirata. 4. die Formen sva (gr. σὺ) und si durch Assibilation. (Vgl. Gr. Verb. I p. 46). Dass aber die hier angenommenen Umwandlungen sich nicht aus bekannten und sichern Lautgesetzen begründen lassen, bedarf heutigen Tages keines Beweises mehr; namentlich wird wohl niemand mehr geneigt sein, die im Griechischen unter Umständen vorkommende Umwandlung eines t in s (insbesondere vor i) auch ohne weiteres für das Skr. oder gar für die Grundsprache zuzulassen. Augenscheinlich sind drei Gruppen von Stämmen für das »du« oder überhaupt für die 2. Person anzunehmen, von denen die erste mit t, die andere mit dh, die dritte mit s anlautet. Zu der ersten Gruppe gehört entschieden das der 2. P. S. Perf. eigenthümliche Personalsuffix -tha. Denn die skr. Tenuis aspirata th entspricht durchweg der grundspr. Tenuis t, wie denn z. B. der skr. primären Personalendung der 2. P. Pl. -tha gegenüber im Griech. -τε, im Lat. -tis, im Got. -ith sich findet; vgl. auch skr. atha *aber* = lat. at got. ith, skr. sthag *bedecken* = gr. στέγω u. s. w.²⁾.

1) Bopp Vgl. Gr. § 334 meint sogar das pluralische yu als eine Erweichung von tu ansehen zu dürfen.

2) Die Secundärform der 2. P. Pl. hat auch im Skr. ta, nicht tha. Dass die 2. P. S. des got. Präteritums ein unverschobenes t zeigt, hat seinen Grund darin, dass nach got. Lautgesetze der Laut s nur eine Tenuis hinter sich duldet (vgl. got. ist = lat. est) und die zahlreichen auf t d th schliessenden Verbalstämme T-laut vor T-laut in s verwandeln mussten (vgl. baust von biudan, gaigrôst von grêtan). Von diesen und den auf s schliessenden Stämmen aus wurde das t auf alle andern übertragen. Doch wird es durch got. saiso-st zweifelhaft, ob man nicht mit Begemann, das schwache Präteritum in den germanischen Sprachen p. 54 ff. für die genannte Person ein Suff. st anzunehmen hat.

Es erschliesst sich also eine grundspr. Form *ta du*, auf welche auch die für Dativ und Genitiv im Skr. vorkommende Nebenform *tê* ebenso zurückzuführen sein wird, wie die für Dativ und Genitiv der ersten Person gebräuchliche Nebenform *mê* auf den Stamm *ma*. Diese Form *ta du* hat aber Formen auf *u* und *i* neben sich, wie andere auf *a* auslautende Pronominalwurzeln, vgl. z. B. den skr. Interrogativstamm in seinen drei Formen *ka ki ku*. Die Form *tu* liegt vor in lat. lit. *tu* got. *thu* gr. *τὺ*, *τὴν*, vgl. auch skr. Dat. *tubhyam*. In der skr. Nominativform *tvam* hat das *m* nur den Wert eines phonetischen Schlusslautes (vgl. o. p. 15) und die nach Ablösung desselben übrig bleibende Form *tva* ist durch Zutritt eines *a* aus *tu* hervorgegangen, ähnlich wie für das Locativsuff. *-su* im Zend gewöhnlicher *shva* oder *hva* eintritt¹⁾. Die Form *ti* darf erschlossen werden aus den germanischen Formen got. *theina* ahd. *dîn* u. s. w., ist aber sonst nicht weiter in Gebrauch genommen. Eine mit der Aspir. *dh* anlautende Form haben wir unzweifelhaft in dem Personalsuff. der 2. P. Imper. Act. *-dhi* gr. *-θι*. Doch erscheint auch eine Form *dha* in gr. *οἷσθα* (f. *οἷδ-θα*, 2. P. S. von *οἷδα*), die man zwar wegen der gegenüberstehenden skr. Form *vêthta* aus *tha* hat hervorgehen lassen wollen, aber mit Unrecht, denn *vêthta* müsste, wie wir gezeigt haben, durch ein gr. *οἷστα* reflectiert werden; man muss also annehmen, dass die griech. Sprache, wie sie neben der Form *tu* ihr *σὺ* gebrauchen konnte, in diesem Falle die unzweifelhaft berechnigte Form *θα* statt *τα* verwendet hat. Eine Form *dhu* zeigt sich in den Suffixen *dhvam* (2. P. Pl. Imper. und Imperf. Med. z. B. *tudadhvam*, *atudadhvam*) und *dhvê* (2. P. Pl. Praes. Med. z. B. *tudadhvê*). Was nun endlich die mit *s* anlautenden Formen betrifft, so wird die Annahme, dass das gr. *σὺ* erst auf griechischem Boden

1) Bopp Vgl. Gr. § 250 sieht freilich hier *sva* als die Grundform an. Allein da einfache Wurzeln nicht mit Doppelconsonanz anlauten, so wäre *sva* eine aus *sa* + *va* zusammengesetzte, synkopierte W., die sich doch nicht noch weiter zu *su* verkürzen könnte. Den Zutritt eines *a* + Nasal haben wir auch nach *i* in skr. *mahyam*, *tubhyam* = lat. *mihi*, *tibi*. Der gr. Präpos. *διὰ* entspricht im Lat. das mit phonetischem Schlusslaut *s* gebildete Präf. *dis* (vor Consonanten *di-*).

durch Assibilation entstanden sei¹⁾, schon hinfällig durch die Thatsache, dass im Skr. die 2. P. S. Imper. Med. das Suffix *sva* hat (z. B. *tudasva*), dessen *s* nicht aus *t* hervorgegangen sein kann. Die Ursprünglichkeit der mit *s* anlautenden Form lässt sich aber noch auf andere Weise darthun. Neben skr. *tvam du* steht eine Form *tva*, welche doppelt gesetzt bedeutet *der eine — der andere*. Ergibt sich schon hieraus für *tvam* die Grundbedeutung *der andere (alter)*, so auch daraus, dass *tu* als Conjunction *aber* bedeutet und zu dieser Bed. das Pronomen *tu* sich verhält, wie gr. ἄλλος *der andere* zu der Conjunction ἄλλὰ *aber, sondern (eigentlich anders)*. In gleicher Weise verhält sich zu skr. *atha dagegen, aber* das Personalsuff. *-tha du*, denn das anlautende *a* in *atha* ist nur ein prothetischer Vocal. Dem entspricht wiederum genau mhd. *sô f. (sau) dagegen, aber* in seinem Verhältnisse zu gr. *ὅν du*, und wenn man darüber ins Klare gekommen ist, dass alle diese Bedeutungen aus teledeiktischer Grundanschauung sich entwickeln, so wird man auch einen Zusammenhang mit dem altpers. Pronomen *hauv jener (= grdspr. sau vgl. skr. asâu jener mit prothet. Vocal)* nicht verkennen²⁾. Ferner ist noch folgendes zu erwägen. Dem gr. ἄταρ *aber* (das,

1) In den aus *tu* hervorgegangenen Formen τῶν τῶν τῶν soll die Lautgruppe τῦ zunächst (wie in τέσσαρες f. τετταρες) in σσ, sodann (weil im Anlaut) in σ übergegangen sein und dieses σ dann auf die Nominativform sich übertragen haben. Dass das anlautende σ nicht der Verhauchung unterlegen ist, scheint diese Annahme zu bestätigen. Da indessen feststeht, dass anlautendes σ sehr häufig aus σῦ hervorgeht, so bedarf es dieses Umwegs nicht, um die Erhaltung des anlautenden σ zu erklären. Vielmehr ist anzunehmen, dass aus *su* zunächst die Formen σῶν σῶν σῶν, dann σου σοι σε entstanden sind und unter dem Einfluss der letztern das σ der alten Nominativform sich behauptet hat.

Uebrigens ist auch die Regel, dass anlautendes σ vor Vocalen der Verhauchung unterliegt, nicht so ausnahmslos, wie man gewöhnlich annimmt.

2) Deutlicher wird dies noch durch ahd. *afar* mhd. *aver*, aber nhd. *aber*, welches unzweifelhaft identisch ist mit skr. *apara* 1. *der hintere, spätere* 2. *ein anderer, fremder* (Gegensatz *sva selbst*), das seinerseits nur durch den prothetischen Vocal sich unterscheidet von *para* 1. *ferner gelegen, jenseitig*. 2. *später*. 3. *fremd, ein anderer* (im Gegensatz zu dem eigenen Selbst), vgl. PW. s. v. Zu der Bed. *später* stimmt die got. Präpos. *afar nach, hinter-her*.

beiläufig bemerkt, von der Präpos. ἄτερο *ohne* nicht getrennt werden kann) entspricht lautlich genau as. ôdhar, âdhar, ags. ôdher engl. other *alter*, *alius* (= ahd. odar mhd. ahd. oder *aut*; umgekehrt bedeutet mhd. alder = lat. alter *oder*). Da auch hier der anlautende Vocal nur prothetisch und tar die eigentliche Wurzel ist¹⁾, so stellt sich lat. alter dar als eine isoplastische d. h. zwei gleichbedeutende Wurzeln verbindende Composition²⁾, deren erstes Glied zu lat. alius gehört. Eine gleichartige Composition haben wir aber einmal in gr. ἑτάτερος, woraus sich auch für -dha *du* die ursprüngliche Bed. *der andere* ergibt (vgl. JS. p. 253), sodann in gr. ἕτερος für σφέτερος³⁾ *alter*, *diversus*, dem, abgesehen von der Nasalierung, lautlich genau entspricht got. sundro ahd. suntar mhd. sunder nhd. sonder Präp. *ohne*, Conjunct. sondern *sed*; wir gewinnen also daraus für σφε- = σύ ebenfalls die Grundbedeutung *der andere*. Dafür bietet weitere Bestätigung das mhd. Pronominaladverb sus d. i. su mit dem phonetischen Schlusslaut s; denn dieses bedeutet in Uebereinstimmung mit gr. ἄλλως 1. *auf andere Weise* 2. *vergebens, umsonst*. Neben der gr. Form σύ *du* ist aber die Form si eben so berechtigt, wie die Form dhi neben dha und dhu; dieselbe findet sich jedoch auch in verwandter (aus teledeiktischer Grundanschauung hervorgegangener) Bedeutung in lat. sine *ohne* (isoplastisch componiert aus si und der als Negation fungierenden Pronominalwurzel na, vgl. die mit Prothese ausgestattete ahd. Präpos. âna mhd. âne nhd. ohne) und in got. seithus *spät*, ahd. sîd mhd. sît als Adv. *seitdem*, *darnach* als Präpos. *seit, von — an*⁴⁾. Auch eine Form sa mit entsprechender

1) Der prothetische Vocal, gewöhnlich kurz, kann auch gedehnt oder durch Nasal verstärkt werden, vgl. JS. p. 127. Got. anthar ahd. andar mhd. ander ist mit nasaliertem Prothese gebildet, wie mhd. enbor vgl. o. p. 9.

2) Ueber isoplastische Composition habe ich gehandelt JS. p. 85 ff.

3) Spuren eines anlautenden Digamma finden sich Il. 3, 103. 7, 420. 13, 731. Od. 5, 266. 9, 302.

4) Auch got. seithus ist augenscheinlich isoplastisch componiert aus der W. si (vgl. skr. sâya *späte Zeit, Abend*) und dem Ablativsuffix skr. -tas lat. -tus, dem ein mit Prothese ausgestattetes skr. Adverb. atas *hinc, inde* zur Seite steht. Dieses Suffix kennt das Griechische nicht,

Bedeutung bietet sich in der altlat. Präpos. *se* oder *sed* (*d* ist phonetischer Schlusslaut) *ohne* und in der Conjunction *sed* *sondern, aber*.

Demnach muss jeder Versuch das Personalsuffix *-si* mit dem Pronomen *tu* (*tvam*) lautlich zu vermitteln für unstatthaft erklärt werden, vielmehr haben wir in demselben eine völlig berechtigte und uralte Form des Pronomens der 2. Person zu erkennen. Hatte sich nun diese Form, aus welchem Grunde auch immer, als Personalsuffix der 2. P. S. einmal festgesetzt, so kann es nur natürlich erscheinen, dass zunächst für den schwachen Participialstamm, sofern er für die 3. P. S. verwendet wurde, derselbe vocalische Ausgang in Gebrauch kam, also an die Form *bharasi* ein *bharati* sich anschloss¹⁾. Als dann späterhin das Bedürfnis sich regte, auch die 1. P. S. mit einem Personalsuffix auszustatten, da erhielt auch diese für die sonst übliche Form *ma* die Form *mi*, die übrigens, wie sich aus got. *meina* ahd. *mîn* schliessen lässt, eben so berechtigt war als *ma*²⁾. Dass dabei die im Auslaut entstandene und schon feststehende Vocallänge beibehalten, also *bharâ-mi* für *bhara-mi* gesetzt wurde, kann nicht auffallen³⁾.

sondern hat dafür das Suff. *-ṭṣ(v)*, dem mit nasaliertem Prothese das Adv. *ṭṣṭṣṭ* (= skr. *adhās* vgl. JS. p. 254) sich anschliesst. Dem entspricht nun das oben nachgewiesene gr. *ῥα du* in derselben Weise, wie dem aus *-tha* erschlossenen *ta du* das Suff. *tas*, dessen *s* natürlich nur phonetischer Schlusslaut ist. In dem gleichen Verhältnis stehen zu einander das Personalsuff. *-dhi du* und die skr. Präpos. *adhi von, von-her*.

1) Es geschah dies offenbar zu dem Zweck der Unterscheidung von der als Nom. und Acc. S. N. gebrauchten Stammform des Participiums *bharat*.

2) Die Form *mi* findet sich auch in gr. *μὴν eum, denselben*, dessen determinative Bedeutung ebenso auf paradeiktische Grundanschauung zurückgeht, wie aham *ich = dieser*, vgl. o. p. 15 Anm. 1. Auch der Wurzelform *va* in skr. *va-yam* und *vas, va* (Personalsuff. der 1. P. Dual.) steht die Wf. *vi* in got. *vei-s* gegenüber.

3) Im Skr. und Zend ist diese Vocallänge auch in die 1. P. Pl. hinübergegangen, während die andern Sprachen hier einen kurzen Vocal zeigen. Es steht das offenbar in Zusammenhang mit der Thatsache, dass die letztern bei den s. g. thematischen Verbalstämmen die Endung *mi* gar nicht kennen. Vgl. Collitz BB. II p. 300 f., J. Schmidt KZ. XXV p. 7.

Wir wenden uns jetzt zu den Pluralformen. Die ältesten nachweisbaren Formen sind für die 1. P. -masi und -mas, für die 2. P. -ta (skr. *tha* = grundspr. *ta* vgl. p. 18, zend. -*tha* und *ta*, gr. *τε*, lat. *tis*, lit. und slav. *te*), für die 3. P. *anti* nicht bloss für die auf *a* auslautenden Stämme, sondern auch für alle andern. Curt. a. a. O. p. 60 ff. sieht in allen diesen Personalendungen Composita, zerlegt *masi* in *ma* + *si* = *ich und du* nimmt an, dass *ta* aus *tva-tva* = *du und du* in der Weise hervorgegangen sei, dass das zweite *tva* sich allmählich verflüchtigt habe »durch die Mittelstufe -*si* zu blossen *s* und endlich gänzlichem Abfall«, und sieht in *anti* eine Verbindung des Pronominalstammes *ana* mit dem *ti* der 3. P. S. = *jener und der, der und der*. Bopp schwankte, war aber mehr geneigt in dem *si* oder *s* der 1. P. eine plurale Nominativendung zu sehen, womit er, wie wir gleich sehen werden, dem Richtigen nahe kam, wenn er auch nicht im Stande war, die Endung *si* befriedigend zu erklären. Wir fassen zunächst die 3. P. ins Auge. Haben wir in der 3. P. S. *bharati* den schwachen Participialstamm erkannt, so leidet es für uns keinen Zweifel, dass die 3. P. Pl. *bharanti* den starken Participialstamm bietet, den das Skr. für den Nominativ des Plurals verwendet (*bharantas*)¹⁾. Es war also gegenüber der singularischen Form *bharati* durch den Gebrauch der dem Nom. Pl. entsprechenden starken Form *bharanti* der pluralische Sinn der letztern für das Sprachgefühl genügend deutlich. Enthält diese Form also nur einen allgemein pluralischen Sinn, ohne die 3. P. ausdrücklich zu bezeichnen, so war sie von Haus aus geeignet für alle drei Personen des Plurals verwendet zu werden, und wenn das got. Medialpassivum dies wirklich thut, indem es z. B. die dem gr. *πένθονται* lautlich entsprechende Form *biu-danda* auch für gr. *πενθόμεθα* und *πένθεσθε* gebraucht, und wenn in ähnlicher Weise das Altsächs. und Angelsächs. sowohl im Präsens als im Präteritum die Endungen der 3. P. Pl. auch für die 1. und 2. P. Pl. verwendet, so mag hier durch eine Art von Atavismus ein wahrscheinlich in der Urzeit längere Zeit hindurch bestandener Gebrauch wieder zum Vorschein gekommen sein.

1) »Der Zusammenhang zwischen beiden Formen ist wohl unleugbar«. Kuhn KZ. XVIII. p. 405.

In den Formen *masi* und *mas* ist *ma* ohne Zweifel mit dem Flexionsstamm des Singularis des Pronom. der 1. Person identisch. Es liegt also nahe, in dem *s* dasselbe Pluralzeichen zu sehen, welches im Nom. Pl. der Nominaldeclination erscheint, und die Form *masi* aus dem Bestreben zu erklären, auch dieser Personalendung einen mit den Formen des Singulars und der 3. P. Pl. übereinstimmenden Ausgang auf *i* zu geben. Allein es lässt sich zeigen, dass beide Formen gleichberechtigt sind. Wenn man nämlich die Frage aufwirft, auf welchem Wege die Pluralbezeichnung überhaupt entstanden sein möchte, so lassen die skr. Pluralformen der Pronomina der 1. und 2. P., N. *asmê* und *yushmê* (vedisch, sonst *vayam*, *yûyam*)¹⁾ A. *asmân* und *yushmân* J. *asmâbhis* und *yushmâbhis* u. s. w., deutlich erkennen, dass die Mehrzahl hier durch Anhängung des Lautcomplexes *sma* bezeichnet wird, und in diesem hat man, wie ich schon JS. p. 299 ausgeführt habe, nichts anders zu suchen als die synkopierte Form des indefiniten Pronomens skr. *sama* *irgend einer, jeder*²⁾ got. *sums* ags. *sum* engl. *some* an. *sums* *irgend einer*, mhd. *sum* *einer* Pl. *einige* *sumelich* (*samelich*) *mancher*, so dass z. B. die Nominativform *asmê*, in welcher das *a* mit dem Demonstrativstamm *a* *hic* = *ego* identisch ist, sich umschreiben lässt durch *mancher (jeder) ich, einige ich* = *wir*. Nun findet sich aber im Mhd. ein indefinites Pronomen *sihein* (*sichein*) *irgend einer* als eine isoplastische Composition aus *si* und *hein* = *kein* (vgl. *de-hein*, *de-chein*, *de-kein*)³⁾, welches letztere schon für sich *irgend einer* bedeutet, so dass das vortretende *si*, wie lat. *ali-* in *aliquis*, nur zu stärkerer Hervorhebung der indefiniten Bedeutung dient. Es erschliesst sich also daraus ein indefiniter Pronominalstamm *si*, der um so be-

1) Das schliessende *ê* hat der Nom. nach Analogie der Demonstrativpron. und des Relativpron. angenommen, die sämtlich im Nom. Pl. Masc. auf *ê* ausgehen (Bopp Vgl. Gr. § 332).

2) Auch gr. *τις* bedeutet sowohl *irgend einer* als *jeder*, vgl. z. B. Il. 2, 382 *εὐ μὲν τις δόρυ θηξάσθω, εὐ δ' ἀσπίδα θέσθω*.

3) Dass dieses Wort nicht, wie man gewöhnlich annimmt, aus dem Pron. ein mit einem (nicht nachweisbaren) Präfix *dih* (*dëh*, *doh*) gebildet ist, habe ich JS. p. 188 gezeigt und wird bestätigt durch ahd. *de-hwedar*, *de-wedar* mhd. *de-weder* und mhd. *de-welch* = *swelch*.

rechtiger erscheint, wenn wir erwägen, dass die indefinite Bedeutung aus teledeiktischer Grundanschauung sich entwickelt hat (vgl. JS. p. 14 f.) und letztere in der für das Pronomen der 2. Person nachgewiesenen Form *si* wirklich vorliegt. Also ist *masi* eine an sich berechtigte Form. Ebenso berechtigt ist aber die Form *mas*. Denn dass neben *si* eine gleichbedeutende Form *sa* bestanden hat, haben wir o. p. 21 f. gesehen, und die indefinite Bedeutung derselben bekundet sich darin, dass sie mit Unterdrückung des auslautenden *a* im Mhd. ebenso zur Verstärkung vor die Indefinita *wer* und *waz* (*swer*, *swaz*) tritt, wie sie vor *hein* in *sihein*¹⁾. Die Form *mas* ist also aus *ma* + *sa* unter Abfall des auslautenden *a* entstanden²⁾. Die entsprechende gr. Form *-μεγ* hat sich nur im dorischen Dialekt erhalten, wird hier aber auch als Secundärform verwendet. Ebenso dient die gemeingr. Form *-μεν* sowohl als Secundär- wie als Primärform. Ob in beiden Fällen eine Formübertragung anzunehmen ist, will ich dahin gestellt sein lassen. Jedenfalls wird man aber gr. *-μεν* nicht als eine Entartung aus *-μεγ* ansehen dürfen, sondern als eine durch nasalen Schlusslaut aus (der im Skr. vorliegenden Endung) *ma* entwickelte Form, und da auch das Got. im Präsens wie im Präteritum nur *m* (mit Abfall des Vocals *ǣ*) als Endung zeigt (z. B. *hilpam*, *hulpum*), und das skr. Perfectum ebenfalls nur *ma* ohne schliessendes *s* kennt, so wird man sich der Ansicht nicht erwehren können, dass *ma* auch ohne Pluralzeichen in seinem Gegensatze zu dem

1) Man erklärt gewöhnlich *swer*, *swaz* aus *sô wer*, *sô waz*, was zu verwerfen ist, da ein langer Vocal nicht abfallen konnte — obwohl auch *sô* nicht bloss in teledeiktischem Sinne *aber*, sondern auch in indefinitem Sinne *wenn*, *so oft als* bedeutet.

2) Auch in der 3. P. Pl. des skr. Perfectums erscheint als Pluralzeichen ein schliessendes *s*, vor welchem das den Perfectstamm schliessende *a* in *u* übergegangen ist (z. B. *tutudús*). Gleiche Form hat die 3. P. Pl. des Imperfects der reduplicierenden Verba (z. B. *átuturus*, Praes. *tûtôrmī*) einiger Aoristformen und des Optativs. Uebergang eines *a* in *u* vor folgendem *s* ist auch anzunehmen in den Endungen der 2. und 3. P. Dual. Perf. Act. *thus* und *tus*, die doch offenbar ursprünglich nicht verschieden sind von den Endungen der 2. und 3. P. Dual. Praes. Act. *thas* und *tas* (gr. *τοι* übereinstimmend im Perfectum und Präsens).

singularischen mi dem Sprachgeföhle schon als eine genügende Bezeichnung des Plurals gegolten habe.

Dieser Umstand bietet uns auch einen Anhaltspunkt zur Erklärung des Suffixes der 2. P. Plur. Hier mit Curtius Gr. Verb. I p. 65 anzunehmen, dass in der lat. Form *tis* sich noch eine Spur der von ihm angesetzten Grundform *tva-tva* erhalten habe, kann uns natürlich nicht in den Sinn kommen. Da keine andere Sprache hier ein schliessendes *s* kennt, so muss dasselbe als ein erst in der lat. Sprache hinzugetretener phonetischer Schlusslaut gelten. Demnach haben wir in dem Personalsuff. der 2. P. Pl. skr. *-tha* = grdspr. *-ta* nichts weiter als den in der 2. P. S. Perf. zur Bezeichnung des singularischen »du« dienenden Pronominalstamm *ta* (*tha*), und wir müssen auch hier annehmen, dass die lautliche Verschiedenheit desselben von dem singularischen Personalsuff. *si* schon hinreichte, die pluralische Bedeutung an dieser Stelle fühlbar zu machen. Dass das möglich war, beweist uns der Umstand, dass in der skr. Nominaldeclination der Genitiv und Locativ des Plurals ebenfalls ohne Pluralzeichen gelassen sind und die Mehrzahl nur durch die lautliche Verschiedenheit der pluralischen Suffixe von den singularischen bezeichnet wird (vgl. z. B. S. G. *marutas* L. *maruti* mit Pl. G. *marutâm* L. *marutsu*). Zu beachten ist auch, dass im Skr. die 2. P. Pl. Perf. gar kein Personalsuffix hat, sondern nur den Perfectstamm allein, der aber durch die Betonung der Endsylbe und dadurch bewirkte Verkürzung von der 1. und 3. P. S. genügend unterschieden wird (vgl. *tutudá* und *tutô'da*).

Die Personalendungen des Duals lasse ich bei Seite, da die Dualformen nur von untergeordneter Bedeutung in der Sprache gewesen und darum auch später allmählich ausser Gebrauch gekommen sind¹⁾. Hinsichtlich der Secundärformen genügt es uns zu wissen, dass sie im wesentlichen durch blossen Lautmechanismus aus den Primärformen hervorgegangen sind²⁾.

1) Beachtenswert ist jedoch, dass die Unterscheidung der 1. P. Dual. (Praes. *vas*, Perf. *va*) von der 1. P. Pl. (Praes. *mas*, Perf. *ma*) nur bewirkt wird durch die Verwendung des Pronominalstammes *va* an Stelle des Pronominalstammes *ma*, wodurch das oben über das Suff. der 2. P. Pl. Bemerkte bestätigt wird.

2) Nur das mag bemerkt werden, dass, wenn in der 1. P. S. die

Dagegen bedürfen die Personalendungen des Mediums noch einer nähern Betrachtung.

Dass die Medialformen später entstanden sind als die Activformen und dass sie sich im Anschluss an diese entwickelt haben, unterliegt keinem Zweifel. Wie aber überall, wo es sich darum handelt, die Entstehung einer neuen Formkategorie zu begreifen, die erste Frage sein muss, was für ein Bedürfnis den Impuls zu ihrer Bildung gegeben hat, so werden wir auch hier uns diese Frage vorzulegen haben. Nun ist es ein in der Entwicklung der Sprache oftmals wahrnehmbares Gesetz, dass da, wo auf einer ältern Stufe verschiedene Bedeutungen in einer und derselben sprachlichen Form ihren Ausdruck fanden, später das Streben sich geltend macht, dieselben durch lautliche Differenzen möglichst zu separieren, wie, um ein einfaches, uns aber schon bekanntes Beispiel zu gebrauchen, von skr. *tu aber tva* — *tva der eine* — *der andere* und von diesem wieder *tvam du* geschieden wird durch an sich nichts bedeutende lautliche Modificationen, die aber hinreichen, jene aus einer Grundanschauung hervorgegangenen und eng zusammenhängenden Bedeutungen der Pronominalwurzel *tu* aus einander zu halten ¹⁾. Den Schlüssel zum Verständnis der Medialformen werden wir also zu finden erwarten dürfen, wenn wir uns klar machen, welche einer Unterscheidung bedürftigen Bedeutungen in der activen Urform noch lautlich ununterschieden neben einander liegen. Da haben wir nun schon o. p. 10 gesehen, dass die intransitive Bedeutung, welche als die ursprüngliche gelten muss, ohne irgend eine laut-

Primärform *mi* jüngern Ursprungs ist, das schliessende *m* der Secundärform nicht durch Abstumpfung aus jener hervorgegangen sein kann, sondern als phonetischer Schlusslaut gelten muss, so dass also auch hier die 1. P. S. eines eigentlichen Personalsuffixes ermangelt. Auch das schliessende *ê* der skr. Medialform (*abôdhê*) weist auf ursprünglich schliessendes *a* der Activform, vgl. o. p. 14.

1) Vgl. auch gr. *ἀτάρ aber* und *ἄτερ ohne* o. p. 20 f. Die in skr. *pat* ununterschieden neben einander stehenden Bedeutungen *fallen* und *fliegen* werden im Griechischen gesondert durch *πίπτω* und *πέτομαι*. Vgl. ferner lat. *aut* und *autem*, die ebenso gut ursprünglich identisch sind, wie gr. *ἀτάρ aber* und ahd. *odar* mhd. *oder*, s. o. p. 21. Grundform ist *aute* (= gr. *αὐτε* s. unt. Abschn. V), dessen *e* in *aut* abgefallen, in *autem* durch phonetischen Schlusslaut geschützt ist.

liche Veränderung in die transitive, gewöhnlich causative lediglich dadurch übergehen kann, dass ein accusativisches oder im Accusativverhältnis gedachtes Objekt sich demselben anschliesst. Natürlich machte sich jedoch bald das Streben geltend, diese verschiedenen Bedeutungen lautlich von einander zu sondern. Dies konnte auf eine doppelte Weise geschehen. Einmal in der Weise, dass man der Grundform die intransitive Bedeutung beilegte, die transitive oder causative dagegen mit einer andern Form bezeichnete, sodann umgekehrt in der Weise, dass man der Grundform die transitive oder causative Bedeutung zuwies, für die intransitive Bedeutung dagegen eine neue Form fand. Die neue Form für die gesonderte Bezeichnung der intransitiven Bedeutung ist nun eben diejenige, welche man die mediale zu nennen pflegt, während zur gesonderten Bezeichnung der transitiven oder causativen Bedeutung der Verbalstamm mit dem Suff. *ya* verbunden wurde¹⁾. Die letztere Form hat sich, so viel ich sehe, in allen indogermanischen Sprachen erhalten, während die erstere in den meisten Sprachen wieder verschwunden ist. Einige Beispiele mögen das Gesagte veranschaulichen. Vgl. skr. *pat*, *patati* intrans. *fliegen*, *fallen*, *pâtayâmi*, *pâtayati* *fliegen* od. *fallen machen*, ahd. *fallan* mhd. *vallen* *fallen*, as. *felljan* ahd. *fellan* f. *felljan* mhd. *vellan* *fällen* d. i. *fallen machen*; — skr. *jan*, *janati* oder *jajanti* lat. *gigno* *zeugen*, skr. *janitê*, *janyatê* gr. *γίγνομαι* *entstehen*; gr. *ἐπείγω* *in Bewegung setzen*, *ἐπείγομαι* *eilen*; *λείπω* *zurücklassen*, *verlassen*, auch intrans. *fehlen*, *λείπομαι* *zurückbleiben*; *ὄλλυμι* *perdo*, *ὄλλυμαι* *pereo*; gr. *στρέφω* *drehen* (trans. und intrans.), *στρέφομαι* intrans. *eine Drehung machen*, *sich drehen* vgl. mhd. nhd. *winden* und *wenden* (got. *vandjan*). Oft findet sich auch die active Form nur mit dem Suff. *ya* in causativer Bedeutung, der sich dann die mediale Form in intransitiver Bedeutung anschliesst, z. B. *φαίνω* f. *φανῶ* *bringe zum Vorschein*, *φαίνομαι* *komme zum Vorschein*; *σφάλλω* f. *σφαλῶ* *mache gleiten* od. *fallen*, *σφάλλομαι* *gleite* od. *falle*;

1) Es soll damit natürlich nicht behauptet werden, dass das Suff. *ya* stets dem Verbalstamme causative Bedeutung verleihe. Im Griech. zeigen beispielsweise *βαίνω*, *χαίρω*, *θάλλω*, *κράζω*, dass auch intransitive Bedeutung mit diesem Suff. sich verträgt.

ἐγείρω f. *ἐγείρω* *erwecke*, *ἐγείρομαι* *erwache*¹⁾ u. s. w. Auch das skr. Causat. *pâtayâmi* *make fliegen* gewinnt in dem lautlich genau entsprechenden homerischen *πωτάομαι* f. *πωταῖομαι* *fliege* durch die Medialform wieder intransitive Bedeutung.

Aus dieser Erkenntnis nun, dass das Medium zunächst und ursprünglich nicht zur Bezeichnung der reflexiven Bedeutung geschaffen war, ergibt sich schon, dass Bopp, Schleicher und Curtius das Richtige verfehlt haben, wenn sie, die reflexive Bedeutung für die ursprüngliche ansehend, die medialen Personalendungen aus einer Verdoppelung der activischen Endungen (*mai* = *ma* + *mi*, *sai* = *sa* + *si* oder *tva* + *tvi*, *tai* = *ta* + *ti* u. s. w.) im Sinne von *ich mich* (oder *mir*), *du dich* (oder *dir*), *er sich* u. s. w. erklären wollten. Es kommt aber noch hinzu, dass diese Gelehrten, um ihre Ansicht durchführen zu können, eine Reihe von Lautübergängen und Lautverstümmelungen annehmen mussten, deren Unzulässigkeit auf der Hand liegt²⁾. Betrachten wir es dagegen als eine erwiesene Thatsache, dass die Medialform ursprünglich bestimmt war, die intransitive Bedeutung von der transitiven oder causativen zu sondern, und halten wir dazu den Umstand, dass von den drei Activformen, der 2. und 3. P. S. (*bharasi*, *bharati*) und der 3. P. Pl. (*bharanti*), in welchen wir oben die ältesten und vielleicht eine längere Zeit allein existierende Verbalformen erkannt haben, die entsprechenden Medialformen nur durch eine Steigerung des schliessenden Vocals sich unterscheiden, so müssen wir in eben dieser Vocalsteigerung eine für das Sprachgefühl ausreichende Bezeichnung der intransitiven Bedeutung gegenüber der transitiven oder causativen erkennen. Und dazu war dieselbe in der That recht wohl geeignet. Denn da die Endung *si* unzweifelhaft die pronominale Bezeichnung des Subjekts der durch

1) Dem gegenüber hat die skr. Activform *gar*, *jâgarti*, *jâgarati*, *jâgrati* *wachen* noch die intransitive Bedeutung bewahrt.

2) Die neueste Sprachforschung hat auch mit Recht jene Ansicht völlig aufgegeben, ihrerseits aber nichts an deren Stelle zu setzen vermocht. »Das etymologische Verhältniss der Medialendungen zu den Activendungen ist noch gänzlich unklar«. Brugmann, Handb. der klass. Alterthumsw. II p. 74.

den Verbalstamm ausgedrückten Thätigkeit ist, die Endungen *ti* und *anti* aber dem analog schon früh, wie ihre Uebertragung auf die s. g. unthematischen Verba zeigt (vgl. *dvêшти* und *dvishanti* von W. *dvish* *hassen*, *cinôti* und *cinvanti* von W. *ci sammeln*, Präsensstamm *cinu*), von dem Sprachgefühl ebenfalls als Bezeichnung des Subjekts empfunden wurden, wenn sie es auch von Haus aus nicht waren, so fällt durch die Vocalsteigerung auf die Subjektbezeichnung ein Nachdruck, durch den hinlänglich fühlbar gemacht wurde, dass die Thätigkeit in dem Subjekt beruhen bleiben, nicht auf eine andere Person oder Sache übergehen sollte. Und weil nun eben in dem gesteigerten Schlussvocale *ai* das Charakteristische der Medialform sich darstellte, hat das Skr. (auch das Zend) denselben auch auf alle übrigen Personen übergehen lassen (1. P. S. *bharê*, 1. u. 2. P. Pl. *bharâmahê*, *bharadhvê* Dual. 1. P. *bharâvahê* 2. P. *bharêthê* 3. P. *bharêtê* ¹⁾), das Griechische aber wenigstens, die eigentlich nur den Verben auf *μι* zukommende Endung verallgemeinernd, die durch Steigerung daraus entwickelte Form *μαι* der 1. P. S. aller Verben gegeben.

Damit sind freilich die Formen der 1. und 2. P. Pl. noch nicht erklärt. Dieselben lauten für die 1. P. im Skr. *-mahê*, im Griech. *-μεθα* oder *-μεσθα*, für die 2. P. im Skr. *-dhvê*, im Griech. *σθε*. Durch die Vergleichung ergibt sich als Grundform für die 1. P. die Endung *madha*. Denn skr. *h* vertritt hier wie sonst öfter grdspr. *dh* (vgl. skr. *ruh* zend. *rud aufsteigen, wachsen* = got. *liudan wachsen*), was durch die zend. Form *-maidê* bestätigt wird, gr. *μεσθα* ist eine poetische Form, aus *μεθα* hervorgegangen durch Einschabung eines parasitischen *σ*, das im Griech. auch sonst häufig nach einem Vocale vor *θ* und *τ* eingeschoben wird, vgl. z. B. *ἐγνώσθην*, *γνωστός*, *ὀπισθεν* neben *ἔπιθεν*, Comparativ- und Superlativformen wie

1) Das *ê* tritt nicht nur an die Stelle eines schliessenden *a* (*â*) des Activs, sondern auch des schliessenden *as* der 2. und 3. P. Dual., das letztere deshalb, weil das *s* hier nur ein phonetischer Schlusslaut ist, wie das *ν* der griechischen Endung *τον* und das *m* in den skr. Secundärformen *tam* und *tâm*. Das *ê* vor den Dualendungen *thê* und *tê* ist wohl durch regressive Assimilation entstanden.

σωφρονέστερος, σωφρονέστατος u. s. w.¹⁾. Die in dieser Form madha enthaltene Sylbe ma kann nun, wie wir o. p. 25 gesehen haben, auch ohne Pluralzeichen als Bezeichnung der 1. P. Pl. dienen²⁾, was aber die Sylbe dha bedeutet, ist schwieriger zu ermitteln. Nur das ergibt sich sofort, dass, nachdem wir erkannt haben, dass die active Form masi oder mas nicht aus ma = *ich* + si (s) = *du* hervorgegangen ist, nicht daran gedacht werden kann, in derselben das in οἶσθα vorkommende Pronomen dha *du* zu suchen, zumal daraus ein angemessener Sinn der Gesamtform in keiner Weise sich würde entwickeln lassen.

Um nun das Richtige zu finden, haben wir zuvörderst ins Auge zu fassen, dass das Medium, obwohl zunächst für die intransitive Bedeutung geschaffen, dennoch namentlich im Griech. in vielen Fällen unzweideutig eine reflexive Bedeutung zeigt, z. B. *λούομαι ich wasche mich*, *λούομαι τοὺς πόδας ich wasche mir die Füße*. Das hat seinen guten Grund in der nahen Verwandtschaft beider Bedeutungen, die sich schon darin zeigt, dass im Deutschen für die intransitive Bedeutung sehr häufig eine reflexive Form eintreten muss, vgl. z. B. *φαίνομαι ich zeige mich* = *ich erscheine, komme zum Vorschein*, *στρέφω (intr.)* oder *στρέφομαι ich drehe mich*. Ganz gewöhnlich ist dies der Fall bei Verben der Bewegung z. B. *sich regen, sich bewegen, sich tummeln* u. s. w. und bei Verben des Affects z. B. *sich sehnen, sich schämen, sich grämen, sich betrüben* u. s. w. Die Verwandtschaft besteht aber darin, dass in beiden Fällen die durch das Verbum ausgedrückte Thätigkeit nicht auf irgend ein (äusseres) Objekt übergeht, sondern in und an dem Subjekt sich vollzieht, so dass es also auf dasselbe hinauskommt, ob der sprachliche Ausdruck nur besagt, dass die Thätigkeit in dem Subjekte beruhen bleibt, oder ob derselbe das Subjekt zugleich als Objekt der Thätigkeit bezeichnet. Das Letztere geschieht durch das Pronomen reflexivum, welches seinem Ursprunge

1) Vgl. JS. p. 382. Curt. Gr. Verb. II p. 366 ff. sucht nach einer andern Erklärung. Vgl. auch Osthoff KZ. XXIII p. 322 ff.

2) Ebenso genügt die Sylbe va in skr. -vahê f. -vadhê als Bezeichnung der 1. P. Dual. vgl. o. p. 26 Anm. 1.

nach nichts weiter ist als ein Ausdruck der Identität, vgl. das deutsche selbst, derselbe und skr. sva *selbst*, (svatas *von selbst, von sich aus*), aus dem das gr. Reflex. οἶ, οἷ, εἶ f. σφου, σφοι, σφε und das lat. Refl. sui, sibi, se sich entwickelt hat. Könnten wir also beweisen, dass dha nicht bloss *du* bedeutete, sondern ausserdem auch berechtigt war in reflexivem Sinne verwendet zu werden, so würde alles in Ordnung sein. Zu diesem schwierigen Beweise müssen wir erst an den o. p. 2 ausgesprochenen Satz erinnern, dass jeder Lautcomplex, der als Pronominalwurzel nachweisbar ist, nicht nur für eine einzige, sondern für alle drei Grundanschauungen verwendbar ist. Es ist demnach von vorn herein anzunehmen, dass die Pronominalwurzel dha nicht bloss die aus teledeiktischer Grundanschauung entwickelte Bedeutung *du* (oder *der andere*) geführt hat. Wirklich zeigt nun dha einen gänzlich davon verschiedenen Sinn in dem skr. Pronominaladverb adha (d. i. dha mit prothetischem Vocal, vgl. atha *aber* zu -tha *du* o. p. 20), welches bedeutet: 1, *so, so — denn, darum* (vgl. lat. itaque). 2, *und*, doppelt gesetzt *sowohl — als auch*¹⁾. Dass diese usuellen Bedeutungen unter sich eng zusammenhängen und auf paradeiktische Grundanschauung d. h. auf die Grundanschauung der Nähe und des Zusammenseins zurückzuführen sind, und damit eine Verwendung zur Bezeichnung der Identität in vollem Einklang steht, ergibt sich durch einen Blick auf die W. sama, welche einerseits in skr. sam gr. ἅμα *mit, samt*, in mhd. sam als Präpos. *mit*, als Adverb *eben so, so wie* bedeutet, andererseits in adjectivischer Form als Identitätspronomen dient in got. sa sama ahd. der samo engl. the same *derselbe*. In völlig analoger Weise ist auch aus der W. su in lit. su *mit* (gr. σὺ-ν) einerseits got. sva (= ahd. mhd. sô) *so* und svê *wie*²⁾, andererseits der vorhin genannte Reflexivstamm sva

1) Genau entspricht ags. as. and altfries. ande ahd. unda, unta mhd. unde, mhd. ahd. und, mit Nasalierung des prothetischen Vocals, vgl. got. anthar zu as. âdhar ags. ôdhar gr. ἄραρ o. p. 21 Anm. 1.

2) Zu beachten ist, dass hier die demonstrative und die relative Bedeutung nur durch die Verschiedenheit der Vocale aus einander gehalten werden. In dem genau entsprechenden gr. ὥς (f. σφω-ς mit dem phonetischen Schlusslaut s, vgl. o. p. 16) werden die beiden Bedeutungen nur durch den Accent unterschieden, in mhd. sam gar nicht. Wie in

hervorgegangen. Ferner ist hinzuweisen auf das Anhängsel *te* in lat. *tute du selbst*, welches = grdspr. *ta* genommen zu dem skr. Adverb. *atha*, das nicht bloss *aber* bedeutet, sondern auch *und so, ebenso, und auch, so, so — denn, darum* (vgl. PW. s. v.), in diesen letztern Bedeutungen sich genau eben so verhält, wie *-dha* in der Personalendung *madha* mit der supponierten Bed. *selbst* zu dem vorhin angeführten skr. Adv. *adha*¹⁾. Endlich wird auch noch das die Identität hervorhebende Anhängsel dem in lat. *idem*, auf eine grdspr. *W. da* mit phonetischem Schlusslaut zurückgeführt, bei seiner nahen lautlichen Verwandtschaft mit *dha* für die gleiche Bedeutung des letztern ein unverwerfliches Zeugnis ablegen können²⁾. Es wird also nach

got *sva* und *sve* die demonstrative und die relative Bedeutung, so werden auch die beiden in skr. *atha* liegenden Bedeutungen *und auch* und *aber* in den lateinischen Conjunctionen *et* und *at* ebenfalls nur durch die Verschiedenheit der Vocale aus einander gehalten.

1) Vgl. zu *atha so* noch das Suff. *thâ* in skr. *tathâ so*, *yathâ wie*, *anyathâ auf andere Weise* (vgl. lat. *aliuta*) u. s. w. und lat. *tam so*. Der Verlängerung des Auslauts in dem skr. Suffix entspricht in *tam* der Nasal als phonetischer Schlusslaut (vgl. o. p. 15). Uebrigens bedeutet *atha* auch *sodann, alsdann, darauf*, und in dieser Bedeutung entspricht lat. *tum*. Also auch hier eine Sonderung verschiedener Bedeutungen desselben Wortes durch eine geringe lautliche Differenz. Uebrigens muss mit Hinweisung auf die doppelte Bedeutung der Pronominalwurzeln *dha* und *ta* nachdrücklich hervorgehoben werden, dass auch mhd. *sô* seine Bedeutungen aus zwei verschiedenen Grundanschauungen entwickelt hat, die dem got. *sva* entsprechende aus paradeiktischer, die o. p. 20 besprochene Bed. *dagegen, aber* aus teledeiktischer Grundanschauung. (An letztere schliesst sich die p. 25 Anm. 1 erwähnte indefinite Bed. *wenn, so oft als*, vgl. got. *ith* 1. *aber* (= lat. *at*) 2. *wenn*.) Aehnliches gilt für mhd. *sus*, das nicht nur die o. p. 21 erwähnte Bedeutung führt, in der es mit gr. *ἄλλως* übereinstimmt, sondern auch dem got. *sva* und mhd. *sô* entsprechend *ita* bedeutet.

2) Beiläufig mag darauf hingewiesen werden, dass auch die *W. da* daneben aus teledeiktischer Grundanschauung entwickelte Bedeutungen zeigt in der lat. Präpos. *de von* und der gr. Conjunct. *δέ aber*. Bekanntlich ist jedoch gr. *δέ* häufig auch durch *und* zu übersetzen und in dieser Bedeutung nicht zu trennen von *ἦδέ*, dessen Anlaut prothetisch ist. Ebenso steht neben dem die Identität bezeichnenden lat. Anhängsel *-dem* in *idem* ein die indefinite Bedeutung hervorhebendes Anhängsel *-dam* in *quidam, quondam*.

diesem allem mit vollem Rechte der Sylbe dha in dem medialen Personalsuff. madha die Bed. *selbst* vindiciert werden dürfen, und da dieselbe ohne jedes Casuszeichen gelassen ist, so kann dieses »selbst« sowohl in accusativischem als in dativischem Sinne (= ipsos und ipsis) verstanden werden, ganz wie es dem Gebrauche des gr. Mediums entspricht.

Was nun endlich die Endungen der 2. P. Pl. betrifft, so ist skr. dhvê zunächst auf dhva (vgl. die Secundärform dhvam) und dieses auf dhu, gr. σθε dagegen auf dha zurückzuführen, da das σ auch hier als ein parasitischer Laut zu betrachten ist ¹⁾. Beide Formen stehen ebenso gleichberechtigt neben einander, wie tu *du* neben ta *du* (vgl. o. p. 19), bezeichnen aber an sich nur die zweite Person und noch dazu ohne Pluralzeichen. Wir müssen also auch hier annehmen, dass die lautliche Verschiedenheit dieses Suffixes von den activischen Formen -si und -ta (tha) dem Sprachgeföhle an dieser Stelle schon genügte, um die mediale (und plurale) Bedeutung damit verbunden zu denken.

Die genannten Primärformen des Mediums sind auch dem Perfectum gegeben, obwohl dieses im Activ seine eigenthümlichen Endungen hat. Doch hat im Skr. die 3. P. S. ê, nicht tê, in Uebereinstimmung mit der 1. P. S., und die 3. P. Pl. die eigenthümliche Endung rê, welche wir im VI. Abschnitt näher kennen lernen werden, während die 2. und 3. P. Dual. die activischen Endungen thus und tus in thê und tê umwandeln ²⁾. Das Griechische hat aber auch für alle diese Personen die gleichen Endungen wie im Präsens.

Die Secundärformen lauten im Skr. S. 1. P. i (doch nur in der zweiten Hauptconjugation), 2. P. thâs, 3. P. ta, Pl. 1. P. mahi, 2. P. dhvam, 3. P. anta; im Griech. S. 1. P. μῆν, 2. P. σο, 3. P. το, Pl. 1. P. μεθᾶ, 2. P. σθῆ, 3. P. οντο. Dass hier,

1) Eben deshalb schwindet derselbe auch in der 2. P. Pl. Perf. und Plusquamp., wenn der Verbalstamm nicht auf einen Vocal, sondern auf einen Consonanten ausgeht.

2) Daraus ergibt sich nicht nur, dass hier das u aus a hervorgegangen ist, sondern auch, dass das s nur als phonetischer Schlusslaut gelten darf (vgl. o. p. 25 Anm. 2 und 30 Anm.)

wie in den activen Secundärformen eine Abschwächung durch Zurückschiebung des Accentus auf das Augment sich vollzogen hat, liegt auf der Hand. Und zwar hat das Skr. ganz consequent (mit Ausnahme der 2. P. S.) den schliessenden Diphthongen auf einen einfachen Vocal reduciert, auf i in der 1. P. S. und Pl., auf a in der 3. P. S. und Plur. (in der 2. P. Pl. unter Zufügung eines phonetischen Schlusslautes m), letzteres in äusserlicher Uebereinstimmung mit dem got. Praes. (vgl. biudaza, biudada, biudanda). Das Griechische stimmt dazu mit seinem schliessenden o in der 3. P. S. und Pl., hat aber denselben Auslaut auch der 2. P. S. gegeben und die Form der 1. P. Pl. unverändert gelassen. Auffällig bleibt die skr. Endung *thâs* für die 2. P. S. und die gr. Endung *μην* für die 1. P. S. Da indessen für erstere im Griech. die correcte Form *σο* (in Uebereinstimmung mit zend. *ha* und *shva*, s. Bopp Vgl. Gr. § 469), für letztere im Skr. die ebenfalls correcte Form *i* eintritt, so müssen die Formen *thâs* und *μην* als hystero gene Bildungen gelten, deren Ursprung und Bedeutung dahin gestellt bleiben mag.

III. Tempusbildung.

In dem Typus bharâ(mi), bharasi, bharati u. s. w. hat sich uns die Grundform des indogerm. Verbums herausgestellt, die sich eben darum auch in allen Einzelsprachen wiederfindet, abgesehen natürlich von den Veränderungen, welche durch die Lautgesetze jeder Sprache bedingt sind. Dieselbe hat, wo sie erscheint, die Bedeutung eines Präsens. Aber ein Präsens in dem Sinne, den dieses Tempus im ausgebildeten Verbalsystem hat, ist diese Form ursprünglich nicht gewesen. Denn einmal ist in ihrer lautlichen Gestalt nichts, was als eine Zeitbezeichnung gedeutet werden könnte, sodann kommt der Begriff der Gegenwart doch erst zu klarem Bewusstsein durch den Gegensatz zu andern Zeitsphären, namentlich zur Vergangenheit, und ein Tempus der Gegenwart im strengen Sinne des Wortes konnte sich also erst im Zusammenhange mit andern Zeitformen entwickeln. Jene Form ist demnach ursprünglich eine völlig achronistische; wir können sie jedoch wohl mit Rücksicht auf ihren spätern Gebrauch als primitive Präsensform bezeichnen.

War nun aber diese primitive Präsensform eine Zeitlang die einzige Verbalform, so musste sie auch allein dem Bedürfnisse genügen. Das konnte sie auch recht gut. Ohne weiteres geeignet war sie zum Ausdruck allgemeiner Urteile, denn diese sind für alle Zeiten gültig und bedürfen deshalb keiner die Zeit bezeichnenden Form, wie denn Sentenzen, wenn ihnen die Copula fehlt, der Zeitbezeichnung ganz entbehren (z. B. *aurora Musis amica*. Ende gut, alles gut). Sodann genügte, wo die Aussage auf die Vergangenheit oder Zukunft bezogen werden sollte, der Zutritt eines Adverbs oder adverbialen Ausdrucks, um diese Zeitverhältnisse zu bezeichnen. Beide Arten der Ver-

wendung werden der primitiven Präsensform um so mehr vindiciert werden müssen, da sie auch später dem (eigentlichen) Präsens geblieben sind. Dieses dient noch immer zum Ausdruck allgemeiner Urteile, obwohl dieselben durchaus nicht bloss für die Gegenwart Gültigkeit haben sollen, wird aber auch als s. g. Praesens historicum zur Erzählung vergangener Ereignisse verwendet, was keineswegs als eine bloss rhetorische Ausdrucksweise angesehen werden darf, durch welche Vergangenes uns lebhafter vor Augen gestellt werden soll, obwohl wir, gewöhnt an die Darstellung vergangener Ereignisse durch präteritale Verbalformen, einen solchen Eindruck empfinden¹⁾, sondern um so mehr als ein aus der Urzeit erhaltener Gebrauch gelten muss, da die durative Bedeutung, welche in den spätern Präsensbildungen, wie wir sehen werden, zu einem lautlichen Ausdruck kommt, damit nicht in Einklang steht. Auch der Gebrauch für die Zukunft hat (auch abgesehen von dem s. g. Praesens de conatu, dessen Gebrauch an die durative Bedeutung des spätern Präsens sich anschliesst) in der deutschen Sprache, welche ein Futurum nur durch Umschreibung darstellen kann, sich erhalten und findet sich namentlich im Gotischen und Althochdeutschen, ist aber auch bis auf den heutigen Tag noch nicht ausgestorben²⁾.

Welchem Impulse folgte aber die Sprache, als sie, ohne durch ein zwingendes Bedürfnis getrieben zu werden, neue Formationen schuf, in welchen eine Zeitbezeichnung zugleich mit enthalten war? Man könnte meinen, dass allein das Streben nach einer compendiösern Form der Darstellung dabei massgebend gewesen sei. Gewis hat dieses mitgewirkt, allein es erklärt sich daraus doch nicht zur Genüge weder die Zahl dieser Formationen, noch der Gang, den die Entwicklung hier ge-

1) Dagegen spricht der in den classischen Sprachen so häufige Gebrauch des Praes. hist. in raschem Wechsel und steter Verbindung mit präteritalen Formen.

2) In wie weit die von Curt. Gr. Verb. II p. 290 f. aufgeführten Praesentia mit Futurbedeutung wirkliche Präsensformen sind, will ich dahin gestellt sein lassen. Bei *πίομαι*, *δῆω*, *κείω* könnte ein intervocalisches *σ* ausgefallen sein und *ἔδομαι* für *ἔσομαι* aus *ἔδσομαι* stehen. um einer Verwechslung mit dem Futurum von *εἰμί* vorzubeugen

nommen hat. Denn so viel steht schon nach unsern bisherigen Beobachtungen fest, dass die verschiedenen Formen erst nach und nach entstanden sein und die älteren Bildungen auf die jüngern von einem gewissen Einflusse gewesen sein werden ¹⁾. Es fragt sich also, welches die erste eigentliche Tempusbildung gewesen ist.

Als diese haben wir nun schon oben beiläufig das Perfectum bezeichnet. Den Anstoss zur Bildung desselben hat ein ähnlicher Umstand gegeben, wie bei der Bildung des Mediums. Denn wie dieses dem Bedürfnis, die intransitive Bedeutung von der transitiven zu sondern seine Entstehung verdankt, so das Perfectum dem Bedürfnis den status quietivus und den status motivus lautlich zu differenzieren. Wir haben nämlich o. p. 9 gesehen, dass die primitive Verbalform nichts darüber aussagt, ob die durch den Verbalstamm ausgedrückte Thätigkeit im stat. motiv. oder im stat. quiet. zu verstehen ist, sondern die Entscheidung der Auffassung des Hörenden anheimstellt. Da aber die Unterscheidung zwischen beiden status d. h. zwischen Bewegung und Ruhe nicht nur für das Verständnis unumgänglich, sondern bei sinnlichen Erscheinungen durch die Wahrnehmung selbst unmittelbar gegeben ist, so war das Streben dafür einen lautlichen Ausdruck zu gewinnen eben so natürlich als nothwendig. Nun konnte die Sprache zu diesem Zwecke entweder für den stat. quiet. eine neue Form schaffen, und für den stat. mot. die primitive Form verwenden, oder sie konnte für beide status je eine neue Form schaffen, daneben aber nach Belieben auch noch die alte indifferente Form bestehen lassen. Beide Arten des Verfahrens hat sie eingeschlagen, zunächst jedoch für den stat. quiet. eine Form geschaffen in dem Perfectum und ist dabei in einer durchaus angemessenen Weise zu Werke

1) So selbstverständlich dies zu sein scheint, so ist es doch keineswegs immer genügend erkannt, am wenigsten von E. Mahlow, der KZ. XXVI p. 597 nach einem logischen Schema ein »indogermanisches Verbalssystem« construiert, das nicht weniger als vier und zwanzig Tempora umfasst, je acht für Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Thurneysen BB. VIII p. 269 ff. meint zwar, dass das Mahlow'sche System auf schwachen Füßen stehe, will aber dasselbe doch nur auf etwa zwölf Tempora reducieren.

gegangen. Sie fusste nämlich dabei auf der durch die Erfahrung auf dem Gebiete der sinnlichen Wahrnehmung gegebenen Thatsache, dass Bewegung und Ruhe in einem engen Zusammenhange mit einander stehen, so dass der Bewegung die Ruhe folgt und in dieser ihren Abschluss findet. Dem entsprechend musste zunächst die Bewegung oder der stat. mot. zum Ausdruck gebracht werden. Dies geschah durch die s. g. Reduplication, welche den Verbalstamm in seiner ursprünglichen Form d. h. ohne Vocalverstärkung vorführte. Dem wurde dann, um den Abschluss der Bewegung oder den stat. quiet. zu bezeichnen, eine in ihrem vocalischen Bestandteile verstärkte Form des Verbalstammes hinzugefügt und dieser, weil sie für den zu bezeichnenden Sinn das Hauptgewicht hatte, der Hochton gegeben. So entstanden grundspr. Formen wie *dudhâ'va* = *du-dhâu* + *a*, (W. *dhu bewegen* vgl. unten p. 44 und o. p. 7 Anm. 2), *dadâ-u*, 2. P. *dadâ'-tha* (W. *da geben*), *babhâ'ra*, *gagâ'na* (skr. *jajâ'na*, W. *gan* skr. *jan zeugen, entstehen*), *tutaúda* (skr. *tutô'da*, W. *tud stossen*), *didaíka* (skr. *didê'ça* W. *dik* skr. *diç zeigen*). Natürlich hatte der so entstandene Perfectstamm, wie der Verbalstamm überhaupt, an sich nur nominale oder participiale Bedeutung¹⁾, gewann aber den Sinn eines Verb. finitum durch Antritt der Personalendung *ta* (*tha*) für die 2. P. S., sodann auch ohne Suffix durch die Macht des sprachlichen Usus für die 1. und 2. P. S.²⁾.

Freilich hat man gegen eine solche Auffassung der Perfectbildung einen Einwurf erhoben, der nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf. Man hat nämlich in Abrede gestellt, dass bei der Perfectbildung eine Doppeltsetzung des Verbalstammes in der Absicht der Sprache gelegen habe. Denn einmal werde bei mehrsyllbigen Stämmen und bei solchen, welche mit zwei oder mehr Consonanten anlauten, nur der anlautende

1) Man kann sich das klar machen an dem lat. Adj. *memor einge-denkt*, dem ein griech. Perfectum μέμορα lautlich und begrifflich genau entsprechen würde.

2) Auch das skr. Partic. Perf. auf *tavant* »wird im allgemeinen ohne ausgedrückte Copula, also in der Geltung einer persönlichen Verbalform im (activ) perfectischen Sinne verwendet«. Whitn. § 960.

Consonant in der Reduplicationssylbe gesetzt, andererseits zeige das Griechische in der Reduplicationssylbe nicht den Wurzelvocal, sondern ε, dem im Gotischen ai entspreche, und weil das Skr. für den anlautenden Guttural des Stammes in der Reduplicationssylbe stets den Palatal setze, der durch einen hellen Vocal bedingt sei, so sei anzunehmen, dass die hier wie überhaupt im Arischen geltende Regel, welche für die Reduplicationssylbe den Wurzelvocal verlangt, jüngern Ursprungs und durch Assimilation herbeigeführt sei, zumal auch das Altlateinische ein *memordi*, *peposci*, *spepondi*, *pepugi*, *cecurri* biete für sonst übliches *momordi*, *poposci*, *spopondi*, *pupugi*, *cucurri*. Diese Annahme, welche aus der Tendenz hervorgegangen ist, dem europäischen ě, wo dasselbe arischem ä begegnet, ein höheres Alter als diesem zu vindicieren, habe ich schon in meinen Sprachgesch. Studien eingehend widerlegt, doch nicht alles vorgebracht, was sich dagegen sagen lässt. Namentlich gilt es noch zu zeigen, dass bei Stämmen, die aus zwei oder mehr Sylben bestehen oder mit zwei Consonanten anlauten, die Reduplication berechtigt war, sich mit dem anlautenden Consonanten zu begnügen ¹⁾, ohne dass dadurch die von uns angenommene Bedeutung beeinträchtigt wird.

Da müssen wir zuerst wieder daran erinnern, dass die Verbalstämme sich aus Pronominalwurzeln hervorgebildet haben. Alle Pronominalwurzeln bestehen aber (die nur wenig in Gebrauch genommene Pronominalwurzel *a* ausgenommen) aus je einem Consonanten mit folgendem Vocal (*a i u* vgl. o. p. 19).

1) Dass das Skr. in gewissen Fällen von zwei anlautenden Consonanten den zweiten in die Reduplicationssylbe setzt, ist eine Eigenthümlichkeit dieser Sprache (vgl. skr. *tasthau* mit gr. *ἔστηκα* f. *σέστηκα*), kommt hier also nicht weiter in Betracht. Eben so wenig, dass im Gotischen und Lateinischen gelegentlich beide anlautende Consonanten in der Reduplicationssylbe erscheinen (vgl. got. *staistaut*, lat. *spopondi*). Auch dass das Griechische in solchen Fällen nur ε setzt und manches andere hat für uns hier keine Bedeutung. Den Fall endlich, dass vocalisch anlautende Stämme mit Verlängerung des Vocals sich begnügen, haben wir ebenfalls nicht zu berücksichtigen, da ursprünglich mit Vocal anlautende Wurzeln nicht anzunehmen sind (vgl. JS. p. 89. SS. p. 99) und das eigentliche Princip der Perfectbildung sich darum nur aus den mit Consonanten anlautenden Stämmen erkennen lässt.

Nun kann eine jede Pronominalwurzel nicht nur für eine einzige, sondern für alle drei Grundanschauungen verwendet werden (vgl. o. p. 2 und 32), woraus sich weiter ergibt, dass für jede aus einer dieser Grundanschauungen entwickelte Bedeutung nicht bloss eine einzige, sondern auch beliebige andere Pronominalwurzeln gebraucht werden können und demzufolge eine in irgend einer Bedeutung gebrauchte (einfache) Pronominalwurzel die Fähigkeit besitzt, sich mit einer beliebigen andern zu verbinden, ohne dass dadurch die Bedeutung sich ändert. Wir haben dies o. p. 21 als isoplastische Composition bezeichnet und schon mehrere Beispiele dafür kennen gelernt. Bei der Wichtigkeit indessen, welche diese Erscheinung für das Verständnis der sprachlichen Entwicklung überhaupt und für die hier vorliegende Frage insbesondere hat, wird es angemessen sein, dieselbe noch besser zu veranschaulichen.

Es gibt mehrere mit *s* anlautende Präpositionen, welche übereinstimmend *mit* bedeuten. Davon haben wir schon kennen gelernt lit. *su* (gr. *σύ-ν*), neben welcher eine Form *sa* nicht bloss nach frühern Beobachtungen vorauszusetzen ist, sondern auch wirklich vorkommt in dem skr. Präfix *sa*, z. B. *sapaksha* (*sa* + *paksha*) *mit Flügel* (versehen), *samudrâ* (*sa* + *mudra*, *mit Siegel* (versehen), *saçanka* (*sa* + *çanka*) *furchtsam*. Ausserdem sind anzuführen die uns schon genügend bekannte Präposition *sama*, welche in den meisten indogerm. Sprachen vorkommt, sodann skr. *sacâ* (grdspr. *sakâ*), zend. *hadha* (grdspr. *sadha*) und *hathra* (grdspr. *satra*). Wird nun schon durch die blosse Zusammenstellung klar, dass diese vier Präpositionen als Composita zu betrachten sind, in denen die W. *sa* das erste Glied bildet, und dass durch die Composition an der Bedeutung dieser Wurzel selbst nichts sich ändert, so lässt sich auch der Nachweis erbringen, dass das zweite Glied bei allen schon an sich die gleiche Bedeutung hat, also eine isoplastische Composition vorliegt, die ihre Analogie in dem deutschen *mitsamt* hat¹⁾. Denn *-ma* in *sama* ist identisch mit skr. *amâ* *zusammen*, *mit*, dessen Anlaut natürlich prothetisch ist, erscheint auch als

1) Schon im Mhd. findet sich *mitsamt* (*mitsament*, *mitsamet*) vgl. Mhd. Wtb. s. v. *sament*; auch bei den besten nhd. Schriftstellern.

erstes Glied in gr. *μετά* mit¹⁾; — *kâ* in skr. *sacâ* haben wir in der lat. Präposition *cum* (*com*) *mit*, die in der grdspr. Form kam zu *-kâ* lautlich sich verhält, wie lat. *tam* zu dem skr. Suffix *-thâ* (vgl. o. p. 33 A. 1), das *m* ist phonetischer Schlusslaut; für *-dha* ergibt sich die sinnliche Grundbedeutung *mit* aus dem Verhältnis von skr. *adha* *so, ebenso* zu mhd. *sam*, das als Adv. *so, ebenso, sowie*, als Präpos. *mit* bedeutet, und für *-tra* ist auf das gleiche Bedeutungsverhältnis zu schliessen aus seiner lautlichen Identität mit dem lat. Adverbialsuff. *-ter* vgl. lat. *aliter* mit *aliuta* und skr. *anyathâ* *auf andere Weise*²⁾. Setzen wir nun den Fall, dass die genannten isoplastisch componierten Pronominalwurzeln zu Verbalstämmen sich entwickelten (wie das bei *saka* unzweifelhaft geschehen ist, vgl. das skr. Verbum *sac*, *sacatê* *vereint, beisammen sein mit, zu thun haben mit*, PW. s. v.) so würden davon Perfectformen gebildet sein können wie *sa-sâ'ma*, *sa-sâ'ka*, *sa-sâ'dha*, *sa-sâ'tra* und in diesen würde die vortretende Reduplicationssylbe *sa* ein vollständig ebenso berechtigter Träger der Bedeutung des ganzen Verbalstammes sein, als dieser selbst. An diesem Verhältnis würde aber auch dann nichts geändert, wenn durch Synkope etwa *saka* zu *ska*, *sama* zu *sma* sich verkürzten und Perfecta wie *saskâ'*³⁾, *sasmâ'* gebildet würden.

Dass nun dasjenige, was wir eben mehr hypothetisch an Pronominalwurzeln demonstriert haben, auch für die Verbalstämme seine volle Gültigkeit hat, ist zwar bei dem von uns

1) Für *-ta*, das zweite Glied dieser Präpos., ist ebenfalls die Bed. *mit* zu erkennen aus dessen Gebrauch als Suffix s. o. p. 7. Also auch hier eine isoplastische Composition.

2) Dem lat. Adverbialsuff. *ter* entspricht functionell das got. Adverbialsuff. *ba* (z. B. *abraba stark* zu dem Adject. *abrs stark*), das mit gr. *ὡς* (*ōs*) *wie* preuss. *ba, be und* ksl. *bo denn* identisch ist, FW. I p. 686; ebenso die mhd. Adverbia auf *-lîche* (zu got. *-leiks gleich, ähnlich*) z. B. *einvalteclîche simpliciter*. Demnach ist die von Osthoff aufgestellte und von Brugmann aufgenommene Ansicht, dass lat. *-ter* (*-iter*) mit dem Substant. *iter* identisch, also z. B. *breviter* = *breve iter* im Sinne des deutschen Ausdrucks »kurzweg« zu fassen sei, durchaus zu verwerfen.

3) Ein entsprechendes mediales Perf. *saccê'* ist im Skr. wirklich gebildet.

erkannten Verhältnisse der Verbalstämme zu den Pronominalwurzeln eigentlich selbstverständlich; wir wollen es jedoch auch noch an einem concreten Falle aufweisen. Wir wählen dazu den Verbalstamm *gana*, der in skr. *jan*, *janati* oder *jajanti* lat. *gigno* *zeugen*, in skr. *janitê*, *janyatê* gr. *γίγνομαι* *entstehen, werden* bedeutet. Wesentlich entsprechende Bedeutungen bietet der Verbalstamm *bhara*, und wir haben o. p. 9 f. gesehen, dass dieselben aus anadeiktischer Grundanschauung sich entwickeln und dass der genannte Verbalstamm aus einer Pronominalwurzel sich hervorgebildet hat, die als Adverb. *aufwärts, sehr*, als Präfix *sehr* bedeutet¹⁾. Einen pronominalen Ausgangspunkt von gleicher Art haben wir auch für den Verbalstamm *gana* vorauszusetzen. Eine Pronominalwurzel *gana* findet sich indessen nicht. Da wir aber gesehen haben, dass zwei- oder mehrsyllbige Pronominalwurzeln durch isoplastische Composition zu entstehen pflegen, so haben wir anzunehmen, dass auch *gana* aus zwei gleichbedeutenden Wurzeln *ga* + *na* isoplastisch componiert sein wird. Diese beiden Wurzeln sind nun mit der Bedeutung, welche wir suchen, wirklich nachweisbar. Die W. *ga* haben wir in dem gr. Adv. und Präfix *ᾗαν* *sehr* d. i. *in hohem Grade*, denn der Anlaut ist prothetisch und *ν* erweist sich als phonetischen Schlusslaut durch seinen Abfall in der Composition (z. B. *ᾗα-κλυτός*). Aus der vollern Form *aga* hat sich entwickelt das skr. Substantiv *aga*, dessen Bedeutungen *Berg, Baum* auf die Verbalbegriffe *sich erheben* und *wachsen* zurückzuführen sind, und das gr. Verbum *ᾗαμαι* *hochschätzen, bewundern*, dem *ᾗω* in der Bedeutung *schätzen* sich anschliesst, während es in der Bedeutung *treiben*, in der es mit skr. *aj* und lat. *ago* zusammenstimmt, auf die verwandte Vorstellung der Vorwärtsbewegung zurückgeht, ebenso wie die W. *ga*, welche in skr. *gâ*, *jīgâti*²⁾ und am Ende von Composs. *gehen* bedeutet. Die W. *na* liegt

1) Auch gr. *γίγνομαι* zeigt bei Homer noch zuweilen die sinnliche Grundbedeutung *sich erheben* z. B. Il. 22, 159 *καπνὸς γίγνεται ἔξ αὐτῆς ὥς εἰ πυρὸς αἰθομένοιο*. »Rauch steigt auf, erhebt sich«, vgl. Il. 18, 212.

2) Dass die lautlich verwandte und synonyme W. *gam*, *gamati* *gehen* ebenfalls aus isoplastischer Composition hervorgegangen ist, zeigt lat. *meare* *gehen*.

vor in der gr. Präpos. *ἀνά* *auf, hinauf*. deren Anlaut natürlich auch prothetisch ist (daher ksl. na lit. nũ vgl. FW. I p. 74). Diese beiden in ihrer sinnlichen Grundbedeutung völlig übereinstimmenden Wurzeln sind also in gana isoplastisch verbunden. Also hat ga für sich allein schon dieselbe Bedeutung, wie gana, und dass dies auch für den Verbalstamm gana gilt, zeigt skr. ja, das am Ende von Composs. bedeutet *entstanden, geboren* (vgl. PW. s. v.). Mithin ist auch in dem Perfectstamme gagâ'na (skr. jajâ'na gr. γέγονα) die Reduplicationssylbe ga mit dem Verbalstamme gana von gleicher Bedeutung und zur Vertretung desselben völlig berechtigt ¹⁾.

Gegen die Annahme, dass bei einsylbigen Verbalstämmen, die aus einem Consonanten mit folgendem Vocal a bestehen, die Perfectreduplication mit dem Verbalstamme identisch sei, wird natürlich kein Einspruch erhoben werden können. Auch bei solchen kann dies nicht geschehen, welche aus einem Consonanten mit folgendem i oder u bestehen. Denn wenn z. B. von W. ci *sammeln* ein Perfectum cicâ'ya (oder cicáya), von W. dhu *bewegen* ein Perf. dudhâ'va (oder dudháva) gebildet wird, so sind diesen Formen zunächst Bildungen mit gesteigertem Wurzelvocal wie cicai (skr. cicê) und dudhau (skr. dudhô) vorausgegangen (vgl. die 2. P. cicêtha u. dudhôtha), und um denselben dann einen mit den andern Perfectstämmen übereinstimmenden Schluss zu geben, hat man ihnen ein a angehängt,

1) Vgl. FW. IV p. 14 ff., wo ausgeführt ist, dass nur solche Wurzeln als primäre oder Urwurzeln angesehen werden dürfen, die sich als einfache unauflösliche Grundbestandteile der Sprache darstellen (z. B. da *geben*), alle andern dagegen secundäre, aus jenen durch Zusammensetzung entstandene Gebilde sind. Die hinzutretenden Consonanten bezeichnet F. mit Curtius als »Wurzeldeterminative«, deren Ursprung und Bedeutung er auf verschiedene Weise zu erklären versucht, zum Teil auch dahin gestellt sein lässt, während ich, wie oben an einigen Beispielen, andern Ortes aber ausführlich dargethan ist, darin eine zweite (primäre) Wurzel von ursprünglich gleicher Bedeutung erkenne, die mit der ersten durch isoplastische Composition verbunden ist. In beiden Fällen ergibt sich indessen gleichmässig das Resultat, dass die den anlautenden Consonanten samt folgendem Vocal enthaltende Reduplication Anspruch darauf hat, auch bei secundären Wurzeln allein schon als vollberechtigter Träger der Bedeutung zu gelten

vor welchem i in y, u in v lautgesetzlich sich wandeln musste ¹⁾. Bildungen wie *çicrâ'ya* von W. *çri* *lehnen* und *çuçrâ'va* von W. *çru* *hören* sind rücksichtlich des Vocals so behandelt, als ob der Verbalstamm mit einfachem Consonanten anlautete.

Wir werden also dabei beharren, dass im Skr. das ursprüngliche Bildungsprincip des Perfectstammes im Ganzen und Grossen am reinsten sich erhalten hat, und dass der namentlich im Griechischen in der Reduplicationssylbe regelmässig erscheinende Vocal *ε* aus einer ähnlichen Abschwächung hervorgegangen ist, wie bekanntlich im Mhd. und Nhd. das *ë* unbetonter Endsylben so oft für vollere Vocale der ältern Dialekte eingetreten ist ²⁾; denn die Reduplicationssylbe war auch von Haus aus unbetont, und dieses Verhältnis hat sich im Griechischen erst später geändert, als vor dem specifisch griechischen Betonungsgesetze die ursprüngliche Betonung weichen musste.

Dagegen ist die griechische Sprache in Beziehung auf die Bedeutung conservativer gewesen, als alle andern Sprachen. Denn während im (spätern) Sanskrit, Lateinischen und Deutschen das Perfect überwiegend präteritale Bedeutung angenommen hat ³⁾, verwendet das Griechische diese Tempusform nur in einem Sinne, welcher unserer lautlichen Analyse genau entspricht. Ueberall erscheint dasselbe mit deutlicher Beziehung auf die Gegenwart des Redenden, sagt aus, dass die durch den Verbalstamm ausgedrückte Bewegung oder Handlung in dem Augenblick der Rede schon ihren Abschluss gefunden hat, die Bewegung in Ruhe, das Werden in ein Sein, die Handlung in einen Zustand des Beharrens übergegangen ist ⁴⁾. Und zwar wird da-

1) Vgl. was o. p. 7 Anm. 2 über die entsprechende Erscheinung im Präsens bemerkt ist.

2) So auch Bopp Vgl. Gr. § 597.

3) Auf welchem Wege sich dieser Process vollzogen hat, werden wir unten sehen.

4) Man könnte einwenden, dass die Perfectform nach meiner Analyse doch nichts von einer Beziehung auf die Gegenwart des Redenden enthalte. Indessen liegt es auf der Hand, dass die Bezeichnung eines aus einer Bewegung oder Handlung hervorgegangenen Zustandes nur auf die Gegenwart des Redenden bezogen werden kann, falls nicht ein bestimmter Bestandteil der Verbalform auf eine andere Zeitsphäre aus-

bei das Hauptgewicht auf diesen Zustand des Beharrens gelegt, oft so sehr, dass darüber das vorausgegangene (durch die Reduplication bezeichnete) Moment der Bewegung oder Handlung fast ganz in den Hintergrund tritt, und deshalb zur Uebersetzung ins Deutsche nicht selten ein Präsens verwendet werden muss (vgl. z. B. *κτάομαι* erwerbe, *κέκτημαι* habe erworben, besitze; *γινώσκω* erkenne, *ἔγνων* habe erkannt, weiss¹⁾). Zu beachten ist auch noch, dass eine nicht geringe Zahl der altüberlieferten gr. Perfecta intransitive Bedeutung hat und damit zu dem Medium sich stellt (z. B. *γέγονα* bin geworden, bin zu *γίγνομαι* werde, *πέφηνα* bin erschienen zu *φαίνομαι* erscheine, *ἐγρήγορα* wache zu *ἐγείρομαι* erwache), woraus geschlossen werden darf, dass die Perfectform früher sich gebildet hat, als die Medialformen.

War nun einmal durch die Perfectform ein Ausdruck für den stat. quiet. mit Beziehung auf die Gegenwart des Redenden geschaffen, so musste auch bald das Bedürfnis sich regen, dem gegenüber für den stat. motivus in der Gegenwart d. h. für die in der Gegenwart dauernde oder sich wiederholende Bewegung oder Handlung einen lautlich differenzierten Ausdruck zu gewinnen, da die alte, temporal indifferente Form dafür jetzt nicht mehr genügte. Ein solcher war zunächst leicht gefunden durch engen Anschluss an die Perfectform; denn die Doppeltsetzung des Stammes konnte sehr wohl auch von einer dauernden oder sich wiederholenden Bewegung verstanden werden. Zur Unterscheidung genügte es schon, dass man die neue Zeitform mit den Personalendungen der Grundform ausstattete. Doch traten andere Veränderungen hinzu, um die Verschiedenheit der Be-

drücklich hinweist, wie es in dem später aus dem Perfectstamme gebildeten Plusquamperfectum und Futurum exact. geschieht. Ebenso wird die an sich achronistische Grundform doch zunächst und vorzugsweise von der Gegenwart verstanden.

1) So auch im ältern Skr. »Im Veda wird das Perfect nur selten als Tempus der Vergangenheit in der Erzählung verwendet; zuweilen hat es eine wirkliche Perfectbedeutung, es bezeichnet die vollendete Handlung; am häufigsten ist seine Geltung in Bezug auf die Zeit vom Präsens nicht unterschieden«. Whitney § 823. Vgl. Delbrück, Syntakt. Forsch. II p. 101 ff. V p. 296 ff.

deutung noch fühlbarer zu machen. Bei den meisten Verben trat der Accent (im Sing.) auf die Anfangssylbe (vgl. *dádâti* mit *dadâ'* ¹⁾, *dídêshti* mit *didê'ça*), bei andern erhielt die Reduplicationssylbe den Vocal *i*, wo nach den für das Perfect geltenden Regeln ein *a* erscheinen müsste (vgl. *bibhârti* mit *babhâ'ra* ²⁾, bei zweisylbigen Stämmen wurde der schliessende Vocal *a* abgeworfen (vgl. *jájanti* mit *jajâ'na*), wenn auch nicht immer (vgl. *jújôshati* mit *jujô'sha*), jedoch mit Ausnahme der 3. P. Pl., die sonst gar nicht hätte gebildet werden können, ebenso wenig wie das Participium (vgl. o. p. 14) ³⁾. Auch wurde die 1. P. S., die im Perfectum ohne Personalendung blieb, hier mit der Personalendung *mi* ausgestattet (vgl. *babhâ'ra* oder *babhára* mit *bibhârmi*), und es ist wahrscheinlich, dass erst mit diesem Anfange einer eigentlichen Präsensbildung diese Personalendung in Gebrauch gekommen ist ⁴⁾. Andererseits erhielt sich doch zwischen der neuen Präsensbildung und der Perfectbildung dadurch

1) Dass *dadâ'*, nicht *dadâú* als die grundsprachliche Form gelten muss, zeigt das vereinzelte Vorkommen einer Form *paprâ'* f. *paprâú*, noch mehr aber die Form der 2. P. S. *dadâtha*. Auch haben die griech. Formen *δέδωκα*, *ἔστηκα* u. s. w. und die skr. Medialformen der 1. u. 3. P. S. (*dadê'*) unzweifelhaft grundsprachl. Formen ohne *u* zur Voraussetzung. Ueber die Bedeutung des angehängten *u* vgl. unten Anm. 4.

2) Einige Gelehrte sind der Ansicht, dass die Reduplicationssylbe des Präsensstammes in der Ursprache durchweg den Vocal *i* gehabt habe, wie im Griechischen. Mir erscheint das nicht wahrscheinlich.

3) Dass der Abfall des schliessenden *a* in den Betonungsverhältnissen seinen Grund hat, werden wir unten im V. Abschnitt sehen.

4) Vielleicht hat dies eine Rückwirkung geübt auf das Perfectum einsylbiger Verbalstämme von dem Typus *da*. In dem *u* nämlich, welches diesen in der 1. und 3. P. S. regelmässig angehängt wird (*dadâú*), scheint mir ein Personalsuff. zu stecken, welches aus der W. *va* (mit Abwerfung des Endvocals) hervorgegangen ist, die dem Nom. Pl. *vayam* zu Grunde liegt und als Suff. der 1. P. Du. dient (vgl. *bhôdâvas*, Imperat. *bhôdâva*, Imperf. *âbhôdâva*). Dass dieselbe auch für das singularische »ich« gebraucht werden konnte, wird wahrscheinlich durch den umgekehrten Gebrauch der sonst nur »du« bedeutenden W. *ta* für pluralisches »ihr« (vgl. o. p. 26). Dass die Form auf *âú* auch (neben vereinzeltem *â*) in der 3. P. vorkommt, erklärt sich leicht aus Formübertragung, die darin ihren Grund hat, dass in allen andern Fällen die 1. und 3. P. S. Perf. denselben vocalischen Ausgang auf *a* haben.

ein gewisser Zusammenhang, dass, wie bei dieser, im Dual und Plural und in den Medialformen der Accent auf die Personalendungen geworfen und dadurch eine Verkürzung des im Sing. gesteigerten Wurzelvocals herbeigeführt wurde (vgl. *tútôrmi* und *tuturmás*).

Damit war der Grundtypus gewonnen für die zweite Hauptconjugation. Denn bekanntlich sind für diese, von der Reduplication abgesehen, alle die Eigenthümlichkeiten charakteristisch, die wir eben an der reduplicierten Präsensform hervorgehoben haben.

Diese selbst war indessen wegen ihrer Schwertfälligkeit nicht geeignet zu einem umfassenden Gebrauche ¹⁾, wie ja die Perfectform ebenfalls aus demselben Grunde in den meisten Sprachen nicht zu allgemeiner Verwendung hat gelangen können. Eine kürzere Form gewann man zuvörderst auf einem sehr einfachen Wege, nämlich durch Weglassung der Reduplication, aber mit Beibehaltung aller andern eben besprochenen Eigenthümlichkeiten. So entstanden Präsensformen wie *bharti* neben *bibhárti*, *janti* neben *jájanti*, *vakti* neben *vivakti* (Perf. *uvâ'ca* f. *vavâ'ca*, W. *vac sagen*), *dvêшти* neben Pf. *didvê'sha*, *dôgdhi* (f. *dôh-ti*) neben Pf. *dudô'ha* (W. *duh melken*) ²⁾ u. s. w., die durch Lautbestand und Betonung (im Dual. und Plur.) sich noch in einem fühlbaren Zusammenhange mit der reduplicierten Präsensform erhielten und darum in gleicher temporaler Geltung aufgefasst werden konnten. Der gleichen Auffassung war es auch nicht hinderlich, wenn der Verbalstamm den s. g. thematischen Vocal bewahrte oder wieder annahm und mit Beibehaltung der Vocalsteigerung in der Betonung (im Dual. und Plur.) sich der Grund-

1) Die Präsensreduplication findet sich im Skr. nach Bopp's Angabe nur bei etwa zwanzig Verbalstämmen, nach Whitn. § 659 im Rígv. bei ungefähr vierzig. Dass dieselben mit einer Ausnahme sämtlich mit Consonanten anlauten, hebe ich hervor mit Beziehung auf das, was ich o. p. 40 Anm. gesagt habe. In den Einzelsprachen schwindet die Präsensreduplication immer mehr. Das Lateinische hat sie nur noch bei drei (oder wenn man *bibo* mit rechnet, bei vier) Verben, die deutsche Sprache kennt sie gar nicht mehr.

2) Im Rígv. kommen auch die Formen *dhâti* und *dâti* neben *dádhâti* und *dádâti* vor.

form anschloss oder mit andern Worten in die erste Hauptconjugation übertrat, was im Skr. sehr häufig der Fall ist bei Verbalstämmen mit inlautendem i oder u, vgl. cêtati und cikêtti von W. cit *wahrnehmen*, jôshati und jujôshati von W. jush *kosten* (gr. γένομαι f. γέσσομαι), bôdhati von W. budh *merken, wahrnehmen* u. s. w., im Griechischen aber auch bei Stämmen mit inlautendem a vorkommt, vgl. λήθω (Aor. ἔλαθον), τήκω (Aor. Pass. ἐτάκην), σήπω (Aor. P. ἐσάπην) u. s. w.¹⁾ Statt der Vocalsteigerung konnte aber auch Nasalierung eintreten, da durch dieselbe ja nur eine Positionslänge an die Stelle einer Vocallänge gesetzt wird (wie umgekehrt im Griech. so häufig der Positionslänge eine Vocallänge substituiert wird, wenn ν oder ντ (νδ, νθ) vor σ ausfallen muss). So in skr. mandati und madati (W. mad, mand *sich freuen*), manthati u. mathati (W. math, manth *umrühren*), lumpati neben Perf. lulô'pa (W. lup *zerbrechen*), sincati Pf. sishê'ca (W. sic *ausgiessen*) lat. frango frêgi, linquo lîqui, findo fîdi (vgl. got. beita bait), rumpo rūpi, fundo fûdi u. s. w. Im Skr. schliessen sich jedoch derartige Verben gewöhnlich der zweiten Hauptconjugation an nach dem Typus riṇacmi (riṇakshi, riṇakti Pl. riṇkmás u. s. w.) neben rêcati (W. ric) vgl. gr. λείπω und lat. linquo, bhunájmi (Perf. bubhô'ja, W. bhuj *geniessen*), yunájmi (Perf. yuyója, W. yuj *verbinden*)²⁾. Im Griech. tritt zu der Nasalierung noch eine Erweiterung durch das Suff. na, vgl. λανθάνω (Perf. λέληθα, auch

1) Mir gilt es jedoch für mehr als wahrscheinlich, dass auch die skr. Wurzeln mit innerm â wie bâdh, dâç u. s. w. ihre Vocallänge der Einwirkung der Perfectbildung zu verdanken haben. Ebenso die angeblich auf â auslautenden Wurzeln. Vgl. Delbr. Altind. V. p. 87 ff. FW. IV p. 33 ff. Auch Präsensbildungen von Wurzeln auf i und u wie çráyati neben Pf. çigráya oder çigrâ'ya (W. çri *anlehnen*), dhávati neben Pf. dudháva oder dudhâ'va sind sichtlich vom Perfectstamme ausgegangen.

2) Es ist hier nicht, wie man gewöhnlich annimmt, im Sing. die Sylbe na in das Innere des Stammes getreten, sondern da die nach Ausweis des lat. linquo eigentlich nur dem Präsensstamme zukommende Nasalierung schon als zur Wurzel gehörig betrachtet wurde, so ist, entsprechend der sonst diesem Numerus zukommenden Vocalsteigerung, zur Lautverstärkung ein Vocaleinschub eingetreten. Vgl. Delbrück Altind. Verb. p. 159 f.

Praes. λήθω), λιμπάνω neben λείπω, πυνθάνομαι neben πεύθομαι. Oefter geht die Nasalierung rückwirkend von der Präsensbildung über auf das Perfectum, vgl. z. B. skr. mamántha u. mamâ'tha, dadámbha neben dadâ'bha (W. dabh, dambh *schädigen*), tastámbha (Praes. stambhatê, stabhnâ'ti, stabhnóti, Praet. astabhat, W. stabh, stambh *befestigen*), gr. λέλογχα neben εἴληχα zu λαγγάνω Aor. ἔλαχον, κέκλαγγα neben κέκληγα zu κλάζω Fut. κλάγξω Aor. ἔκλαγον, kann sich sogar über alle Formen des Verbums verbreiten, vgl. lat. jungo neben gr. ζεύγνυμι, pre-hendo neben gr. χανδάνω Aor. ἔχαδον, skr. badhnâti (f. bandhnâti vgl. Whitn. § 730) Fut. bhantsyati od. bandhishyati, Perf. babándha (= got. bindu, band), — ähnlich wie im Griechischen und Lateinischen das inlautende *ë* so vieler Verbalstämme nachweislich im Präsens sich zuerst entwickelt hat (vgl. SS. p. 20 f.).

Mit allen diesen Mitteln zur Bildung des Präsensstammes begnügte sich aber die Sprache noch nicht, sie wusste noch ein anderes zu finden. Dieses bestand darin, dass sie den Verbalstamm mit einem Nominalsuffix ausstattete. Und zwar wurden dazu die Nominalsuffixe na nu ya, im Griech., Lat. und Lit. auch ta (to) verwendet. Dass die Verbindung des Verbalstammes mit diesen Suffixen recht wohl geeignet war, dem Präsensstamme durative oder iterative Bedeutung¹⁾ zu verleihen, ergibt sich aus dem, was wir o. p. 6 f. über die Bedeutung derselben gelernt haben. Wir haben nämlich nachgewiesen, dass mit denselben Suffixen auch Adjectiva von Substantiven gebildet werden. Es wird also durch Antritt derselben an den Verbalstamm eine Adjectivform gebildet, welche aussagt, dass die durch diesen ausgedrückte Thätigkeit an dem durch die Personalendung bezeichneten Subjekte eigenschaftlich haftet. Dass damit diese Thätigkeit als eine dauernde oder sich wiederholende bezeichnet wird, ist nicht nur an sich klar, sondern bestätigt sich auch durch die lat. Frequentativa, welche bekanntlich mit dem Nominalsuff. ta gebildet werden, das oft auch

1) Die durative Bedeutung des Präsensstammes bezeichnet eine Dauer der Bewegung, schliesst also den Begriff der Wiederholung in sich.

doppelt gesetzt wird, vgl. *canto* und *cantito*, *dicto* und *dictito*, *lectito*, *scriptito* u. s. w.¹⁾. Die so mit Nominalsuffix gebildeten Praesentia verteilen sich im Skr. auf beide Hauptconjugationen in der Weise, dass die mit Suff. *ya* gebildeten der ersten, die mit *na* und *nu* gebildeten der zweiten Hauptconjugation sich anschliessen. Im Griech. gehören die mit Suff. *na* gebildeten Praesentia nur selten, die mit Suff. *nu* gebildeten regelmässig der zweiten Hauptconjugation an. Letztere haben hier öfter zugleich Vocalsteigerung (vgl. *ζεύγνυμι*, *δείκνυμι*, *πρήγνυμι*), wie denn überhaupt Combination von zwei verschiedenen Präsensverstärkungen in dieser Sprache nicht selten ist.

Von beiden Arten der Präsensstammbildung verschieden ist die Bildung mit *-ska*, die sich im Skr. nur vereinzelt findet, aber im Griechischen und namentlich im Lateinischen zu umfassenderer Verwendung gekommen ist, im Griechischen öfter in Verbindung mit der Präsensreduplication vgl. *τιτρώσκω*, *γινώσκω*. Curtius bezeichnet diese Bildung als »Inchoativ-classe«, räumt aber selbst ein, dass inchoative Bedeutung für dieselbe hauptsächlich nur im Lateinischen und auch hier nicht überall sich nachweisen lässt. Ueber den Ursprung dieser Bildung ist C. zu keiner festen Ansicht gelangt (vgl. Gr. Verb. I p. 269). Mir scheint nun für das Verständnis derselben vor allem beachtenswert, dass im Griechischen auch die präteritalen Iterativformen mit diesem *-ska* gebildet werden. Darum bleibe ich bei der Erklärung, die ich schon JS. p. 42 gegeben habe. Wie nämlich in lat. *semper* die W. *sama*, die als Präpos. *mit* bedeutet, in die Bed. *immer* übergeht und zu der zend. Präpos. *hadha mit* das skr. Adverb. *sadâ immer* sich stellt, so konnte auch die Präpos. *sacâ* (grdspr. *sakâ*) *mit* als Adverbium die Bed. *immer* gewinnen — auf welchem Wege, habe ich a. a. O. gezeigt —, und diese Bedeutung liegt wirklich vor in dem lat.

1) Zur Veranschaulichung des Gesagten möge folgendes Beispiel dienen. Neben skr. *dharsh*, *dharshati wagen* (Perf. *dadhârsha* = got. *gadars* ahd. mhd. *tar*) steht ein Substant. *darsha Kühnheit*, und ein von diesem mit Nominalsuff. *nu* gebildetes Adjectiv *dhr̥shnú mit Kühnheit begabt* erscheint als Präsensstamm in *dhr̥shnômi ich bin mit Kühnheit begabt, bin kühn*. Mit skr. *dharsha* identisch ist gr. *θάρσος Muth*, und davon bildet sich mit Suff. *ya* das Verbum *θαρσέω* f. *θαρσεῖω muthig sein*.

Adv. usque *in einem fort, fortwährend*, das mit Prothese (u f. a durch den verdumpfenden Einfluss des folgenden s) und Synkope aus saka gebildet ist. Der Gebrauch dieses Wortes stimmt genau zu den griech. Iterativformen, vgl. Ego vapulando, ille verberando usque ambo defessi sumus. Ter. Ad. 2, 2, 5. Nec vidisse semel satis est, juvat usque morari. Virg. Aen. 6, 487. Ist nun damit, was kaum bezweifelt werden kann, das zur Bildung des Präsensstammes dienende -ska identisch, so wird durch dasselbe zunächst nur Wiederholung und Dauer bezeichnet, und der Uebergang in die inchoative Bedeutung, die ja namentlich im Lateinischen sich nicht verkennen lässt, ist auf dieselbe Weise zu erklären, wie der inchoative oder conative Gebrauch der andern Präsensformen, der darauf beruht, dass eine in der Zeit-sphäre der Gegenwart fortdauernde Thätigkeit auch darüber hinaus in die Zukunft sich auszudehnen pflegt¹⁾.

Neben allen diesen Neubildungen erhielt sich aber auch die alte Grundform im Gebrauch, stellenweise neben andern Präsensbildungen (vgl. skr. bharati neben bhárti und bibhárti, janati neben janti und jájanti), öfter da, wo eine solche nicht existierte, wofür es namentlich im Griech., Lat. und Deutschen viele Beispiele gibt, die zum Teil wohl an die Stelle ehemaliger Präsensstambildungen getreten sind. In solchen Fällen zeigt nun die Grundform insbesondere im griechischen Sprachgebrauch unzweifelhaft dieselbe durative Bedeutung, welche jenen Neubildungen zukommt. Curtius, der diese Thatsache erkannt hatte, suchte dieselbe dadurch zu erklären, dass er auch das schliessende ã der Grundform als Nominalsuffix und Träger der durativen Bedeutung fasste. Da aber dieses, wie wir o. p. 7 gesehen haben, nicht zulässig ist, das schliessende ã vielmehr zum Verbalstamme gehört, also in dem Lautbestande der Grundform

1) G. Curtius, Zur Chronologie der indogerm. Sprachforschung p. 51 spricht die Ansicht aus, dass die verschiedenen Präsenserweiterungen keineswegs völlig gleichbedeutend gewesen seien. Dagegen Delbrück Syntakt. Forsch. V. p. 275: »Bekanntlich sind im ältesten Sanskrit bei vielen Wurzeln mehrere Präsensbildungen vorhanden. Die Vermuthung lag nahe, dass diese äussere Mannigfaltigkeit einer alten Mannigfaltigkeit der Bedeutung entspreche. Diese Vermuthung hat sich mir nicht bestätigt«.

keinerlei temporale Beziehung enthalten ist, so müssen wir uns nach einer andern Erklärung umsehen. Diese finde ich in dem Umstande, dass die Neubildungen dieselben Personalendungen hatten wie die Grundform, wodurch bewirkt wurde, dass beide Formen für das Sprachgefühl in eine einzige Kategorie zusammenflossen. In Folge davon fand eine Bedeutungsübertragung oder besser ein wechselseitiger Bedeutungsaustausch statt. Von den Neubildungen ging die durative Bedeutung über auf die Grundform, obgleich die Lautgestalt dieser dafür nicht geschaffen war, und von der Grundform übertrug sich die Fähigkeit für die Erzählung vergangener Ereignisse (als Praes. hist.) verwendet zu werden, auf die Neubildungen, obgleich die durative Bedeutung der letztern mit einer solchen Verwendung nicht in Einklang stand. Ähnliche Erscheinungen werden uns noch öfter begegnen ¹⁾.

Wir müssen uns jetzt noch einmal zu dem Perfectum zurückwenden. Aus der Lautgestalt desselben haben wir erkannt, dass es den Abschluss oder das Ergebnis einer Bewegung oder Thätigkeit für die Gegenwart des Redenden bezeichnet, und haben in dem griechischen Sprachgebrauch nur diese Bedeutung vorgefunden, zugleich aber gesehen, dass dasselbe im Skr., Lat. und Deutschen als Präteritum für die Erzählung vergangener Ereignisse gebraucht wird. Darin liegt auf den ersten Blick ein Widerspruch, der scheinbar unlöslich ist, gleichwohl aber sich erklären lässt. Denn dem Abschluss der Bewegung oder Thätigkeit (in der Gegenwart) geht doch die Bewegung oder Thätigkeit selbst voraus, und diese fällt nothwendig der Vergangenheit anheim, findet deshalb auch in der Lautgestalt des Perfects ihren Ausdruck durch die vorausgeschickte Reduplication. Das Perfectum ist also gewissermassen eine doppelzeitige Form, welche sowohl Vergangenheit als Gegenwart in sich schliesst. Daraus folgt, dass dasselbe bald mehr nach der einen Seite, bald mehr nach der andern sich wenden kann, je nach der Auffassung des

1) Ein Fall des Bedeutungsaustausches ist es auch, wenn die (ursprünglich) locativischen und dativischen Formen, welche sich im griechischen Dativ zu einer Kategorie verbunden haben, ohne Unterschied sowohl in locativischem als in dativischem Sinne gebraucht werden.

Redenden. Wenn dieser das Hauptgewicht legt auf den Abschluss der Bewegung oder Thätigkeit, so wird es zu einem Tempus der Gegenwart, oft so sehr, dass es geradezu einem gewöhnlichen Präsens entspricht ¹⁾; wird dagegen das Hauptgewicht gelegt auf die vorausgegangene Bewegung oder Thätigkeit, so kann es die Bedeutung eines Präteritums annehmen und zur Erzählung vergangener Ereignisse dienen ²⁾, was bekanntlich in der deutschen Sprache in einem solchen Grade eingetreten ist, dass darüber die andere Bedeutung allmählich sich ganz verloren hat. Aehnliches kann aber auch in der ältesten Periode nicht ganz unbekannt gewesen sein, da schon im Veda der präteritale Gebrauch vorkommt (vgl. o. p. 46 Anm.). Wir haben hier also wieder die Erscheinung, dass in einer und derselben Form zwei Bedeutungen ununterschieden neben einander liegen, deren Sonderung durch Schöpfung einer neuen Form bald zum Bedürfnis werden musste, um so mehr da die Schwerfälligkeit der Perfectform einen häufigen Gebrauch derselben, wie ihn die präteritale Verwendung bedingte, sehr unbequem machte ³⁾. Freilich stand der Sprache auch noch eine andere Form zur Erzählung vergangener Ereignisse zu Gebote, nämlich die Grundform oder später die Präsensform als Praes. hist.; doch bedurfte diese, wenn Zweideutigkeit vermieden werden sollte, eines adverbialen Ausdrucks zur bestimmten Bezeichnung des Zeitverhältnisses, und der Sprachgeist, schon daran gewöhnt, in einem und demselben Lautcomplex nicht nur die Bedeutung des Verbums, sondern auch das Zeitverhältnis der Aussage zum Ausdruck zu bringen, musste sich zu einem gleichen Verfahren auch hier getrieben fühlen. Der

1) Wenn das uralte Perfectum skr. *vêda* gr. *οἶδα* got. *vait* übereinstimmend in allen Sprachen ohne Reduplication erscheint, so ist das kein Zufall, sondern hat seinen Grund in der durchaus präsentischen Bedeutung, die dasselbe angenommen hat.

2) Auch das deutsche umschreibende Perfectum wird namentlich in süddeutschen Dialekten gern in der Erzählung gebraucht.

3) Die Perfectform war auch in vielen Fällen gar nicht darstellbar, namentlich bei mehrsyllbigen und abgeleiteten Verben. Schon das Skr. musste darum oft zu sehr schwerfälligen Umschreibungen greifen, und das Griechische sich einer neugebildeten Form auf *-ξα* bedienen.

dazu einzuschlagende Weg war aber schon einigermaßen vorgezeichnet, wie sich aus einem, wie es scheint, uralten Sprachgebrauch des Skr. schliessen lässt. Wo nämlich im Skr. das Präsens von der Vergangenheit gebraucht wird, tritt gewöhnlich die Partikel *sma* hinzu¹⁾. Bringen wir nun diese Partikel in Zusammenhang mit dem indefiniten Pronomen *sama* *irgend einer* und fassen sie in dem adverbialen Sinne *irgend einmal*, so erkennen wir darin einen Ausdruck für die Vergangenheit, welchem das deutsche »einst«, eine von dem indefiniten Pronomen *einer* gebildete Adverbialform genau entspricht²⁾. Man brauchte also nur die Partikel *sma* mit der Grundform oder der Präsensform zu einer Worteinheit zusammenzuschliessen, um eine Präteritalform herzustellen. Allein dazu war diese Partikel ihrem Lautbestande nach nicht geeignet, da eine zu schwerfällige Form daraus hervorgegangen sein würde. Es musste also eine andere Pronominalwurzel von gleicher Bedeutung, aber bequemerer Lautform herangezogen werden. Da war denn keine passendere zu finden, als die nur aus einem Vocal bestehende Pronominalwurzel *a*, die sonst wenig in Gebrauch genommen ist. Sie kommt nur vor einmal als Flexionsstamm für gewisse Casus des skr. Pronomens *idam* in der (paradeiktischen) Bed. *dieser*, dem im Griech. das s. g. α copulativum (= »mit«) verwandt ist, so dann im Skr. als Adverb. und Präposition in der Form *â* mit verschiedenen Bedeutungen. Von diesen interessiert uns hier

1) In der Regel steht davor die Partikel *ha*, deren Bedeutung sich aber nicht genauer bestimmen lässt, vgl. Delbr. Syntakt. Forsch. V. p. 497 ff.

2) Die Partikel *sma* erscheint auch verstärkend hinter Pronominibus, etwa durch »gerade«, »eben« zu übersetzen; auch bei Verben, um die Handlung bekräftigend hervorzuheben (vgl. Delbr. a. a. O. p. 501), ist aber in diesen Verwendungen nicht mit dem Pron. indefin., sondern zunächst mit dem germanischen Identitätspron. (got. *sa sama* ahd. *der samo* engl. *the same*) zusammenzustellen und durch dieses hindurch mit skr. *sam mit*, *samás gleich* = gr. *ὁμός, ὁμοῖος* in Zusammenhang zu bringen (vgl. o. p. 32). Damit verwandt ist auch offenbar das im Dat. Abl. Locat. Sing. der Pronomina der dritten Person erscheinende Anhängsel *sma*, das also zu sondern ist von dem zur Bildung der Pluralform der Pronomina der ersten und zweiten Pers. dienenden *sma*, welches wir o. p. 24 auf das Pron. indef. zurückgeführt haben.

nur die in der präpositionalen Verbindung mit dem Ablativ hervortretende Bedeutung *von-her, von-aus, von-weg* (PW. s. o), zu welcher im Lateinischen die Präpos. *â* und im Griechischen das *α* privativum sich stellt¹⁾. Denn da wir wissen, dass aus der hier sich kundgebenden teledeiktischen Grundanschauung die indefinite Bedeutung sich entwickelt, so ergibt sich daraus, dass das an der Spitze der Präteritalformen als s. g. Augment erscheinende *a* (oder *â*)²⁾ als indefinites Adverb in der Bedeutung *irgend einmal, einst* gefasst werden darf. Dass dieses Augment den Ton an sich zog, war natürlich, da es ja galt, die Bedeutung der neuen Form der Präsensform gegenüber kräftig hervorzuheben, und die dadurch herbeigeführte Abstumpfung der Personalendungen diente dazu, den Unterschied beider Formen noch schärfer hervortreten zu lassen.

Die so entstandene Präteritalform ist also im Grunde nichts weiter als eine mit Augment versehene Form des Präsens. Nun hat aber, wie wir gesehen haben, das Präsens selbst eine doppelte Form; die eine ist mit der Grundform identisch, die andere hat sich aus dem Verbalstamme durch allerlei lautliche Ver-

1) Man darf nämlich weder die lat. Präpos. *â* als eine Verstümmelung von *ab* (vgl. Fröhde BB. VII p. 327), noch das gr. *α* priv. als eine Verstümmelung des Präs. *ἀν-* oder *ἀνα-* (vgl. *ἀνά(ς)εδνος, ἀνά(ς)ελπιος*) ansehen. Auch das Mhd. besitzt ein Präf. *â* mit negativer Bedeutung, das von dem *a* priv. wohl nicht getrennt werden darf. Im Skr. und Griech. wurde vor anlautendem Vocale das Präf. *an-*, nicht *a* gebraucht, weil *a* mit dem anlaut. Vocal hätte contrahiert werden müssen (wie beim Augment) und dann in seiner Bedeutung nicht mehr verständlich geblieben wäre.

2) *â* findet sich im Skr. nur vor dem Anlaut *y r* oder *v* (Delbr. Altind. V. p. 79), im Griech. bei *ἡβουλόμην, ἡδυνάμην, ἡμελλον* und dem Plusquamperf. von *οἶδα*. Die Identität des Augments mit dem Adverbium und der Präpos. *â* nimmt auch Scherer Z. Gesch. d. deutsch. Spr. ² p. 350 an, vergleicht auch die Partikel *sma* und das deutsche »einst«, hat aber nicht erkannt, dass in allen diesen Fällen indefinite Bedeutung vorliegt, sondern stellt die Grundbedeutung »in der Nähe« auf, woraus dann — man sieht nicht ein wie — die temporale Bed. »da« hervorgegangen sein soll. Vgl. übrigens Curt. Gr. V. I p. 104, wo die verschiedenen Ansichten über Ursprung und Bedeutung des Augments aufgezählt und kritisiert sind.

änderungen und Zusätze entwickelt, welche zur Bezeichnung der durativen Bedeutung des Präsens dienen sollen. Wir wollen jene die unverstärkte oder primitive, diese die verstärkte oder durative Form nennen. Wo nun die letztere sich findet, da können zwei Präteritalformen gebildet werden — die eine von der primitiven, die andere von der durativen Präsensform — welche die griechische Grammatik als Aorist und Imperfectum unterscheidet, vgl. *γίγνομαι ἐγιγνόμην ἐγενόμην*, *λαμβάνω ἐλάμβανον ἔλαβον*, *φεύγω ἐφευγον ἔφυγον*, *ἔρεικω ἤρεικον ἤρικον* ¹⁾. Wo dagegen nicht die durative, sondern die primitive Präsensform (die unverstärkte Grundform) im Gebrauch ist, da gibt es nur eine Präteritalform ²⁾, die, obgleich sie ebenso wie der Aorist an die Grundform sich anschliesst, dennoch von der griech. Grammatik als Imperfectum bezeichnet wird, vgl. *ἔφερον*, *ἔγραφον*, *ἔλυνον*. Und in der That stimmt diese Form, wie der griechische Sprachgebrauch lehrt, in ihrer Bedeutung mit der durativen Präteritalform völlig überein und zwar aus dem Grunde, weil die dazu gehörige Präsensform, wie wir o. p. 53 gesehen haben, ebenfalls durativen Sinn angenommen hat. Die Aoristform dagegen, welche auf die temporal indifferente Grundform zurückgeht, muss, abgesehen von der Beziehung auf die Vergangenheit, welche sich lediglich auf das Augment stützt, ebenfalls temporal indifferent sein, und dass dies der Fall ist, zeigen nicht nur der Conjunctiv, Optativ, Imperativ und Infinitiv des Aorist, die, wie K. W. Krüger, einer der feinsten Kenner des griechischen Sprachgebrauchs, sich ausdrückt, zeit- und dauerlos sind, sondern auch der Indic. Aor. setzt, wie bekannt, die Handlung ohne irgend eine andere temporale Beziehung lediglich in die Vergangenheit. Dieser Bedeutung schliesst sich dann das

1) Formell stellen sich die hier aufgeführten Aoristformen zu den im Skr. erhaltenen Präsensformen *janati* Med. *janatê*, *labhati* (*labhatê*), *bhujati*, *likhati* (f. älteres *rikhati*). Dort würden also die entsprechenden Präterita *ájanat*, *álabhat*, *ábhujat*, *álikhat* nicht als Aoriste gelten können. Hätte sich im Griechischen ein Präsens *γένομαι* (dem altlat. *geno* entsprechend) erhalten, so würde *ἐγενόμην* kein Aorist, sondern ein Imperfectum sein.

2) Die s. g. sigmatische Aoristform kommt hier noch nicht in Betracht, weil sie jüngern Ursprungs ist.

Participium als nominaler Vertreter des Indicativs an, und ebenso können Conjunctiv, Optativ und Infinitiv in abhängiger Satzform unter Umständen die präteritale Bedeutung des Indicativs durch Bedeutungsübertragung auf sich übergehen lassen ¹⁾. Diese Bedeutungsverhältnisse der an die Grundform sich anschliessenden Aoristform liefern aber nachträglich einen neuen und, wie mir scheint, unumstösslichen Beweis, dass die Grundform selbst von Haus aus die temporal indifferente Bedeutung wirklich gehabt hat, die wir derselben im Eingange dieses Abschnitts zugeschrieben haben.

Hiernach sollte man freilich erwarten, dass in dem (asigmatischen) Aorist stets die Grundform des Verbalstammes unverändert sich darstellen müsste. Dieses ist indessen nicht der Fall, was auch nicht zu verwundern ist, da die Tempora, wie wir gesehen haben, nicht auf einen Schlag nach einem logischen Schema construiert, sondern nach und nach entstanden sind und die einzelnen sich unter einander in ihrer Gestaltung beeinflusst haben. So hat denn auch in dem Aorist die demselben eigentlich zukommende Grundform mehrfach Veränderungen erlitten, welche hervorgerufen sind durch Einwirkung der Perfectbildung, deren dominierenden Einfluss auf die Tempusbildung überhaupt wir bereits genügend kennen gelernt haben. Und zwar zeigt sich dieser Einfluss zunächst in der reduplicierten Aoristform. Unverkennbar liegt derselbe im Griechischen vor. Denn die Reduplicationssylbe besteht hier auch in dem reduplicierten Aorist aus dem anlautenden Consonanten mit ε, das ε ist aber, wie wir o. p. 45 gesehen haben, nur aus den ursprünglichen Betonungsverhältnissen des Perfectums erklärbar, hat also in dem (auch im Skr., wenn das Augment fehlt) auf der Reduplication betonten Aorist an sich keine Berechtigung. Etwas

1) Namentlich geschieht dies in obliquen Nebensätzen, in indefiniten Relativ- und Temporalsätzen und in Bedingungssätzen, vgl. meine Griech. Syntax § 67. Dieser Uebergang hat nichts befremdliches, da im Griechischen auch Optativ, Infinitiv und Partic. des Präsens die präteritale Bedeutung des Imperfects annehmen können, vgl. ebendas. § 63. Bei Homer wird der Optat. Aor. mit ἄν (κε) auch in Hauptsätzen mit präteritaler Bedeutung, nämlich als Potentialis der Vergangenheit gebraucht, z. B. ἐνθ' οὐκ ἄν βρῖζοντα ἴδοις (»cerneres«) Ἀγαμέμνονα. Il. 4, 228.

anders liegt freilich die Sache im Skr. Hier erscheint bei den Wurzeln mit a-Vocal oder *r* in der Reduplicationssylbe der Vocal *i*, und ausserdem ist der Vocal in der Reduplicationssylbe in den meisten Fällen lang. Jedoch hat Delbrück Altind. V. p. 110 gezeigt, dass die Längung des Vocals aus dem Streben sich erklärt, Wörter mit iambischem Fall zu erzeugen, und da für den Vocal *i* in den genannten Fällen zuweilen auch *a* erscheint (z. B. in *apaptam* von *W. pat*, vgl. auch Whitn. § 860. 865), so darf angenommen werden, dass dieser Vocal der ursprüngliche gewesen und nur durch Anlehnung an die präsentische Reduplication in *i* sich verwandelt habe. Dieser Erklärung steht auch der Umstand nicht im Wege, dass der reduplicierte Aorist im Skr. gewöhnlich, im Griechischen in einigen Fällen causative Bedeutung zeigt, da auch das skr. Perfectum gelegentlich causative Bedeutung hat (Delbr. a. a. O. p. 112) und ein etymologischer Zusammenhang der reduplicierten Aoristform mit der Causativform nicht vorliegt (Delbr. p. 109 Whitn. § 868). Sodann ist die im Griechischen mehrfach vorkommende Synkope (z. B. *ἔσχον*, *ἔσπον*, *ἔπτειν*, *ἐπτόμην*, *ἔτλην*, *πλήτο* u. s. w.) aus der Einwirkung des schwachen Perfectstammes zu erklären, wie wir im V. Abschnitt genauer nachweisen werden. Endlich sind auch die eigenthümlichen Betonungsverhältnisse und gewisse damit in Zusammenhang stehende lautliche Affectionen ¹⁾ in letzter Instanz auf die Einwirkung des schwachen Perfectstammes zurückzuführen. Im Skr. hat nämlich der s. g. a-Aorist, dem im Griechischen der Aorist auf *-ον* entspricht, formell durchaus den Charakter eines Imperfectums der accentuierten á-Classe (der 6. Classe). Diese selbst ist aber aller Wahrscheinlichkeit nach auf folgende Weise aus dem schwachen Perfectstamme entstanden. Aus einem grundspr. Perfectum wie *tutaúda*, *tutaúdata* (skr. *tutôditha*), *tutaúda* D. *tutudavá* (skr. *tutudivá*), *tutudátas* (skr. *tutudáthus*), *tutudátas* (skr. *tutudátus*) Pl. *tutudamá* (skr. *tutudimá*), *tutudá*, *tutudás* (skr. *tutudús*) bildete sich zunächst durch Abfall der Reduplication und Annahme der präsentischen Endungen eine stammabstufende Präsensform wie

1) z. B. in gr. *ἔδρακον* Part. *δρακόν* = skr. *adr̥ṣan* (3. P. Pl.) Part. *dr̥ṣánt* zu dem Präsens *δέρκομαι*. Gr. *ρα* vertritt hier skr. *r̥*.

S. 1. taúdâ(mi) 2. taúdasi 3. taúdati D. 1. tudávas 2. tudátas (skr. tudáthas) 3. tudátas Pl. 1. tudámas 2. tudáta (skr. tudátha) 3. tudánti Part. tudánt-¹⁾. Die Betonung des stammschliessenden a im Dual. und Plural hatte dabei ihr Vorbild in der 2. und 3. P. Dual. und Plur. Perf. Indem nun einerseits die (starke) Singularform auf Dual. und Plural, andererseits die (schwache) Form des Duals und Plurals auf den Singular sich ausdehnte, entstanden daraus die gunierten Formen der 1. Classe und die accentuirte á-Classe (vgl. Fick BB. IV p. 179 f.). So erklärt sich beispielsweise das Nebeneinander der griech. Präsensformen *φένγω* (= skr. *bhô'jâmi), *ἐρείχω* (= skr. *lê'khâmi grundspr. raikâ) und der skr. Präsensformen *bhujâ'mi*, *likhâ'mi*, welche letztern von der Grundform nur durch die Betonung sich unterscheiden²⁾. Aus jeder der beiden Formen entwickelte sich dann ein Präteritum (*átaudam* und *átudam*, *ἔφηνον* und *ἔφηνον*, *ἤρηνον* und *ἤρηνον*). Bei der zweiten Präteritalform wurde im Indicativ der Accent, wie bei allen augmentierten Präteritalformen, auf das Augment zurückgezogen, in den übrigen Formen behielt ihn das stammschliessende a. Im Griechischen folgt jedoch der Conjunctiv, Optativ und grösstenteils auch der Imperativ den allgemeinen Betonungsgesetzen des griech. Verbums und nur Participium (*φυνών*, *ἐρινών*), Infinitiv (*φυνέειν*, *ἐρινέειν*) und einige Imperative (z. B. *ἰδέ*) haben die alte Betonung bewahrt³⁾.

Aus allem diesem ergibt sich übrigens zugleich, dass, wenn auch in der asigmatistischen Aoristform keineswegs stets die Grund-

1) Von dieser vorauszusetzenden Präsensform unterscheidet sich das nach p. 48 aus dem Perfectum hervorgegangene Präsens der 2. Classe (*dvê'shmi* Pl. *dvishmâs*) nur dadurch, dass hier das stammschliessende a (mit Ausnahme der 3. P. Pl.) abgeworfen ist und im Dual und Plural der Ton auf dem Personalsuffix ruht.

2) Doch erhalten einige Verba dieser Classe im Präsens Nasalverstärkung, z. B. *vindâ'mi* W. *vid erlangen* *sinçâ'mi* W. *sic ausgiessen*, *lumpâ'mi* W. *lup brechen*, zuweilen *tundâ'mi* vgl. lat. *tundo*. Es liegt darin ein Fingerzeig, dass die Sprache auch den Präsensformen dieser Classe ebenso wie der primitiven Präsensform durative Bedeutung beilegte.

3) Da die Verbalstämme mit wurzelhaftem a, ausser wo dieses mit r verbunden ist, von der accentuierten á-Classe im Skr. ausgeschlossen

form des Verbalstammes sich unverändert erhalten hat, dennoch die seit einigen Jahren zur Herrschaft gekommene Ansicht verworfen werden muss, welche in vocalisch verstärkten (gunierten) Präsensstämmen, wie baudh-, raik- gr. *πενθ-*, *λειπ-* die Grundform des Verbalstammes (die Wurzel) sieht, aus der erst die s. g. schwache Form (budh-, rik- gr. *πυθ-*, *λιπ-*) durch Einwirkung des Accents (durch s. g. Ablaut) hervorgegangen sein soll ¹⁾. —

Mit der Bildung der Präteritalformen schliesst das erste Stadium in dem Entwicklungsgange der indogermanischen Zeitformen. Denn die noch übrigen Tempora, Futurum und sigmatischer Aorist, beruhen auf einem ganz andern Bildungsprincip und sind jüngern Ursprungs ²⁾.

In Betreff dieser beiden Tempora hat nun bekanntlich Bopp die Ansicht aufgestellt, dass sie hervorgegangen seien aus einer Verbindung der Verbalwurzel mit dem Verb. substantivum, welches letztere hier als Hilfsverbum fungiere. Diese Ansicht hat lange Zeit hindurch gegolten, ist später jedoch angefochten worden. Man wandte ein, dass, nachdem einmal die Flexion

sind (Whitn. § 754), so sollten auch im Griechischen die entsprechenden Stämme im Partic. und Infin. Aor. den Accent nicht auf dem stamm-schliessenden Vocal tragen, sondern den allgemeinen Betonungsgesetzen des griech. Verbums folgen (also nicht *λαβών*, *γενέσθαι*, sondern *λάβων*, *γένεσθαι*). Hier hat aber die Majorität der andern ihren Einfluss geübt, vgl. G. Meyer Gr. Gr. § 528.

1) Die Consequenz ist auch gar nicht abzuweisen, dass dann auch die nasalierten Präsensstammformen älter und ursprünglicher sein müssten, als die gegenüberstehenden kurzvocalischen, nicht nasalierten Formen des Aoriststammes, da ja Nasalierung und Vocalverstärkung im Präsens unverkennbar als völlig gleichwertig in der Sprache neben einander hergehen, z. B. gr. *λανθάνω* = *λῥθω* Aor. *ἔλαθον*, *πυνθάνομαι* = *πενθομαι* Aor. *ἔπυθόμην* (skr. *bhôdâmi* Aor. *abhudam*), skr. *riṇakti* Pl. *riṇcanti* = *rêcati* Pl. *rêcanti* neben lat. *linquo* gr. *λιμπάνω* = *λείπω* Aor. *ἔλιπον* (vgl. lat. *reliquus*). Hiernach müsste beispielsweise zu skr. *sin-câmi* Aor. *asicam* nicht *sik*, sondern *sink* als Wurzel angesetzt werden. Vgl. o. p. 49 und was Curtius, Zur Krit. der neuesten Sprachf. p. 120 zur Rechtfertigung der ältern Ansicht vorgebracht hat.

2) »Das Futurum ist in der ältesten Sprache verhältnismässig selten, wird aber später mehr und mehr gebräuchlich«. Whitn. § 937.

entstanden war, nackte Verbalwurzeln nicht mehr existierten, also auch keine Verbindung mit dem Verb. subst. oder überhaupt mit einem flectierten Verbum eingehen konnten. Dieser Einwand hat indessen für uns keine Bedeutung, da wir gelernt haben, dass es nackte Verbalwurzeln überall nicht gegeben hat, sondern nur Verbalstämme, die, hervorgegangen aus Pronominalwurzeln, in der Verbindung mit den Personalendungen den Wert von Nominalstämmen mit participialer Bedeutung erhalten haben. Denn die Fähigkeit, solche Stämme ihrer Flexion zu entkleiden und mit andern Elementen zu verbinden, verliert die Sprache nicht, so lange ihre Lebenskraft noch nicht erloschen ist (vgl. o. p. 8). Und dass flexionslose Nominalstämme auch mit dem Verb. subst. componiert werden können, erkennen wir unter anderm an dem lat. Verbum possum, in welchem die Verbindung des unflectierten Adjectivstammes pote¹⁾ mit dem Verbum sum so zu sagen vor unsern Augen sich vollzieht²⁾. Nicht zu übersehen sind auch die zahlreichen lat. Causativbildungen durch Composition des Verbalstammes mit facio z. B. calefacio, labefacio³⁾. Da nun obendrein von seiten der Gegner selbst keine andere irgendwie annehmbare Erklärung vorgebracht ist, so werden wir Bopp's Ansicht, die auch von Curtius geteilt wird, aufrecht erhalten, im einzelnen jedoch manches anders auffassen müssen.

Betrachten wir zunächst das Futurum, so dringt sich uns auch hier vor allem die Frage auf, wo wir den Anstoss und

1) Auch als Neutralform zu potis ist pote nur nackte Stammform, welche die Neutra der dritten Declination im Nom. und Acc. S. stets zeigen. Schliessendes i verwandelt sich dabei im Lat. in e, vgl. levi-s, leve.

2) Doch gilt dies nur für das Präsenssystem. Das Perfectsystem ist durch Analogiebildung entstanden (pot-ui: doc-ui).

3) Bei diesen hat man freilich den Verbalstamm als eine Infinitivform (= dem skr. Inf. auf ê wie diçê, Delbr. Altind. V. p. 221 f.) auffassen wollen. Dass dieses unzulässig ist, zeigt schon die Kürze des stammschliessenden Vocals. Der Verbalstamm hat auch hier, wie immer, participiale Geltung: calefacio = calentem facio, labefacio = labentem facio aliquam rem; daher denn auch calefio *ich werde warm*, labefio *ich werde wankend*.

den Anknüpfungspunkt für die Bildung dieser Zeitform zu suchen haben. Die Antwort hierauf haben wir eigentlich schon gefunden, indem wir gelegentlich darauf hingewiesen haben, dass die der Futuralbedeutung nahe kommende conative oder inchoative Verwendung des Präsens sich entwickelt aus der durativen Bedeutung desselben ¹⁾, die ihren lautlichen Exponenten in der verstärkten Form des Präsensstammes hat. Wir haben also auch hier wieder den Fall, dass das Bedürfnis der Sonderung zweier bisher durch eine einzige Form vertretenen Bedeutungen den Anstoss zur Bildung einer neuen Form gegeben hat. Auch ein lautlicher Zusammenhang zwischen der durativen Präsensform und dem Futurum gibt sich darin kund, dass da, wo ein durch Vocalsteigerung gebildeter Präsensstamm vorliegt, das Futurum stets an diesen sich anschliesst, vgl. skr. *dvêkshyâti* Pr. *dvêshṭi* W. *dvish*, *dêkshyâti* Pr. *didêshṭi* W. *diç*, *bhôtsyâti* Pr. *bôdhati* W. *budh*, *bhavishyâti* Pr. *bhavati* W. *bhû*, *çoci-shyâti* Pr. *çôcati* und *çucyati* W. *çuc* *leuchten*, gr. *λείπω* Pr. *λείπω* Grundform *λιπ-*, *πείσω* Pr. *πείθω* Grdf. *πιθ-*, *δώσω* (Hom. auch *διδώσω* ²⁾) Pr. *δίδωμι*, *φεύξομαι* (*φευξοῦμαι*) Pr. *φεύγω* Grdf. *φυγ-*, *πλεύσομαι* (*πλευσοῦμαι*) Pr. *πλέω* f. *πλεῖω* Grdf. *πλυ-*. Auch die statt der Vocalsteigerung eintretende Nasalierung wird beibehalten, vgl. skr. *bhantsyâti* Pr. *badhnâti* W. *bandh*, *bhañkshyâti* Pr. *bhanakti* W. *bhañj*, gr. *χείσομαι* f. *χενδομαι* Pr. *χανδάνω*, *πείσομαι* f. *πενθ-σομαι* Grdf. *πενθ-* vgl. Perf. *πέπονθα* ³⁾); doch kann das Futurum eines nasalierten Präsens auch die gleichwertige Vocalsteigerung annehmen, namentlich im Griechischen, vgl. skr. *bhôkshyâti* Pr. *bhunakti* und *bhuñjati* W. *bhuj* *geniessen*, gr. *λήψομαι* ion. *λάμψομαι* Pr. *λαμβάνω*, *λήξομαι* Pr. *λαγχάνω*, *τεύξομαι* Pr. *τυγχάνω* u. s. w. Ist jedoch der Präsensstamm durch Anfügung eines Nominal-

1) Einen schlagenden Beweis hierfür bietet das skr. Participialfuturum. Denn z. B. *dâtâsmi* bedeutet doch weiter nichts als »ich bin Geber«, bezeichnet also das Geben nur als eine dauernde Eigenschaft des Subjekts.

2) In der Regel geht die Präsensreduplication verloren, wohl aus dem Grunde, weil ursprünglich der Ton auf das Hilfsverbum fällt.

3) Die Futura *χείσομαι* f. *χενδομαι*, *πείσομαι* f. *πενθσομαι* zeigen auch präsentische Vocalfärbung.

suffixes gebildet, so wird dieses in der Regel nicht in die Futurbildung aufgenommen, woraus vielleicht der Schluss gezogen werden darf, dass das Futurum schon geschaffen war, ehe die Präsensbildung durch Nominalsuffixe üblich wurde.

Es entsteht nun aber die Frage, auf welches lautliche Element in der Futurbildung die futurische Bedeutung sich stützt. Bopp und Curtius, welche die skr. Form auf -syâmi für die ursprüngliche und massgebende halten, sehen in dem -ya- den Träger des futurischen Sinnes und zwar meint Bopp und früher auch Curtius, dass -syâmi geradezu aus dem Optativ des Verb. subst. unter Annahme der primären Endungen hervorgegangen sei. Für diese Ansicht liesse sich die Analogie des lat. Optativ-futurs anführen, welches, wie wir später sehen werden, auf solchem Wege entstanden ist. Indessen hat Curtius später eine andere Erklärung vorgezogen. Er hält es Gr. Verb. II p. 298 für zweifellos, dass jenes -syâmi die Präsensform (a)syâmi, ein nach der 4. Classe gebildetes Präsens der W. *as sein* sei, und erkennt in dem -ya- auch hier die skr. W. *ya gehen*. Damit würde allerdings -ya- als Träger der Futurbedeutung gerechtfertigt sein, da Analogien wie das französ. *je vais* mit Inf. und die lat. Umschreibung des passivischen Inf. Fut. durch *iri* mit dem Supinum herangezogen werden können. Indessen haben wir schon o. p. 5 f. gesehen, dass das Präsenssuffix der 4. Classe anders gefasst werden muss, und vor allen Dingen fällt ins Gewicht, dass die griechische Futurbildung sich lautlich nicht auf die skr. Form -sya- zurückführen lässt. Denn wenn Curtius annimmt, dass das skr. -ya sich in der dorischen Futurform auf -σῖω als *ι* erhalten habe, dieses dann zu *ε* geworden und schliesslich ganz verloren gegangen sei (Gr. Verb. II p. 296 f.), so hat Osthoff mit Recht dagegen geltend gemacht, dass die überlieferten dorischen Futurformen sämtlich den *ι*-Laut immer nur vor den *o*-Vocalen -*o*- und -*ω*-, niemals vor *ε* zeigen, folglich, da auch sonst in den dorischen Dialekten *ε* vor *o*-Vocalen sich in *ι* verwandeln, auch jene Formen auf -σῖω auf lautgesetzlichem Wege aus der gewöhnlichen dorischen Futurform auf -σῑω hervorgegangen seien¹⁾. Es bleibt also nichts übrig als

1) So MU. II p. 41, vgl. Brugm. MU. III p. 59. Weil demnach die

anzuerkennen, dass das Hilfsverbum im Skr. die Form -sya-, im Griech. dagegen die Formen -σέω und -σω hat. Hinzuzufügen ist auch noch die Form -σσω, welche einige homerische Futura wie ἁγάσσομαι, ὀλέσσω, καλέσσω u. s. w. darbieten. Demnach steht fest, dass das Hilfsverbum schon für sich allein, auch ohne das skr. ya, als Träger der Futurbedeutung gelten muss. Lassen wir nun die dorischen Formen auf -σέω und die homerischen Formen auf -σσω einstweilen bei Seite und nehmen wir mit Curtius und Schleicher an, dass die skr. Form -syâmi eine nach der 4. Classe gebildete Präsensform sei, so werden wir in der gr. Form -σω eine unverstärkte Präsensform erkennen müssen. Eine solche Präsensform war aber zur Herstellung der Futurbedeutung sehr wohl geeignet. Denn skr. asmi bedeutet nicht bloss *sein*, sondern auch *werden* (vgl. PW. s. v.) und da der Verbalstamm an sich stets participiale Bedeutung hat, so ergibt sich beispielsweise für skr. dâ-syâmi gr. δώ-σω in genauer Uebersetzung der Sinn »ich werde gebend« in völliger Uebereinstimmung mit der schon im Gotischen üblichen Umschreibung des Futurs¹⁾, die noch im Mhd. sich erhalten hat, während im Nhd. für das Partic. Praes. durch Abschleifung die Infinitivform eingetreten ist²⁾. Völlig analog ist auch die Bildung des lat. Fut. auf -bo = fuo, worüber unten.

Sind wir damit über die Bedeutung der Futurform ins Klare gekommen, so bedarf doch sowohl die Form des Hilfsverbums, wie sie sich im Skr. und Griechischen darstellt, als auch die Bedeutung desselben noch einer genauern Besprechung.

Da ist nun vor allen Dingen festzuhalten, was ich bereits SS. p. 171 gezeigt habe, dass sa, nicht as, die eigentliche Grund-

lautliche Vermittlung der gr. Futurform mit der skr. Bildung auf -syâmi unlösbaeren Schwierigkeiten zu begegnen schien, sind einige Sprachforscher geneigt sich wieder der ältern Ansicht zuzuwenden, die in der gr. Futurform einen Conjunctiv des sigmatischen Aorists sah (vgl. G. Meyer Gr. Gr.² § 541). Wir werden jedoch unten sehen, dass die sigmatische Aoristbildung jünger ist, als das Futurum.

1) Vgl. Joh. 16, 20: saurgandans vairthith *ihr werdet betrübt sein*.

2) »Es darf für eine vollberechtigte Methode der Sprachforschung gelten, von unzweifelhaften Thatsachen jüngerer Sprachperioden aus Rückschlüsse auf ältere zu machen«. Curt. Griech. V. II. p. 251.

form des Verb. subst. ist. Die Form *sa* hat sich erhalten in skr. *santi* lat. *sunt* und in dem Partic. *sant* lat. *sent-* (vgl. *praesent-*). Aus *sa* wurde durch Prothese die Form *asa*, die sich findet in dem gr. Coniunctiv ἔ(σ)ω, den homerischen Optativformen ἔ(σ)οις, ἔ(σ)οι und in dem Partic. ἔ(σ)όντ-, so wie in dem Präteritum skr. *âsa-m* gr. ἔ(σ)α lat. *era-m* (auch in der 3. P. Pl. skr. *âsan* lat. *erant*). Die Singularform des Präsens hat das schliessende *ã* abgeworfen, wie es Regel ist in der zweiten Coniugationsclasse (vgl. *dvêshmi*), die Plural- und Dualform im Skr. (*smâs* u. s. w.) wegen Betonung der Personalendung auch den prothetischen Vocal¹⁾, der jedoch im Griechischen sich erhalten hat oder wieder aufgenommen ist (ἐσμέν u. s. w.). Dass wirklich *sa* die Grundform ist, findet seine ausreichende Bestätigung, wenn wir der Verwandtschaft des Verb. subst. nachgehen. Die ist nun nicht so schwer zu finden, als man wohl gemeint hat. Vergleichen wir nämlich die W. *gana* in gr. γίγνομαι *entstehe, werde* Perf. γέγονα *bin* lat. *gigno erzeuge* und die W. *bhu* in skr. *bhû, bhavati sein, werden* gr. φύω *bringe hervor, erzeuge* φύομαι *entstehe, wachse* ἔφυν *wuchs* πέφυκα *bin* as. *bium* ahd. *pim* mhd. nhd. *bin*, so erkennen wir in den Bedeutungen *sein, werden, wachsen, erzeugen* eine fest in sich zusammenhängende Begriffsreihe. Daraus ergibt sich, dass die W. *sa*, welche in skr. *sasa Kraut, Gras, sasya Feldfrucht, Getreide* den Verbalbegriff *wachsen* und in lat. *sero f. siso Partic. satus* die Bed. *hervorbringen, erzeugen* bietet, von dem Verb. subst. nicht getrennt werden kann. Daneben zeigt jedoch in got. *asts* ahd. mh. nhd. *ast ramus* auch die Wf. *as* die Bedeutung *wachsen* (vgl. lat. *ramus Ast* zu ahd. mhd. *ram Schafbock, Widder, Verbalbegr. zeugen*)²⁾.

1) In analoger Weise lässt die 7. Classe das im Sing. eingeschobene *a* im Dual. und Plur. wieder fallen (vgl. *yunajmi* und *yunjmas*).

2) Die Verwandtschaft ist noch weiter verfolgt und der Ausgangspunkt der Bedeutungsentwicklung in der sinnlichen Grundanschauung der Erhebung nachgewiesen SS. p. 171. Die pronominale Basis findet sich in dem got. Präf. *us-* f. *as-* (vgl. got. *urrisan sich erheben, aufstehen, ushafjan erheben, aufheben, usstandan aufstehen, auferstehen* u. s. w.) und mit Uebergang in die verwandte Vorstellung der Vorwärtsbewegung in dem gr. Suff. *-σε*, vgl. JS. p. 70 ff.

So ergibt sich denn, dass neben dem uralten Verbum *asmi* *bin*, welches vorzugsweise für den stat. quiet. gebraucht wird und nach der 2. Classe conjugiert, ehemals noch ein anderes gestanden hat, welches, von der Wf. *sa* (*asa*) vorzugsweise für den stat. mot. gebildet, intrans. *wachsen, werden*, causat. *hervorbringen, erzeugen* bedeutete. Dasselbe hatte drei Präsensformen: 1. *syâ(mi)*, nach der 4. Classe mit Suff. *ya* gebildet, 2. *sâ(mi)* oder *asâ(mi)* ¹⁾, 3. *sasâ(mi)* oder *sisâmi* ²⁾. Alle drei Formen sind nun in der Futurbildung mit der Bed. *werden* zur Verwendung gekommen. Die erste Form haben wir in der skr. Futurbildung, in welcher, weil der Ton stets auf das Hilfsverbum fällt, das schliessende *ă* des Verbalstammes entweder abfällt (vgl. *bhôtsyâ'mi*) oder in *i* verwandelt wird (vgl. *janishyâ'mi* Praes. *janati*, *svârishyâti* Praes. *svarati* W. *svar* *tönen*), wie in *pitâ'* gr. *πατήρ*, *sthitâ* gr. *στατός*, *phalitâ* und *phalinâ* *fruchtbegabt* von *phâla* *Frucht*. Die zweite Form liegt der gemeingriech. Futurbildung auf *-σω* zu Grunde, die, entsprechend der skr. Form auf *-ishyâmi*, den schliessenden Vocal des Stammes, jedoch als *ε*, in der Regel nur dann bewahrt, wenn eine Liquida vorhergeht, dann aber nach gr. Lautgesetze das intervocalische *σ* ausfallen lässt vgl. *μενε-σω*, *μενέω*, *μενῶ*. Aus der reduplicierten Form des Hilfsverbums erklärt sich das dorische Futurum auf *-σῶ*, das durch *-σέω* auf *-σεσω* zurückzuführen ist. Dasselbe gilt für das s. g. attische Futurum der Verba auf *ίζω*, so dass also z. B. für das Futurum von *κομίζω* die Grundform *κομισεσω* (f. *κομιδσεσω*) anzusetzen ist, woraus sich dann durch Ausfall der beiden intervocalischen *σ* *κομιέω* contr. *κομιῶ* entwickelte. Auch das doppelte *σ* homerischer Formen wie *καλέσσω*, *ἐλέσσω* u. s. w. erklärt sich durch Synkope der reduplicierten Form des Hülfsv., die freilich schon eingetreten sein muss, ehe das specifisch grie-

1) Die Form *sâ(mi)* hat mit entsprechender Bedeutung sich erhalten in dem Hilfsverbum der skr. Desiderativa vgl. z. B. *pipâ-sati* (W. *pa* *trinken*). Analog schliesst sich das gr. Desiderativum auf *-σείω* an die Futurbildung auf *-syâ(mi)*. Die Form *asâ(mi)* haben wir oben im Griech. vorgefunden und werden sie im VI. Abschn. in lat. *ero* nachweisen.

2) Auf diese Form weisen die skr. Substantiva *sasa*, *sasya* und das lat. Verbum *sero* f. *siso*.

chische Betonungsgesetz zur Geltung kam, da ein betontes *ε* nicht ausfallen konnte.

Ist nun, wie sich gezeigt hat, die Futurbildung, von formaler Seite betrachtet, nichts weiter als eine Präsensbildung, so stellt der sigmatische Aorist sich dazu als Präteritum in derselben Weise, wie das Imperfectum zu der verstärkten Präsensform, der Aorist älterer Bildung zu der Grundform¹⁾. Die Annahme nämlich, dass der sigmatische Aorist so zu sagen auf eigene Hand sich durch Zusammensetzung des Verbalstammes mit dem Präteritum (Imperfectum) des Verbums *asmi* gebildet habe, ist schon aus formalen Gründen nicht wahrscheinlich. Denn im Griechischen schliesst sich der sigmatische Aorist regelmässig, im Skr. wenigstens teilweise an den vocalisch verstärkten Präsensstamm ebenso an, wie das Futurum (vgl. *ἔλειψα* Fut. *λείψω* Pr. *λείπω*, skr. *açôcishat* Fut. *çôcishyāti* Pr. *çôcati* und *çucyati*), wofür doch bei völliger Neubildung durchaus kein Grund auffindig zu machen wäre. Auch haben wir in der skr. Aoristform auf *-sisham* (z. B. *ayâsisham* von W. *yâ* *gehen*), welcher homerische Formen auf *-σσα* wie *ἐκάλεσσα*, *ἐτάνυσσα*, *ὀλέσσαι* u. s. w. entsprechen²⁾, dieselbe reduplicierte Form des Hilfsverbums, die der dorischen Futurbildung zu Grunde liegt, die aber in isoliertem Gebrauch als Präteritum von *asmi* nicht vorkommt³⁾. Auch die Bedeutung der sigmatischen Aoristform stimmt nicht zu der Annahme einer Composition mit dem Imperfectum von *asmi*, entspricht aber sehr wohl dem von uns behaupteten Zusammenhange mit der Futurform. Denn bedeutet beispielsweise *λύσω*

1) Auch Curt. Gr. V. II p. 254 ff. erkennt in dem sigmatischen Aorist das Präteritum zu einer Präsensform auf *sami* oder *smi*, die er jedoch nur voraussetzen zu dürfen glaubt.

2) In dieser Ansicht stimme ich überein mit Bezenb. Beitr. III p. 159 Anm.

3) Dass das Suff. *-ya* der skr. Futurform nicht in den sigmat. Aor. übergegangen ist, begründet keinen Einwurf. Es kann nämlich kaum zweifelhaft sein, dass die Formen ohne *-ya* schon in der Grundsprache vorhanden gewesen und als die ältern anzusehen sind. Haben wir es doch o. p. 64 als wahrscheinlich erkannt, dass das Futurum schon geschaffen war, ehe die Präsensverstärkung durch Nominalsuffixe üblich wurde, die ja auch durchweg dem sigmatischen Aorist ebenso wie dem Futurum fremd bleibt.

ich werde lösend, so hat der Aorist ἔλυσα den Sinn »ich wurde lösend«, oder mit andern Worten, der sigmatische Aorist hatte zunächst und ursprünglich allein jene »ingressive« Bedeutung, welche neuere Grammatiker dem Aorist überhaupt als Grundbedeutung haben zuschreiben wollen. Da er aber ohne Schwierigkeit auch als einfach erzählendes Präteritum eben so gut verwendet werden konnte, wie im Mhd. die Umschreibung des erzählenden Tempus durch das Präteritum wart mit Partic. Praes. (z. B. wart lachende »risit«, »ἐγέλασε«), so verschmolz er im Sprachbewusstsein mit der ältern Aoristform zu einer Kategorie dergestalt, dass einerseits die ingressive Bedeutung auch auf den ältern Aorist überging, andererseits der sigmatische Aorist in seinen Nebenformen, die, weil sie des Augments entbehren, auf präteritale Bedeutung keinen Anspruch haben¹⁾, die achronistische Bedeutung der Nebenformen des ältern Aorists annahm, obwohl dieselbe mit seiner lautlichen Gestalt, insoweit sie an den durativen Präsensstamm sich anlehnt, geradezu in Widerspruch stand. Wir haben hier also wieder ein Beispiel jenes Bedeutungsaustausches, den wir bei den beiden Hauptformen des Präsensstammes kennen gelernt haben. Aus diesem Zusammenschluss der sigmatischen Aoristform mit der ältern Aoristform erwuchs aber der Sprache der grosse Vorteil, dass nun auch von solchen Verben ein Aorist sich bilden liess, für welche die ältere Form nicht anwendbar war, also nicht nur von jenen alten Verben, bei welchen die Grundform zugleich die Präsensform bildet, sondern auch von allen denominativen Verben, deren Zahl allmählich immer grösser wurde. Ohne die sigmatische Aoristform hätte also die griech. Sprache den feinen Bedeutungsunterschied zwischen Imperfectum und Aorist nicht aufrecht erhalten können.

Auf die besondern Formen, welche der sigmatische Aorist im Skr. und Griechischen angenommen hat, noch näher einzu-

1) Wenn das Particip als nominaler Vertreter des Indicativs und der Conjunctiv, Optativ und Infinitiv in abhängiger Satzform unter Umständen präteritale Bedeutung annehmen, so ist das aus demselben Gesichtspunkt zu erklären, wie die gleiche Erscheinung bei dem ältern Aorist, vgl. o. p. 57 f.

gehen, würde mich über die Grenzen, die ich mir gesteckt habe, hinausführen. Kurz erwähnen will ich nur, dass das Griechische in vorhistorischer Zeit für denselben offenbar eine doppelte Form des Indicativs gehabt hat. Die eine führte den Vocal α in allen Personen durch. Diese, welche Bopp's zweiter skr. Aoristform entspricht, ist die gemeingriechische geworden. Die andere, von Bopp's dritter skr. Form nicht wesentlich verschieden, schloss im Dual und in der 1. und 2. P. Plur. die Personalendungen ohne den Vocal α unmittelbar an das σ , so dass z. B. der Aorist von $\lambdaύω$ lautete: $\acute{\epsilon}\lambdaυσα$, $\acute{\epsilon}\lambdaυσας$, $\acute{\epsilon}\lambdaυσε$ D. $\acute{\epsilon}\lambdaυστον$, $\acute{\epsilon}\lambdaύστην$ P. $\acute{\epsilon}\lambdaυσμεν$, $\acute{\epsilon}\lambdaυστε$, $\acute{\epsilon}\lambdaυσαν$. Aus dieser zweiten Form erklären sich die kurzvocalischen Conjunctivformen der 2. und 3. P. Dual. und der 1. und 2. P. Plur., welche bei Homer in überwiegendem Gebrauche sind.

IV. Modusbildung.

Vom Imperativ kommen für uns hier nicht in Betracht die für die 3. P. oder promiscue für die 2. und 3. P. dienenden Formen, da diese, wenn auch schon in der Grundsprache vorhanden, dennoch relativ jüngern Ursprungs sein müssen, weil sie für das nächste und dringendste Bedürfnis unnöthig waren und deshalb auch in den germanischen und baltisch-slavischen Sprachen sich nicht finden. Da nun ferner die Formen für die 1. P. von Haus aus Coniunctivformen sind, so haben wir es nur mit den ausschliesslich für die 2. P. gebräuchlichen Formen zu thun. Unter diesen ist als älteste und ursprünglich einzige Form anzusehen die 2. P. S. der ersten Hauptconjugation (bhara), in der sich nur die nackte Stammform ohne Personalsuffix darstellt. Denn da ein Befehl genau genommen nur an eine gegenwärtige zweite Person gerichtet werden kann, so war eine Bezeichnung dieser unnöthig — es genügte schon der befehlende Ton ¹⁾ —, und dass auch da, wo einer Mehrzahl von Personen etwas zu befehlen war, der Numerus nicht bezeichnet zu werden brauchte, beweist der im Griechischen so häufige Gebrauch der Singularformen ἄγε, φέρε, ἔθι auch in solchen Fällen, wo ein pluralischer Imperativ oder Coniunct. adhortativus folgt ²⁾. Die 2. P. Pl. ist

1) Die Personalendung -dhi (-θι) in der zweiten Hauptconjugation ist ebensowohl jüngern Ursprungs, als die Personalendung -μι der 1. P. Praes. Ind. (vgl. o. p. 14).

Im Veda wird auch von einer Anzahl Verben der 2. Classe die 2. P. S. Indic. Praes. imperativisch gebraucht, vgl. Whitn. § 624. Auch in diesem Falle musste also der befehlende Ton genügen.

2) Dass dieser Gebrauch aus der Urzeit stammt, ergibt sich daraus, dass namentlich φέρε hier nicht in seiner gewöhnlichen transitiven Be-

mit der gleichen Person des Indicativs identisch (grdspr. bharata in beiden Fällen). Der Imperativ hat also von Haus aus gar kein Moduszeichen.

Dasselbe könnte man auch von dem Indicativ annehmen und behaupten wollen, dass derselbe nur durch den Gegensatz zum Conjunctiv und Optativ, welche mit eigenthümlichen Moduszeichen ausgestattet sind, seine besondere modale Bedeutung erhalten habe¹⁾. Dem ist aber nicht so. Denn wenn in dem Indicativ die Bedeutung liegen soll, dass nach Ansicht des Redenden die Aussage der Wirklichkeit entspricht, jede wirkliche Erscheinung aber entweder an einen irgendwie bezeichneten Zeitpunkt gebunden ist oder zu allen Zeiten sich darstellt, so muss der Inhalt der Aussage entweder in eine bestimmte Zeitsphäre gesetzt oder (durch das Präsens) als für alle Zeiten gültig dargestellt werden. Der Indicativ gewinnt also seine modale Bedeutung durch die temporale Bestimmtheit, die ihm allein eigen ist. Wird also einer Verbalform diese temporale Bestimmtheit auf irgend eine Weise entzogen, so kann sie nicht mehr in indicativischem Sinne verstanden werden.

Nun ist aber begreiflicher Weise in vielen Fällen der Redende nicht in der Lage, seine Wahrnehmung oder sein Urtheil mit apodiktischer Gewisheit vortragen zu können oder zu wollen. Entweder fühlt er sich selbst unsicher oder die Bescheidenheit nöthigt ihn Andern gegenüber davon abzusehen. Bedient er sich aber dennoch einer indicativischen Form, so wird er durch einen Zusatz wie »wahrscheinlich«, »vielleicht«, »ich glaube«, »scheint mir«, »ich setze den Fall« u. s. w. die Bestimmtheit seiner Aussage mildern oder aufheben können. Somit lag für die Sprache keine unbedingte Nothwendigkeit vor, neben den indicativischen Formen solche zu schaffen, welche die Bestimmtheit der Aussage milderten oder aufhoben, ebenso

deutung verstanden werden kann, sondern seiner intransitiven Grundbedeutung (vgl. o. p. 10) entsprechend durch »erheb dich«, »auf« zu übersetzen ist.

1) So meinte ich selbst früher (JS. p. 2) im Anschluss an Bopp, Vgl. Gr. § 428: »Im Indicativ sind eigentlich keine Modus-, sondern nur Tempus-Verhältnisse ausgedrückt. Die Abwesenheit modalen Nebensinns ist sein Moduscharakter«.

wenig wie es absolut nothwendig gewesen wäre Formen zu bilden, in welchen die Zeitbezeichnung gleich mit enthalten war (vgl. o. p. 36 f.). War nun aber dies letztere einmal geschehen, so lag es nahe, in entsprechender Weise auch in jenem Falle zu verfahren, und zugleich war der Weg vorgezeichnet, auf welchem dieses ohne Schwierigkeit geschehen konnte. Es musste eben die temporale Bestimmtheit des Indicativs beseitigt werden durch Zutritt eines lautlichen Elementes, welches das Gegenteil ausdrücklich bezeichnete. So ist es denn klar, dass die Bildung der Modi d. h. des Conjunctivs und Optativs in engem Zusammenhang mit der Tempusbildung sich vollziehen und ein entsprechendes Verfahren dabei eingeschlagen werden musste. Nur von diesem Gesichtspunkte aus wird sich das Räthsel der Conjunctiv- und Optativbildung erschliessen lassen.

Was nun zunächst die Conjunctivbildung anbetrifft, so kommt dabei der Conjunctiv des sigmatischen Aorists gar nicht in Frage, da derselbe jüngern Ursprungs ist, wie der sigmatische Aorist überhaupt. Der ältere Conjunctiv aber stellt sich, das hat man schon längst erkannt, dar als eine Präsensform mit eingeschobenem *ǎ*, welches in der ersten Hauptconjugation mit dem schliessenden *ǎ* des Stammes contrahiert wird, in der zweiten Hauptconjugation selbständig hervortritt, vgl. skr. *bharāti* neben *bharati*, *hanati* neben *hanti* (W. *han töten*) gr. *ῥομεν* (später *ῥωμεν*) neben *ῥμεν*. Und zwar kann diese Bildung ebensowohl an die primitive wie an die verstärkte Präsensform sich anschliessen oder mit andern Worten, der Conjunctiv des (asigmatischen) Aorists gehört von Haus aus nicht zu diesem, sondern ist ebenfalls eine Präsensform mit eingeschobenem *ǎ*.

Was bedeutet aber dieses *ǎ* und in welcher Weise wird durch dasselbe die Präsensbedeutung modificiert? Den Weg zur Beantwortung dieser Frage zeigt uns der griechische, insbesondere der homerische Sprachgebrauch. Nicht selten nämlich erscheinen bei Homer der Conjunctiv und das Futurum (beide sowohl mit der Modalpartikel *ἄν* oder *κεν*) als ohne dieselbe) neben einander in einer solchen Weise, dass es auf Spitzfindigkeiten hinauslaufen würde, wenn man einen Bedeutungsunterschied statuieren wollte. So wird die bekannte Formel *καὶ ποτέ τις εἴπῃσι* mehrfach durch *ὥς ποτέ τις ἐρέει* wieder auf-

genommen (Il. 6, 462. 7, 91. Od. 6, 275). Vgl. καί κέ τις ὦδ' ἐρέει Τρώων. Il. 4, 176. αὐτὸν δ' ἂν πύματόν με λύνες πρώτῃσι θύρῃσιν ὠμῆσται ἐρύουσιν. Il. 22, 66¹⁾. In der spätern Gräcität ferner kann bekanntlich nach οὐ μή sowohl der Conjunct. (Aor.) als das Futurum stehen (οὐ μὴ γένηται und οὐ μὴ γενήσεται). Es ist klar, dass in solchen Fällen das Futurum nicht die temporal-definite Bedeutung hat, auf welcher, wie wir gesehen haben, die modale Bedeutung des Indicativs beruht. Es wird vielmehr dadurch ausgedrückt, dass die Aussage nach der Ansicht des Redenden wahrscheinlich oder möglicherweise sich verwirklichen könne, oder, um es mit einem Worte auszudrücken, das Futurum hat in solchen Fällen nicht indicativische, sondern potentiale Bedeutung. Eine solche Verwendung des Futurums ist aber in der Natur der Sache begründet. Denn was in der Zukunft geschehen wird, ist unsicher und kann in der Regel nur dann mit indicativischer Gewisheit ausgesprochen werden, wenn die Erfahrung dafür Bürgschaft leistet (z. B. In hundert Jahren werde ich tot sein) oder die Verwirklichung vom Willen abhängig ist (vgl. die mhd. Umschreibung des Futurs durch ich wil oder ich sol). Daher kommt denn die potentiale Verwendung des Futurums auch in andern Sprachen vor²⁾, besonders häufig im Deutschen, hier in der Regel unter Zutritt der Modalpartikel »wohl«. Denn mit Wendungen wie »er wird (wohl) krank sein« ist durchaus nicht gesagt, dass die Krankheit in Zukunft eintreten wird, sondern das Kranksein wird als eine auf Vermuthung beruhende Wahrscheinlichkeit für die Gegenwart hingestellt³⁾.

1) »Bei Homer ist häufig ein Unterschied zwischen Conj. und Fut. gar nicht festhaltbar«. Aken Grundz. d. Lehre von Tempus und Modus im Griech. p. 18.

2) Bisweilen auch im Skr. vgl. Whitn. § 948. Eben weil das Futurum an sich schon in einer modalen Bedeutung verwendet werden kann, die dem Conjunctiv oder Optativ zukommt, sind diese Modi zu demselben nicht gebildet. Der gr. Optat. Fut. ist eine spätere Bildung und wird nur in der orat. obl. zur Vertretung des Indicat. Fut. verwendet. Vgl. meine Gr. Synt. § 68 Anm. 3.

3) Auch die der lat. Conjugat. periphr. und dem skr. Participialfuturum entsprechende Umschreibung durch μέλλω mit Infinitiv wird

Zur Hervorhebung dieser potentialen Bedeutung des Futurums, die sich auch als eine indefinit-futurische bezeichnen lässt, dienen, wie wir gesehen haben, bei Homer die Modalpartikeln ἄν und τε, ohne jedoch nothwendig zu sein. Nun können auch dem Coniunctiv bei gleicher Bedeutung diese Partikeln zugefügt oder weggelassen werden. Wir werden also zunächst versuchen müssen die Bedeutung derselben genauer zu bestimmen. Beide Partikeln sind Pronominaladverbia indefiniter Bedeutung. Die Partikel τε(ν) dor. τᾱ ist etymologisch identisch mit dem enklitischen Anhängsel quam in lat. quisquam, que in lat. quandoque *irgendwann*, *irgend einmal*, quisque, quicunque, auch mit lat. quā in aliquā *irgend wo*, *irgend wie* und mit dem in mhd. etwā (eteswā, etswā) *irgend wo*, *hin und wieder* steckenden wā für älteres hvā (= got. hvê, welches 2. Cor. 11, 21 in der Bed. *etwa* vorkommt), denn et- ist wie lat. ali- nur ein zur Hervorhebung der indefiniten Bedeutung dienendes Präfix (vgl. JS. p. 254). Im Skr. entspricht die Partikel ca, welche dem gewöhnlich interrogativ gebrauchten Pron. ka-s hinzugefügt wird, um die demselben auch zukommende indefinitive Bedeutung zu markieren, aber auch als Coniunction *wenn* bedeutet¹⁾. Die Partikel ἄν ist identisch mit der lat. Fragepartikel an, in welcher die ursprünglich indefinite Bedeutung zur interrogativen sich entwickelt hat²⁾, wie ja auch sonst durchweg in den indogerm. Sprachen die Interrogativa ursprüngliche Indefinita sind³⁾. Hieraus ergibt sich für beide Partikeln eine Bedeutung, welche

bei Homer regelmässig in potentialem Sinne gebraucht, z. B. οὕτω ποῦ Διὶ μέλλει φίλον εἶναι (Il. 9, 23) »ita Jovi placere videtur«, »so wird es wohl dem Z. lieb sein«. Nur Il. 23, 544 drückt sie ein (indicativisches) Bevorstehen aus.

1) Dieses ca identifiziert Delbr. Synt. Forsch. V p. 329. 475 mit ca und gr. τε, was eben so wenig zulässig ist, als wenn man lat. -que und mit -que in quandoque, quisque, quicunque identifizieren wollte. Wir begegnen hier wieder dem alten, so schwer auszurottenden Wahn, dass gleiche Lautgebilde auch stets gleiche Bedeutung haben müssten. Das Gegenteil haben wir schon an mehr als einer Pronominalwurzel erwiesen.

2) Ueber die weitere Verwandtschaft dieser Partikel vgl. JS. p. 21.

3) Vgl. Paul Principien der Sprachgesch.² p. 109.

dem nhd. »etwa«, »wohl« so ziemlich entsprechend, dieselben durchaus geeignet erscheinen lässt, jene potentiale Bedeutung, welche dem Futurum und Coniunctiv an sich schon zukommt, hervorzuheben und zu markieren, ungefähr in gleicher Weise, wie die dem lat. Ablativ an sich schon zukommende Bedeutung bei Verbis separandi noch durch die Präposition *a* facultativ hervorgehoben und markiert werden kann ¹⁾.

Ergibt sich also aus dem homerischen Sprachgebrauche, dass der Zutritt der Modalpartikeln *ἄν* und *κε* dem Coniunctiv keine Bedeutung verleiht, welche demselben nicht schon ohne das zukommt, so ist der Schluss gerechtfertigt, dass jenes *ἄ*, auf welchem die modale Bedeutung desselben beruht, auch nicht bedeutungsverschieden von den genannten Modalpartikeln sein kann oder mit andern Worten, dass wir in demselben ebenfalls ein Pronominaladverb indefiniter Bedeutung zu erkennen haben, und zwar eben dasselbe, welches als s. g. Augment dem Präsensstamm präfigiert diesem präteritale Bedeutung verleiht. Allerdings weist dieses in dem Coniunctiv nicht auf die Vergangenheit, sondern auf die Zukunft, allein in gleicher Weise wird auch das schon oben p. 56 verglichene deutsche Pronominaladv. einst sowohl von der Vergangenheit als von der Zukunft gebraucht, und dasselbe gilt von den gleichbedeutenden lat. Pronominaladverbien *olim*, *aliquando*, *quondam*.

Ist also der Coniunctiv entstanden aus dem Präsens durch Einfügung des indefinit-futurischen Pronominaladverbs *ἄ* zwischen Stamm und Endung und hat er diesem eingeschobenen Elemente seine indefinit-futurische oder potentiale Bedeutung zu verdanken, so scheint damit eine Verwendung desselben nicht in Einklang zu stehen, welche bei Homer wie in der spätern Gräcität sehr gewöhnlich ist. In relativen und temporalen Nebensätzen, welche sich an ein Präsens (allgemeiner Bedeutung) im Hauptsatze anschliessen, wird derselbe nämlich nicht in indefinit-futurischem, sondern in indefinit-iterativem Sinne gebraucht. Vgl. z. B. *ὅς δ' ἄν* (*quicunque*) *ἀνύμων αὐτὸς ἐῖη καὶ ἀνύμωνα εἰδῆ, τοῦ*

1) Auch Lange, Der homerische Gebrauch der Part. *εἰ* p. 482 spricht sich dahin aus, dass »*κεν* und *ἄν* in ihrem Gesamtgebrauche nur als indefinite Partikeln zu begreifen sind«.

μέν τε κλέος εὐρὺ διὰ ξεῖνοι φορέουσι πάντας ἐπ' ἀνθρώπους. Od. 19, 332. οὓς ἂν γνῶσι ἀδικοῦντας, τιμωροῦνται. Xen. Cyr. 1, 2, 6. θεοὶ φαίνονται ἐναργεῖς ἡμῖν, εὖτ' ἔρδωμεν ἀγακλειτὰς ἐκατόμβας. Od. 7, 202. οἱ βάρβαροι βασιλεῖς, ὅποτεν στρατοπεδεύονται, τάφρον περιβάλλονται εὐπειτῶς διὰ τὴν πολυχειρίαν. Xen. Cyr. 33, 26. Allein auch diese Verwendung des Coniunctivs widerspricht durchaus nicht der Annahme, dass das eingeschobene ἄ ein indefinites Pronominaladverb ist, da auch die vorhin genannten lat. Pronominaladverbia in indefinit-iterativer Bedeutung gebraucht werden. Vgl. z. B. Ut pueris olim dant crustula blandi doctores. Hor. Sat. 1, 1, 25. Color oris erat, qui frondibus olim esse solet seris. Ovid. Fast. 6, 149. Quondam etiam victis redit in praecordia virtus. Virg. Aen. 2, 367. Auch das mhd. Adv. eteswenne, etewenne hat nach Mhd. W. III p. 503 die dreifache Bedeutung: 1. *zuweilen*, *mitunter*, 2. *vormals*, 3. *dereinst*.

Einen neuen und schlagenden Beweis für die Richtigkeit unserer Analyse bietet aber noch eine eigenthümliche Erscheinung im Altindischen. Ausser dem eigentlichen mit eingeschobenem ἄ gebildeten Coniunctiv gibt es hier noch einen »unechten« Coniunctiv, den Andere auch wohl als Injunctiv bezeichnen. Diese Form stellt sich, äusserlich betrachtet, dar als augmentloser Indicativ eines Augmenttempus (Imperf. oder Aorist), wird aber in sehr verschiedenen Bedeutungen gebraucht. Einmal hat sie und zwar sehr häufig, ganz so wie die augmentlosen Indicative des Imperfects und Aorists bei Homer, präteritale Bedeutung. Sodann wird sie »nicht selten in dem Sinne des Indicativ Praes. gebraucht, doch so, dass die Beziehung auf die Gegenwart des Sprechenden nicht hervortritt, vielmehr nur in dem Sinne, dass eine Verbalaussage ausgedrückt werden soll, welche sich weder auf die Zukunft, noch auf die Vergangenheit bezieht«. (Delbr. Synt. Forsch. V p. 355). Endlich kommt dieselbe auch in gleichen Bedeutungen vor, wie der eigentliche Coniunctiv. Diese seltsame Erscheinung hat man bisher nicht zu erklären vermocht¹⁾, sondern nur als eine nicht zu be-

1) Brugmann MU. III p. 15 will sich auf diese »ausserordentlich schwierige Frage« nicht näher einlassen.

zweifelnde Thatsache hingenommen. Von unserm Standpunkte aus ergibt sich aber ohne Schwierigkeit, dass dieselbe auf folgende Weise zu erklären ist. Zunächst wurde der Präsensform das Pronominaladverb α zu dem Zwecke präfigiert, um die Verbal-aussage in die Zeitsphäre der Vergangenheit zu rücken, zu deren Bezeichnung eben dieses Pronominaladverb diente. Da letzteres indessen vermöge seiner indefiniten Bedeutung ebenso gut auch einen unbestimmten Zeitpunkt der Zukunft oder eine unbestimmte Wiederholung bezeichnen konnte, so war die neu entstandene Form berechtigt, nicht bloss für die Vergangenheit, sondern auch in indefinit-futurischem oder potentialem und in indefinit-iterativem Sinne gebraucht zu werden. Nachdem nun durch Einwirkung des Accentos, der auf das Präfix trat, allmählich eine Abstumpfung der Personalendungen eingetreten war oder, mit andern Worten, die primären Personalendungen in die secundären sich umgewandelt hatten ¹⁾, erschienen diese allein schon genügend zur Unterscheidung der neuen Form, die ich die Secundärform nennen will, von dem Präsens, und in Folge davon konnte das Präfix weggelassen werden, ohne dass die Bedeutungen, deren lautlicher Träger ursprünglich nur dieses war, sich änderten. So entstand der s. g. Injunctiv mit seinen verschiedenen Bedeutungen. Daneben aber erhielt sich die alte augmentierte Secundärform, wurde aber jetzt in ihrer Verwendung beschränkt. Sie wurde vorzugsweise in präteritalem Sinne gebraucht, aber ausserdem noch in jenem indefinit-iterativem Sinne, der in dem s. g. gnomischen Aorist der griechischen Sprache sich erhalten hat. Denn dass das griechische Sprachgefühl den gnomischen Aorist nicht als ein Präteritum, sondern als ein Tempus der Gegenwart empfand, zeigt der Umstand, dass in Relativ- und Temporalsätzen, die sich an ihn anschliessen, nicht der Optativ, sondern der Conjunctiv steht, vgl. z. B. $\delta\pi\pi\acute{o}\tau'$ $\alpha\acute{\nu}\eta\rho$ $\epsilon\theta\acute{\epsilon}\lambda\eta$ $\pi\rho\acute{o}\varsigma$ $\delta\alpha\acute{\iota}\mu\omicron\nu\alpha$ $\varphi\omega\tau\acute{\iota}$ $\mu\acute{\alpha}\chi\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$, $\delta\upsilon\kappa$ $\kappa\epsilon$ $\theta\epsilon\acute{o}\varsigma$ $\tau\iota\mu\acute{\alpha}$,

1) Diesen sonst ziemlich allgemein angenommenen Ursprung der Secundärformen möchte Brugmann a. a. O. p. 11 f. in Frage stellen, indessen wird er bestätigt durch das, was o. p. 35 über den Ursprung der medialen Secundäreendungen bemerkt ist. Der Beweis, den Br. dafür fordert, dass der Injunctiv die augmentierte Präteritalform zur Voraussetzung hat, ist im folgenden geliefert.

τάχα οἱ μέγα πῆμα κνλίσθη. Il. 17, 98. Der Gebrauch desselben kommt so ziemlich auf das hinaus, was Delbrück in der vorhin angeführten Stelle über den präsentischen Gebrauch des *Injunctiv*s sagt. Denn auch der gr. gnom. Aorist hat nicht die Bedeutung eines gewöhnlichen Präsens; er setzt nicht die Aussage in die Gegenwart des Redenden, fällt auch kein allgemeines Urteil, sondern bezeichnet einen einzelnen Fall als öfter, also auch in der Gegenwart vorkommend.

Ist also die Annahme begründet, dass die augmentierte Secundärform eine Zeit lang nicht bloss in präteritaler Bedeutung gebraucht wurde, sondern auch zugleich den spätern *Conjunctiv* mit vertrat, so erkennen wir deutlich den Grund, der zur Bildung der eigentlichen *Conjunctiv*form führte und demselben eine mit der Secundärform in Zusammenhang stehende Gestalt gab. Es musste nämlich, wie wir in ähnlichen Fällen schon mehrfach beobachtet haben, bald das Bedürfnis sich regen, eine lautliche Differenzierung der verschiedenen Bedeutungen durch eine neu-geschaffene Form eintreten zu lassen. Der alten Form allein wurde also die Vertretung der präteritalen Bedeutung überlassen und durch Einfügung des bisherigen Präfixes zwischen Stamm und Endung der Präsensform eine neue, die eigentliche *Conjunctiv*form gebildet hauptsächlich zur Vertretung der indefinit-futurischen Bedeutung, für den Gebrauch in Nebensätzen auch zur Vertretung der indefinit-iterativen Bedeutung, die indessen, namentlich in Hauptsätzen, auch noch der Secundärform in dem gnomischen Aorist blieb ¹⁾. Für diese neue Form lag natürlich kein Grund vor zur Umwandlung der primären Endungen in die secundären, weshalb im griechischen *Conjunctiv* auch nur die erstern erscheinen. Das Altindische freilich, welches die Verwendung der augmentlosen Secundärformen in alter Weise auch für die specifisch *conjunctivischen* Functionen beibehielt, konnte auch — durch eine bei Uebereinstimmung in der Bedeutung leicht erklärliche Formübertragung — sporadisch *Conjunctiv*formen mit secundären Endungen bilden, namentlich

1) In Nebensätzen wechselt der gnom. Aorist mit dem *Conjunctiv*, vgl. *ὥς ὅτε τις δράκοντα ἰδὼν παλίνορσος ἀπέστη.* Il. 3, 33. *ὥς δ' ὅτ' ἂν ἀΐξῃ νόος ἀνέρος.* Il. 15, 80.

in der 1. P. Dual. und in der 1. und 3. P. Plur. (vgl. Whitn. § 560) ¹⁾.

Der Optativ, zu dem wir uns jetzt wenden, hat im Skr. das Moduszeichen *i* (*î*), *ya* und *yâ*, im Griechischen *ι*, *ιη*, *ιε*. Die Grundform ist *ya*, woraus *i* durch Abfall des Vocals und Vocalisierung des Spiranten entstanden ist ²⁾. Dieses Modus-

1) Auf die Ansichten, welche G. Curtius und Delbrück über die Entstehung und Grundbedeutung des Conjunctivs aufgestellt haben, gehe ich hier nicht weiter ein, da ich dieselben schon JS. p. 9 ff. besprochen und widerlegt habe. (Durch kleine Abweichungen von meiner jetzigen Auffassung und Darstellung bitte ich sich nicht beirren zu lassen.) Dort findet man auch das Nähere darüber, wie der Conjunctiv dazu kommt, in gewissen Fällen zum Ausdruck des Willens gebraucht zu werden, ohne doch von Haus dafür geschaffen zu sein. Hinzufügen will ich nur, dass, wenn im Veda nicht bloss, wie im Griechischen, die 1. P., sondern auch die 2. und 3. P. in aufforderndem Sinne gebraucht werden (Delbr. Synt. Forsch. V p. 308 ff.), durch die gleiche Verwendung des griech. Optativs mit *ἄν* od. *εἰ* (vgl. Kühner Ausf. Gram. II p. 198) bewiesen wird, dass auch dieser Gebrauch aus der potentialen Grundbedeutung sich entwickelt hat.

2) Vgl. Curt. Gr. V. II p. 81. J. Schmidt KZ. XXIV p. 203 ff. erkennt für die Ursprache nur *yâ* und *î* als Optativelement an. Indessen ergibt sich, von anderm abgesehen, aus dem unten nachgewiesenen Ursprung dieses Elementes die Grundform *ya* mit Sicherheit. Schm. hat es freilich verschmäht, diesem Ursprung nachzuforschen, weil er (p. 320 f.) die Aufgabe der indogermanischen Sprachforschung nur darin sieht, »nachzuweisen, welches die Formen der Ursprache waren, und auf welchen Wegen daraus die der Einzelsprachen entstanden sind«, und oben drein derselben für die allermeisten Fälle die Fähigkeit abspricht, »den begrifflichen Wert der an die sogenannten Wurzeln gefügten formativen Elemente zu erklären«. Er rühmt es sogar (p. 321), dass »auf diesem Gebiete, wie es einer gesunden Wissenschaft ziemt, die Erkenntnis des Nichtwissens von Jahr zu Jahr fortschreitet«. Gegenüber diesem seltsamen Stolze des Nichtwissens, dem auch Brugmann gelegentlich (Lit. Centralbl. 1878. p. 1040) einen starken Ausdruck gegeben hat, bemerkt Curt. Zur Krit. der neuesten Sprachf. p. 145 mit Recht: »Trotz der Schwierigkeiten, die für manche einzelne Bildungen nicht gering sind, kehren Fragen der Art immer wieder. Ohne Eingehen in solche Fragen ist eine Klarheit über den Entwicklungsgang der Sprache und über die richtigen Ausgangspunkte für zahlreiche Specialfragen nicht zu erreichen, und es ist besser bei solchen Versuchen zu irren als gar nicht darüber nachzudenken«.

zeichen wird in derselben Weise zwischen Stamm und Personalendungen eingeschoben, wie das conjunctivische $\ddot{a}$. Die Endungen sind hier aber durchweg die secundären. Denn das griech. $-\mu\iota$ der 1. P. S., welches Curt. Gr. V. I p. 40 der Grundsprache vindicieren zu dürfen meint, wird sonst allgemein als hysteron betrachtet. Demnach ist der Optativ jüngern Ursprungs als der Conjunctiv, da die ersten Anfänge der Conjunctivbildung erwiesenermassen mit der Bildung der Augmentformen in Zusammenhang gestanden haben und einer Zeit angehören, in welcher die Umwandlung der primären Endungen in die secundären erst vor sich ging. Da nun aber, nachdem die Augmentformen ihre definitive Gestalt erhalten hatten, die secundären Endungen ohne Augment allein schon dem Sprachgefühl als Träger der präteritalen Bedeutung genügten, wie oben gezeigt ist, so darf oder muss vielmehr angenommen werden, dass die Bildung des Optativs sich vollzogen hat durch Einschlebung des Moduszeichens in die augmentlosen Präteritalformen. Die Richtigkeit dieser Annahme beweist einmal der altind. s. g. Precativ, der nichts anderes ist als eine Optativbildung vom Indicativ des sigmatischen Aorists mit Einschlebung des optativischen Moduszeichens $yâ$ zwischen Wurzel und Hilfsverbum ¹⁾ (z. B. $bhû-yâ-sam$ von W. bhu), sodann das lat. Optativfuturum, welches mit seiner vom Optativ verschiedenen Bedeutung doch nur dadurch entstehen konnte, dass die lateinische Sprache den Unterschied der primären und secundären Endungen aufgegeben hat.

Das lat. Optativfuturum liefert uns aber andererseits den klaren Beweis, dass dem optativischen Moduszeichen eine irgendwie auf die Zukunft weisende Bedeutung beizumessen ist. Hat nun also Curtius Recht, wenn er (a. a. O.) in demselben die Verbalwurzel ya *gehen* erkennt, und da diese nach ihm auch zur Bildung des Präsensstammes der 4. Classe dient, behaupten zu dürfen glaubt, dass der Optativ sich erst allmählich von dem Indicativ dieser Classe abgelöst habe? Dass wir diese Frage

1) Auch Brugmann MU. III p. 66 fasst den Precativ »als eine Optativbildung, die ihre Ausgänge vom Indicativ des sigmatischen Aorists entlehnt hat«.

verneinen müssen, leidet schon deshalb keinen Zweifel, da wir wissen, dass das *ya* der 4. Classe nicht die Verbalwurzel *ya*, sondern ein Nominalsuffix, also pronominalen Ursprungs ist (vgl. o. p. 5 f.). Es würden aber auch bei jener Annahme die präteritalen Endungen ganz unverständlich bleiben.

Auf einen andern Weg der Erklärung führt uns die Erwägung, dass, wie der Conjunctiv, so auch der Optativ seine modale Bedeutung nur dadurch erlangen konnte, dass ihm ein lautliches Element zugesetzt wurde, durch welches die temporale Bestimmtheit, welche den indicativischen Formen zukommt, aufgehoben wurde. In dem optativischen Moduszeichen *ya* muss also ein Pronominaladverb von ähnlicher Bedeutung gesucht werden, wie in dem conjunctivischen *ä*. Nun kennen wir freilich die Pronominalwurzel *ya* in dieser Form nur als Flexionsstamm des Pronomen relat. im Skr. und Griechischen, und es könnte auf den ersten Blick den Anschein gewinnen, als ob keinerlei Zusammenhang mit diesem angenommen werden dürfe. Indessen liegt es deutlich vor, dass das Pron. rel. skr. *yas* gr. *ὅς* eine doppelte Bedeutung hat. Einmal entspricht es dem lat. *is derselbe*, bezeichnet also wie dieses die Identität und ist ursprünglich nicht verschieden von dem homerischen *ἴος*, *ἴα idem* ¹⁾; sodann hat es eine indefinite oder unbestimmt-verallgemeinernde Bedeutung, welche im Skr. durch Verdoppelung (*yas yas*) oder Zufügung von *kas*, *kasca*, *kascit* (*yas kas* u. s. w.), im Griechischen durch Zufügung von *τις* (*ὅστις*) oder *τε* und *ἄν* (*ὅς τε, ὅς ἄν*) markiert zu werden pflegt. Ein zu letzterer Bedeutung stimmendes Pronominaladverb *ya* (*yâ*) darf also vorausgesetzt werden, wenn dasselbe auch in dieser Form alleinstehend nicht nachgewiesen werden kann ²⁾. Indessen haben wir unter

1) Il. 6, 422: *πάντες ἰὼν κλον ἥματι Ἄϊδος εἴσω* (uno eodemque die). Vgl. 4, 437. 13, 354 u. s. w. Ein dazu gehöriges Adverbium ist got. *ja*, *jai* ahd. mhd. nhd. *jâ*, welches eine Uebereinstimmung bezeichnet und etwa durch *so*, *ebenso* lat. *ita* sich übersetzen lässt, vgl. mhd. *sam so*, *ebenso* zu got. *sa sama* engl. *the same idem*.

2) In der Form *i* mit dem schliessenden *a* zu *ai* verbunden erscheint die Pronominalwurzel *ya* als Pluralzeichen im Nom. Pl. der Pronomina der dritten Person, entsprechend dem Pluralzeichen *sma* der Pronomina der ersten und zweiten Person, also auch hier in indefiniter

anderm an den skr. Pronominaladverbien *atha* und *adha* (o. p. 32) die Beobachtung gemacht, dass namentlich einfache, nur aus Consonant und Vocal bestehende Pronominalwurzeln im allein stehenden Gebrauch gern mit einem prothetischen *a* ausgestattet werden. Dieselbe Erscheinung zeigt sich uns an der gr. Partikel ἄρα neben ῥα. Demnach konnte aus der W. *ya* für den isolierten Gebrauch die Form *aya* sich bilden, und diese wie ἄρα bei Homer wiederum zu ἄρ verkürzt, skr. *atha* aber durch lat. *at* reflectiert wird, durch Abfall des schliessenden *ä* und Vocalisierung des Spiranten in die Form *ai* sich umwandeln, welche uns in der griechischen Partikel αἶ, gewöhnlich εἶ wirklich vorliegt¹⁾. Freilich hat man diese mit dem lat. *si* osk. *svai* identificieren wollen, indem man annahm, dass im Griechischen der Anlaut σ verloren gegangen sei, wie in ἰδίω f. σφιδίω (vgl. Delbr. Synt. Forsch. I p. 70). Allein abgesehen davon, dass bei αἶ oder εἶ Spuren eines ehemals consonantischen Anlauts sich durchaus nicht nachweisen lassen²⁾, ergibt sich auch, dass lat. *si* osk. *svai* durch mhd. *sô* (= *sva*) *wenn* reflectiert wird³⁾, während dem gr. εἶ, das nicht nur in der Bed.

Bedeutung. In gleicher Verwendung findet sich im Nom. Pl. der Pronomina der ersten und zweiten Person die Form *ya* mit dem phonetischen Schlusslaut *m* (*va-ya-m*, *yu-ya-m*); das Gotische hat dafür das Pluralsuff. *s* (*vei-s*, St. *vi-* o. p. 22 Anm. 2, und *ju-s*). Vgl. o. p. 24 f. und JS. p. 300.

1) Dass εἶ ursprünglich nur ein Adverb. indefiniter Bedeutung gewesen ist, zeigt sich namentlich bei Homer in dem Gebrauche von ὥς εἶ ohne Verb. finitum. Vgl. Lange, a. a. O. p. 538 ff. L. sieht freilich (a. a. O. p. 344) in εἶ eine »interjectionsartige Partikel«. Ich übersetze in dem genannten Falle ὥς εἶ durch »wie etwa«.

2) Wenn man auf das von Hesych als kretisch bezeichnete βαίαν verwiesen und dieses = εἶ *κεν* aufgefasst hat, so ist von Delbrück a. a. O. mit Recht dagegen geltend gemacht, dass, da bei Hesych die Bedeutung von βαίαν nicht angegeben ist, auch ein Nomen oder sonst etwas anderes dahinter verborgen sein könne. Freilich hält D. dennoch die Ableitung der Part. εἶ von dem Stamme *sva* fest und nimmt als Grundbedeutung von εἶ an: »am genannten Orte«, »zur genannten Zeit«, »auf die genannte Weise«.

3) Auch die doppelte Bedeutung des mhd. nhd. *sô* 1, *wenn* 2, *ita* findet sich in dem lat. *si*. Denn lat. *si* ist aus *si* mit dem demonstrativen Anhängsel *ce* (vgl. *hi-c* und *hic-ce*) hervorgegangen.

»wenn« Bedingungssätze, sondern auch in der Bed. »ob« indirekte Fragesätze einleitet, die got. Fragepartikel *ei ob* genau entspricht ¹⁾. Zudem findet sich auch die Grundform *ya*, aus welcher gr. *αἰ* oder *εἰ* hervorgegangen ist, unverkennbar erhalten in skr. *yad wenn*, dessen schliessendes *d* nicht Casuszeichen, sondern nur phonetischer Schlusslaut ist (vgl. o. p. 15 und JS. p. 338), sodann in skr. *yadâ*, welches mit dem Temporalsuff. *dâ* gebildet *wann* und *wenn* bedeutet, ferner in skr. *yadi wenn, ob*, welches isoplastisch componiert ist aus *ya* und der W. *di*, welche als erstes Glied einer ebenfalls isoplastischen Composition in dem indefiniten Pron. *δῆῖνα* sich findet (*di* + *na* vgl. die lat. Fragepart. *ne*), endlich in got. *jabai wenn, ob*, das ebenfalls aus isoplastischer Composition hervorgegangen ist, vgl. got. *ni-ba* (*ni-bai*) *wenn nicht* und *ibai ob denn, etwa, wohl*. Erinnern wir uns nun ausserdem noch, dass dem skr. *ca wenn* im Griechischen die Modalpartikel *κα* entspricht (o. p. 75), so ist die Annahme gerechtfertigt, dass in dem optativischen Moduszeichen ein ursprünglich mit der Partikel *εἰ* (*αἰ*) identisches Pronominaladverb indefiniter Bedeutung zu erkennen ist. Etymologisch verwandt ist auch das deutsche indefinite Pronominaladverb einst mhd. *eines*. Denn dieses stellt sich zu dem Pron. got. *ains* mhd. nhd. *einer*, welches ebenso wie skr. *yas* gr. *ὅς* einmal (in Uebereinstimmung mit lat. *is* und dem homerischen *ῥός*) die Identität bezeichnet (vgl. got. *ains jah sa sama* nhd. *einer und derselbe*), sodann aber auch indefinite Bedeutung hat (vgl. got. *ains-hun*

1) Daneben wird got. *ei* alleinstehend und als Anhängsel an Pronomina und Partikeln auch relativisch gebraucht, stimmt also in dieser Hinsicht zu skr. *yas* gr. *ὅς*. Ausserdem bedeutet got. *ei* noch *dass, damit*, wie auch skr. *yad*, mit dem es sich also in mehr als einer Beziehung deckt. Auch das Griechische hat für das Relativum die (unflectierte) Form *εἰ* in der Conjunction *ἐπεὶ*, die = *ἐπ' εἰ* zu fassen ist und der deutschen Conjunction »nachdem« genau entspricht. In *εἴτα* und *ἐπειτα* hat *εἰ* demonstrative oder besser determinative Bedeutung, wie lat. *is* (gelegentlich auch gr. *ὅς*); das suffigierte *-τα* ist = dem lat. Adv. *tum*, vgl. o. p. 33, Anm. 1. — Als unflectiertes Relativum dient auch mhd. *sô* nhd. *so* für alle Casus des Sing. und Plur. Auch mhd. und wird als relatives Pronomen gebraucht (vgl. Mhd. W. s. v.) und ist dazu nicht minder berechtigt vermöge seiner o. p. 32 Anm. 1 nachgewiesenen Identität mit skr. *adha*.

irgend einer)¹⁾ folglich als eine isoplastische Composition aus $ai = ya + na$ (vgl. $\delta\epsilon\tilde{\iota}-\nu\alpha$) angesehen werden²⁾ muss. Wird also das deutsche einst nicht bloss von der Vergangenheit, sondern auch von der Zukunft gebraucht, so ist auch das optativische Moduszeichen berechtigt als Träger jener futurischen Bedeutung zu gelten, welche in dem lat. Optativfuturum unzweideutig vorliegt.

Wäre nun also das optativische Moduszeichen ebenso, wie das conjunctivische $\tilde{a}$ der Präsensform infigiert, so würden Optativ und Conjunctiv genau dieselbe Bedeutung haben, was bekanntlich nicht der Fall ist, obwohl bei Homer der Optativ mit $\tilde{\alpha}\nu$ oder $\kappa\epsilon$, vereinzelt auch ohne das, und der Conjunctiv mit und ohne $\tilde{\alpha}\nu$ oder $\kappa\epsilon$ gleichmässig in potentialem Sinne gebraucht werden. Seine eigenthümliche Bedeutung erhält demnach der Optativ dadurch, dass sein Moduszeichen nicht der Präsensform, sondern der (augmentlosen) Präteritalform infigiert ist, so dass mit der durch das Moduszeichen getragenen indefinit-futurischen Bedeutung zugleich eine präteritale Bedeutung sich verbindet. Zukunft und Vergangenheit stehen nämlich zu einander in einem so direkten Gegensatze, dass ihre Verbindung in einer und derselben Verbalform jede Zeitbezeichnung aufhebt, ähnlich wie in der Natur, wenn zwei Bewegungskräfte von gleicher Stärke direkt auf einander stossen, jede Bewegung aufgehoben wird. Durch die Aufhebung jeder Zeitbezeichnung wird aber die Aussage dem Reiche der Wirklichkeit völlig entrückt, sie wird zu einer blossen Fiction. Vermöge seiner futurisch-präteritalen Lautgestalt gibt sich also der Optativ zu erkennen als Modus Fictivus oder, um die für diese Modalform einmal übliche Benennung zu gebrauchen, als Modus Conditionalis — eine

1) Beide Bedeutungen hat auch lat. $\hat{u}nus$ altlat. $oinos$, vgl. $unus$ et $idem$ und $unus$ $aliquis$, $unus$ $quidam$, $quilibet$ $unus$, $unusquisque$. Vgl. auch nhd. *einig conjunctus* und *einige nonnulli*.

2) Die Form $ya + na$ findet sich mit teledeiktischer Bedeutung in got. $jains$ ahd. $jenêr$ mhd. nhd. $jener ille$. In gleicher Bedeutung dient auch für sich allein die W. na (mit Prothese ausgestattet) in lit. $\hat{a}ns$ $anà$ ksl. $onũ$ ahd. mhd. $ener$ (wozu mit indefiniter Bed. gr. $\tilde{\alpha}\nu$ lat. an sich stellen, vgl. JS. p. 21), also auch hier wieder isoplastische Composition.

Modalform, deren Nothwendigkeit schon dadurch erwiesen wird, dass sie sich in den verschiedensten Sprachen findet. Dass übrigens unsre Analyse dem Denkvermögen der sprachbildenden Periode nicht etwa eine zu grosse Feinheit beimisst, zeigt sich darin, dass auch sonst der Conditionalis genau in derselben Weise gebildet wird. So im Skr., vgl. Whitn. § 940: »Vom Futurstamm wird durch Vorsetzung des Augments und Anfügung der Secundärendungen ein Augmentpräteritum genau in derselben Weise gebildet, wie ein Imperfect von einem Präsensstamme auf a. Dieses Präteritum wird Conditionalis genannt. Er lautet also adâsyam zu dem Futurum dâsyâmi von W. da«¹⁾. Ebenso entsteht im Französischen der Conditionalis aus dem Futurum durch Antritt der Endungen des Imperfects: aus je parlerai wird je parlerais²⁾. Auch der deutsche s. g. Conjunctiv. Praet., der aber richtiger als Optativ oder Conditionalis bezeichnet werden muss, ist aus dem zu einem Präteritum gewordenen Perfectum mit ya gebildet, z. B. got. vêsjau zu vas Pl. vêsûm, nasidêdjau zu nasida Pl. nasidêdum. Auf der gleichen Auffassung beruht es, wenn die lat. Sprache in abhängiger Satzform die Umschreibung durch das Partic. Fut. mit fuerim und fuisse für den Conditionalis der Vergangenheit gebraucht (vgl. Lattmann-Müller Lat. Schulgr. § 179). Endlich hat auch das Griechische sich neben dem Optativ noch einen neuen Conditionalis auf entsprechende Weise geschaffen, indem es seine mit dem optativischen Moduszeichen erwiesenermassen identische Conjunction *εἰ* mit dem Präteritum, Imperfectum oder Aorist, verbindet, bei Homer freilich durchweg im Sinne eines Conditionalis der Vergangenheit, später jedoch auch im Sinne eines Conditionalis der Gegenwart — eine Verschiedenheit, auf welche kein Gewicht zu legen ist, da auch der skr. Conditionalis in beiden Bedeutungen vorkommt (vgl. Bopp a. a. O. und Whitn.

1) Dieser Conditionalis wird jedoch in der ältern Sprachperiode nicht oft gebraucht, sondern gewöhnlich durch den Optativ ersetzt, vgl. Bopp Vgl. Gr. § 731, der auch eine Stelle anführt, in welcher auf den Conditionalis, ganz in demselben Verhältnisse stehend, vier Optative folgen, welche vom Scholiasten durch Conditionale erklärt werden.

2) Ebenso im Italienischen und Irischen. Vgl. Thurneysen BB. VIII p. 276.

§ 950), und dieser Modus überhaupt eben deshalb ebenso gut von der Vergangenheit als von der Gegenwart gebraucht werden kann, weil ja eine Fiction an sich gar keiner Zeitsphäre angehört ¹⁾).

Kann es also nicht mehr zweifelhaft sein, dass der Optativ vermöge seiner lautlichen Gestaltung als Modus Fictivus oder Conditionalis gelten muss, so haben wir jetzt zu erweisen, dass seine sonstige Verwendung dem nicht widerspricht.

Dass der Optativ im Griechischen auch, in Uebereinstimmung mit dem Conjunctiv, in potentialem Sinne verwendet wird, haben wir schon vorhin bemerkt. Auch das Altindische kennt diesen Gebrauch (vgl. Delbr. Synt. Forsch. V p. 334 ff.). Ebenso die deutsche Sprache. Es ist aber leicht einzusehen, dass eine Fiction die Möglichkeit einer Verwirklichung der Aussage, obwohl sie dieselbe eigentlich nicht ins Auge fasst (wie es durch den Gebrauch des Conjunctivs geschieht), doch auch nicht geradezu ausschliesst, ebenso wenig, wie eine potentiale Form der Aussage, wo sie aus Urbanität oder Bescheidenheit der indicativischen Form vorgezogen wird, die Wirklichkeit

1) Es muss indessen wohl angenommen werden, dass das Bedürfnis, neben dem bei Homer regelmässig als Conditionalis der Gegenwart gebrauchten Optativ für den Conditionalis der Vergangenheit einen besondern Ausdruck zu gewinnen, den Anstoss zu dieser constructiven Darstellung des Conditionalis gegeben hat. Einmal vorhanden ist diese aber von der spätern Gräcität auch dazu benutzt, die Verwirklichung des gesetzten Falles bestimmter, als es durch den Optativ geschieht, für die Gegenwart als unwahrscheinlich oder unmöglich zu bezeichnen.

Beiläufig mag auch noch darauf hingewiesen werden, dass der griechischen, in etwas verschiedener Weise auch der lateinischen Sprache eigenthümliche Sprachgebrauch, die Ausdrücke der Verpflichtung, Möglichkeit, Nothwendigkeit, Angemessenheit u. s. w. ins Präteritum zu stellen, während die deutsche Sprache den Conditionalis gebraucht (z. B. *ἔδει σε τοῦτο ποιεῖν*, *debebas hoc facere* »du müsstest dieses thun« oder »du hättest dieses thun müssen«) aus derselben Auffassung zu erklären ist, welche den Conditionalis geschaffen hat. Denn die genannten Ausdrücke haben einen futurischen Sinn. Daher werden sie denn auch im Griech. und Lat. ohne weiteres im Nachsatze für den Conditionalis gebraucht, wenn im Vordersatze der Conditionalis steht. Vgl. meine Gr. Syntax § 92, Anm. 2 und Lattm.-Müll. a. a. O. § 180, 3.

der Aussage ausschliesst. Dass indessen der Optativ nicht in erster Linie potentiale Bedeutung hat, zeigt der Umstand, dass derselbe für sich allein, ohne die Modalpartikel ἄν oder κε, bei Homer selten, später nur ausnahmsweise so gebraucht wird.

Zum Ausdruck eines Wunsches wird der Optativ (im Griechischen ohne ἄν und κε) in so starkem Masse gebraucht, dass er bei den Griechen davon den Namen erhalten hat und noch heutiges Tages ziemlich allgemein darin die Grundbedeutung dieses Modus gesehen wird. Indessen hat Delbrück, der früher dieser Ansicht zustimmte, neuerdings (Synt. Forsch. V p. 302) erkannt, dass es ihm nicht gelungen sei überzeugend darzuthun, wie der potentiale Optativ sich aus dem wünschenden entwickelt. Mir scheint dies nicht nur von dem potentialen Optativ unmöglich zu sein, sondern auch von allen andern Gebrauchsweisen des Optativs. Dagegen ist es schon an sich verständlich, dass ein Wunsch seiner Natur nach nichts anderes ist, als eine — mit Begehren verbundene — blosse Annahme (Fiction), deren Verwirklichung in der Regel auch nicht einmal angestrebt wird, oft sogar unmöglich ist (was indessen nicht ausschliesst, dass der Redende die Form des Wunsches auch da anwenden kann, wo er die Fähigkeit oder den Willen zur Verwirklichung besitzt, also einer befehlenden Form sich bedienen könnte). Es zeigt aber auch der Wunschsatz, insofern er im Griechischen durch εἰ oder αἰ, im Deutschen durch »wenn« eingeleitet werden kann, unverkennbar eine nahe Verwandtschaft mit einem Bedingungs-vordersatze in optativischer Modalform. Von diesem unterscheidet er sich nur dadurch, dass ein Nachsatz nicht hinzugefügt zu werden braucht, und in der mündlichen Rede durch einen anderen, das Begehren andeutenden Tonfall. Ausserdem wird in der Regel ein Zusatz gemacht (αἰ γάρ, εἰθε, wenn doch) welcher demselben Zwecke dient, wie die ebenfalls zur Einleitung eines Wunschsatzes gebräuchliche Partikel ὥς (lat. utinam), von welcher Delbr. Synt. Forsch. I p. 26 treffend bemerkt, dass sie die Aufgabe habe, »einen Wunsch an die Situation anzuknüpfen«. Denn γάρ bezeichnet ebenso wie ὥς ursprünglich die Uebereinstimmung mit etwas, das entweder ausgesprochen oder aus dem Zusammenhange zu ergänzen ist (vgl. JS. p. 171), wie denn auch ὥς öfter

durch *denn* zu übersetzen ist, lat. nam *denn* zu zend. na *wie* sich stellt, und das deutsche »denn« nach Comparativen *als*, *wie* (im Sinne des lat. quam) bedeutet. Eine entsprechende Bedeutung zeigt auch das deutsche »doch« in got. thauh (thau), welches nach Comparativen und nach vorausgehendem sva durch »wie«, »als« zu übersetzen ist. Demnach ist auch die Sylbe $\vartheta\epsilon$ in $\epsilon\iota\vartheta\epsilon$ nicht mit Pott und Lange (a. a. O. p. 337) als eine Verstümmelung des Vocativs von $\vartheta\epsilon\acute{o}\varsigma$ anzusehen, sondern muss auf das o. p. 32 besprochene skr. Pronominaladverb adha (d. i. dha mit Prothese) *so*, *so* — *denn*, *darum* zurückgeführt werden, dem auch gr. $\vartheta\acute{\iota}\nu$ *doch wohl* anzuschliessen ist, dessen Form zu $\vartheta\epsilon$ ($\vartheta\alpha$) sich verhält, wie $\kappa\acute{o}\upsilon\beta\delta\eta\nu$ zu $\kappa\acute{o}\upsilon\beta\delta\alpha$ (vgl. o. p. 16).

Auch der dem Skr. noch fremde, erst in der griechischen Sprache hervortretende Gebrauch des Optativs zur Bezeichnung obliquer Beziehung in Nebensätzen, die an ein Präteritum sich anschliessen¹⁾, erklärt sich leicht aus seiner fictiven Grundbedeutung. Denn wenn die Worte oder Gedanken eines Andern in erzählender Form mitgeteilt werden, so deutet der Referent durch den Gebrauch des Optativs an, dass er selbst für die Richtigkeit (Wirklichkeit) der Aussage nicht bürgen könne oder wolle, sondern sie dahin gestellt sein lasse. Jedenfalls aber ist es klar, dass der Optativ nicht durch blosse »Abschwächung« von der wünschenden Bedeutung aus zu dieser Verwendung gelangt sein kann.

Noch viel weniger ist dies möglich bei dem s. g. Optativ der Wiederholung, der auch nicht einmal aus der fictiven Bedeutung hergeleitet werden kann, sondern in ähnlicher Weise zu erklären ist, wie der entsprechende Gebrauch des Coniunctivs. Wie nämlich das in der Coniunctivform steckende

1) Den Optativ der obliquen Beziehung auch in Nebensätzen, die an ein Tempus der Gegenwart oder Zukunft sich anschliessen, zu gebrauchen nimmt die griechische Sprache Anstand, weil dem griechischen Sprachgefühl der Zusammenhang des Optativs mit der Präteritalform noch nicht ganz verschwunden ist, wie der gleich zu besprechende Optativ der Wiederholung beweist. Auf welche Weise die lateinische Sprache dazu gekommen ist, auch für solche Nebensätze in ihrem Coniunctiv Praes. einen Ausdruck für oblique Beziehung zu gewinnen, werden wir unten sehen.

Pronominaladverb α auch indefinit-iterative Bedeutung haben kann, so kann auch das in der Optativform steckende Pronominaladv. $\gamma\alpha$ in indefinit-iterativem Sinne gebraucht werden, was durch den oben besprochenen unbestimmt-verallgemeinernden Gebrauch des Pron. relat. skr. $\gamma\alpha\varsigma$ gr. $\acute{\omicron}\varsigma$ erwiesen wird ¹⁾; und wie nun der aus der Präsensform hervorgegangene Conjunctiv durch Zutritt des indefinit-iterativen α die Fähigkeit erhält, in Nebensätzen, die sich an ein Präsens im Hauptsatze anschliessen, in präsentisch-iterativem Sinne gebraucht zu werden, so wird der aus der Präteritalform hervorgegangene Optativ durch Zutritt des indefinit-iterativen Pronominaladv. $\gamma\alpha$ befähigt, in Nebensätzen, welche sich an ein Präteritum (Imperfectum) im Hauptsatze anschliessen, in präterital-iterativem Sinne gebraucht zu werden, was bestätigt wird durch die indefinit-iterative Bedeutung, welche Imperfect und Aorist durch Zutritt von $\acute{\alpha}\nu$ annehmen können, z. B. $\epsilon\iota\ \tau\iota\varsigma\ \alpha\upsilon\tau\acute{\omicron}\ \delta\omicron\kappa\omicron\iota\eta\ \beta\lambda\alpha\lambda\epsilon\upsilon\epsilon\iota\nu,\ \acute{\epsilon}\pi\alpha\iota\sigma\epsilon\nu\ \acute{\alpha}\nu$. Xen. An. 2, 3, 11. Sowohl Conjunctiv als Optativ nähern sich in dieser Verwendung dem Indicativ (der Conjunctiv dem Indic. Praes., der Optativ dem Imperfect), weshalb denn die lat. Sprache die generellen (d. i. indefinit-iterativen) Relativa, welche im Griechischen mit dem Conjunctiv oder Optativ verbunden werden, regelmässig mit dem Indicativ construiert, was übrigens, obwohl seltener, auch in der griechischen Sprache zulässig ist.

1) Auch die Part. $\epsilon\iota$ ($\acute{\epsilon}\alpha\nu$) leitet nicht bloss Bedingungssätze, sondern auch iterative Temporalsätze ein in der Bed. *so oft als*. Vgl. meine Gr. Syntax § 90 Anm. 3, 91 Anm. 3.

V. Umbildungen und Neubildungen in der griechischen Sprache.

Die bis hieher besprochenen Formen des Verbum finitum bilden den Grundstock des indogermanischen Verbalbaus, wie er vor der Sprachtrennung bestanden hat. Was darüber hinaus in den einzelnen Sprachen sich findet, ist spätern Ursprungs, vielleicht mit Ausnahme der Ansätze zu einer Plusquamperfectbildung, von denen weiter unten die Rede sein wird. Ausserdem gehören der Grundsprache an die Infinitivbildungen, die aber hier noch nicht zu der festen Ausprägung gekommen waren, in welcher sie namentlich in der griechischen Sprache uns entgentreten. Wir lassen dieselben bei Seite, da wir dem, was Jolly, *Gesch. des Infinitivs im Indogermanischen*, darüber vorgebracht hat, nichts wesentliches hinzuzufügen haben. Von Wichtigkeit für die weitere Entwicklung des Verbalbaus in den Einzelsprachen sind aber noch die Participialbildungen auf na, ta und (skr.) vâns¹⁾.

Mit na werden Participia Perf. Pass. gebildet, im Skr. nur von verhältnismässig wenigen Verben, im Germanischen von allen starken Verben (z. B. skr. bhugnâ got. bugans f. bugana-s). Dass dasselbe Suffix auch zur Bildung von Präsensstämmen activer Bedeutung verwandt wird, haben wir o. p. 3 gesehen.

Mit Suff. ta gebildete Participia oder Verbaladjectiva, welche in allen indogermanischen Sprachen sehr häufig sind, haben überwiegend passivisch-perfectische Bedeutung, kommen jedoch

1) Skr. Anusvara wird von Bopp und Whitn. mit ñ, von Fick mit ñ transcribiert. Da für uns hier die Eigenthümlichkeit der skr. Aussprache von keiner Bedeutung ist, schreibe ich einfach n.

auch in activisch-präsentischem und activisch-perfectischem Sinne vor. Mit demselben Suffix werden im Griechischen, Lateinischen und Litauischen auch Präsensstämme activer Bedeutung gebildet, vgl. o. p. 4.

Diese beiden Participialformen haben das Gemeinsame, dass sie nicht von einem Tempusstamme gebildet werden, sondern von dem Verbalstamme mit gewissen Veränderungen, welche dadurch hervorgerufen werden, dass der Ton auf dem Suffix ruht, worüber unten.

Anders verhält es sich mit der Participialform, welche mit dem Suffix *vâns* gebildet wird. Dieses Suffix tritt an den Perfectstamm und zwar im Skr. an die s. g. schwache Form desselben, wie sie sich im Dual und Plural der activen Flexion zeigt (z. B. *tutudvâns*), was darin seinen Grund hat, dass hier wie dort der Ton auf dem Suffix ruht. Die Bedeutung dieser Form ist dem entsprechend eine activisch-perfectische. In wesentlich derselben Weise bildet die griechische Sprache ihr Partic. Perf. Activi, sodass also diese Participialform unstreitig der Grundsprache angehört.

Um zu vollem Verständnis derselben zu gelangen, ist zunächst eine Besprechung der verschiedenen Gestalten erforderlich, welche das Suffix in der Declination annimmt. Im Skr. zeigen sich drei Formen, die man als starke, mittlere und schwache zu bezeichnen pflegt. Die starke Form *vâns* zeigt sich im A. S., N. A. V. Dual. und N. Plur. (*tutudvânsam*, *tutudvânsâu*, *tutudvânsas*), die mittlere Form *vat* = gr. *For* im N. A. S. Neutr., J. D. Abl. Dual. und J. D. Abl. L. Plur. (*tutudvat*, *tutudvadbhyâm*, *tutudvadbhis*, *tutudvadbhyas*, *tutudvatsu*), die schwache Form *us* (aus *vas* durch Unterdrückung des Vowels) in allen übrigen obliquen Casus und im Femininum (S. J. *tutudushâ*, D. *tutudushê* u. s. w. Fem. *tutudushî*). Der Vocativ S. Masc. hat in der ältesten Sprache die Form *vas*, später die Form *van*. Die Form des Nom. S. *vân* erklärt sich aus dem skr. Lautgesetz, dass am Ende eines Wortes von zwei etymologisch berechtigten Consonanten der letzte schwinden muss, steht also für ursprünglich *vâns*. Dass diese verschiedenen Formen nur Modificationen derselben Grundform sein können, liegt auf der Hand. Brugmann nimmt an, dass *vas* die Grundform sei

und lässt die übrigen aus jüngerer Analogiebildung hervorgehen ¹⁾; indessen will das junggrammatische Universalmittel der Analogiebildung oder Formübertragung hier nicht recht verfangen. Für uns kann es nach dem, was wir o. p. 15 über das indogermanische Auslautgesetz gelernt haben, nicht zweifelhaft sein, dass wir *va* für die Grundform und *ns n t s* nur für phonetische Schlusslaute zu halten haben ²⁾. Es gibt dafür aber auch positive Beweise. Es ist nämlich nicht zu verkennen, dass unser Suffix von Haus aus identisch ist mit dem Primärsuffix *van* oder *va*, mit welchem Nomina agentis gebildet werden, z. B. *ṛkvan* oder *ṛkvá* *singend, preisend* W. arc; sodann mit dem Secundärsuffix *vat* (*vant*, im Voc. S. in der ältesten Sprache regelmässig *vas*, später *van*, übereinstimmend mit dem Participialsuff.), mit welchem überaus zahlreiche Adjective von Substantivstämmen gebildet werden. Diese haben übereinstimmend die Bedeutung »ausgestattet oder versehen mit dem, was das Stammwort aussagt« z. B. skr. *kêçavant* *haarig* (*kêça* *Haar*), *agnivant* *mit Feuer versehen* (*agni* *Feuer*). Im Griechischen entspricht das Suff. *φερτ* (*φερ*) z. B. *χαρι(φ)ερτ*- N. S. *χαρίεις* f. *χαριφερτ-ς*, *χαρίεσσα* f. *χαριφερτ-ια*, im Lat. das Suff. *-ôsus* (alt *-onsus*), das jedoch in seiner Form dem skr. Primärsuff. *vâns* sich anschliesst, z. B. *dolôsus* f. *dolovosus*, *ventôsus* f. *ventovosus* ³⁾. Wenn nun auch für dieses Suffix im Skr. gelegentlich mit völlig gleicher Bedeutung das Suff. *va* eintritt z. B. *kêçava* *haarig*, *râsnâva* *mit Gürtel versehen* (*râsnâ* *Gürtel*), so haben wir offenbar in diesem die Grundform zu sehen. Ausserdem dient im Skr. das

1) KZ. XXIV p. 51 ff. Etwas anders J. Schmidt ebendas. XXVI p. 329 ff. Vgl. auch Bartholomae ebendas. XXIX p. 487 ff. Collitz BB. X p. 25 f. 63 f.

2) Die Grundform *va* verhält sich zu *vâns* wie im Lat. das Präfix *tra-* zu der Präposition *trans*. Vgl. auch die Adverbialformen *quotiens* *totiens* zu *quoti* *toti* und die deutschen Adverbien *einstens* (neben *einsten* und *einst*) *meistens*, *wenigstens*, *übrigens*, *erstens*, *zweitens* u. s. w., in denen man keine Genitivformen zu sehen hat.

3) Hier ist zum Zweck einer flectierbaren Stammbildung an den phonetischen Schlusslaut ein rein formativer Vocal getreten. Auch im Skr. ist N. A. V. Dual. *-vânsâu* so geformt, als ob der N. S. *-vânsa(s)* hiesse. Andere lassen das lat. Suff. aus *vent* + *to* hervorgehen.

Suff. *vat* *vant* auch zu Adverbien der Vergleichung z. B. *manushvat wie Manu*, *mâtrvat wie eine Mutter*, *indravant wie Indra*, verhält sich also in dieser Verwendung zu dem Suff. *vant* in *kêçavant* u. s. w. genau eben so, wie das mhd. Adv. *sam ebenso, so wie* zu der mhd. Präpos. *sam mit* und dem Suff. *-sam* (vgl. o. p. 6 u. 32) und lässt sich nicht trennen von dem skr. Adv. *vâ wie*, in dem sich also wieder die Grundform *va* darstellt¹⁾. Aus allem diesem ergibt sich aber zugleich, dass

1) Mit dem Suff. *vant* werden auch im Skr. von Pronominalstämmen Adjectiva von entsprechender Bedeutung gebildet, z. B. *mâvant mir ähnlich, wie ich* *tâvant dir ähnlich, wie du*. Die Bedeutung *wie* zeigt die Pronominalwurzel *va* auch in dem homerischen *ἥϊτε wie*, das mit der W. *ta* (vgl. skr. *atha so*, *yathâ wie*, lat. *aliuta anderswie, auf andere Weise*) isoplastisch componiert und mit Prothese ausgestattet ist. Zu diesem verhält sich dann weiter das Pron. *αὐτός selbst ὁ αὐτός derselbe*, wie got. *sa sama derselbe* zu dem mhd. Adv. *sam ebenso, so wie*. Zu skr. *vâ wie* stellt sich auch gr. *οὖν also* (durch den phonetischen Schlusslaut *v* von *oũ* nicht geschieden).

Indessen bedeutet skr. *vâ* nicht bloss *wie*, sondern auch *oder*, doppelt gesetzt *entweder — oder*, entsprechend dem gr. *ἢ f. ἢ f. ἢ* (Hom., *ἢ* ist Prothese) später *ἢ*, lat. *vě*, vgl. auch das lat. Negativpräfix *vê-* (*vê-cors, vê-sanus*), das sich dazu verhält, wie gr. *ἄτερ ohne* zu ahd. *odar* mhd. *nhd. oder* (o. p. 21). Auch hier steht also, wie so oft, neben der aus paradeiktischer Grundanschauung entwickelten Bedeutung eine andere, die aus teledeiktischer Grundanschauung hervorgegangen ist. Zu letzterer stellen sich gr. *αὖ αὖτε dagegen, wiederum αὐτάq aber*, lat. *aut oder autem aber* (vgl. o. p. 27 Anm.). Gr. *αὖτε* lat. *aut autem* sind isoplastisch componiert aus *au = av(a)* (vgl. skr. *ava*, Präf. und Präpos., *von — weg* und dessen gleichbedeutende Nebenformen *va-* und *vi-*) + *ta* (vgl. skr. *atha* lat. *at aber*), *αὐτάq* desgleichen aus *au + tar* (vgl. o. p. 21). Auch gr. *αὐτός* in der Bed. *solus, allein* (d. i. gesondert) gehört in diese Reihe und hat begrifflich nichts gemein mit *αὐτός selbst* (ebenso wenig wie mhd. *ein*, al ein *solus* mit *ein*, al ein *gleichartig* vgl. Mhd. W. s. v. *ein*). Ferner reiht sich an die Negation *οὐ* aus *ὀ f. (o)*, die in der Form *οὐx* isoplastisch componiert ist mit der in gr. *ἐx* lat. *ex* mit teledeiktischer Bedeutung (vgl. z. B. *ἐxρομος = ἄνομος*) erhaltenen W. (a)ka, wie *οὐχι* mit der in der skr. Fragepartikel *hi* lit. *-gi* erhaltenen W. *ghi* (vgl. SS. p. 188). Die lat. Negation *haut* (*haud*) könnte ursprünglich identisch sein mit *aut*, denn das anlautende *h* darf als ein unorganischer Zusatz gelten (wie in *haurio* f. *aurio* = an. *ausa* vgl. FW. I p. 473). Richtiger wird jedoch *haud* geschrieben und *d* als ein phonetischer

das Participialsuffix *vâns* (*vas*, *vat*, *us*) von den Suffixen *na* und *ta* sich nicht in seiner Grundbedeutung, sondern nur in seiner usuellen Beschränkung auf den Perfectstamm unterscheidet ¹⁾.

Von den Umgestaltungen, welche der Verbalbau im Griechischen erfahren hat, kommt zunächst in Betracht eine lautliche Veränderung, von welcher die Stammform betroffen ist. In zweisylbigen auf (grdspr.) *ă* schliessenden Stämmen wandelt sich nämlich nicht bloss im Griechischen, sondern auch in den andern europäischen Sprachen ein vorausgehendes (inlautendes oder anlautendes) *ă* der Grundsprache oftmals in *ě* und dem entsprechend vorausgehendes *ai* und *au* der Grundsprache in *ei* und *eu* (gr. *εῦ*) um, vgl. skr. *bharâmi* (grdspr. *bharâ*) und gr. *φέρω* lat. *fero*, skr. *admi* Imperf. *âdam* und gr. *ἔδω* lat. *ēdo*, skr. *rêcâmi* (grdspr. *raikâ*) und gr. *λείπω*, skr. *bôdhâmi* (grdspr. *baudhâ*) und gr. *πεύθομαι*. Dass in diesen Fällen *ě* an die Stelle eines ursprünglichen *ă* getreten sei, hat man früher all-

Schlusslaut gefasst (vgl. *sed* o. p. 22), so dass (h)au lautlich mit gr. *αῦ*, begrifflich mit gr. *οὐ* sich deckt. (Die gr. Conjunction *εἴτε* *wenn*, *so oft als*, von *αῖτε* ursprünglich nicht verschieden, zeigt indefinite Bedeutung, vgl. mhd. *sô* o. p. 33 Anm. 1.)

Die nachgewiesene doppelte Bedeutung zeigt die W. *va* auch als Flexionsstamm des Pronom. nicht nur der ersten, sondern auch der zweiten Person: der ersten P. in skr. Pl. N. *vayam* Dual. *âva-* (vgl. das Personalsuff. der 1. P. Dual. *vas* und *va*), der zweiten P. in skr. Pl. Gen. Dat. *vas* Dual. Dat. Loc. *vâm* lat. *vos*, in letzterm Falle identisch mit zend. *ava jener* und ksl. *ovũ jener*. Auch got. *auk*, das schon von Bopp Vgl. Gr. § 380 mit Recht zu unserer W. *va* gestellt ist, hat die beiden Bedeutungen 1. *denn* 2. *aber* in genauer Uebereinstimmung mit skr. *vâ* 1. *wie* (vgl. lat. *nam denn* = zend. *na wie* u. s. w. o. p. 89) 2. *oder*. Das schliessende *k* wird = gr. *γέ* zu setzen sein, wie in got. *mik*, *thuk*, *sik* (Bopp Vgl. Gr. § 326 Anm.). Nhd. auch hat nur die zu got. *auk denn* und skr. *vâ wie* stimmende Bed. *ebenso*, *etiam*. (Die von Bopp a. a. O. zurückgewiesene Zusammenstellung mit got. *aukan vermehren* hätte FW. III p. 6 nicht wieder aufnehmen sollen.)

1) Wie das Suff. *vâns* auf *va*, so ist auch das Comparativsuff. *yâns* (*îyâns*, *yas*, *yan*) auf eine Grundform *ya* zurückzuführen, vgl. JS. p. 145. 342. (Zu dem, was an der ersten Stelle über die Bedeutung dieses Suffixes bemerkt ist, muss hinzugefügt werden, dass dasselbe auch in selbständigem Gebrauch mit entsprechender Bedeutung sich findet in skr. *iyant tantus*.)

gemein anerkannt. In neuerer Zeit ist indessen die zunächst von der junggrammatischen Schule ausgegangene Ansicht in Aufnahme gekommen, dass nicht bloss an der bezeichneten Stelle das arische ä jüngern Ursprungs und das ë der Grundsprache zu vindicieren sei, sondern dass überall da, wo arisches ä europäischem und speciell griechischem ë und ö begegnet, »der europäische, nicht der arische Vocalismus als treuer Reflex des grundsprachlichen anzusehen sei«¹⁾. Dass indessen die Gründe, die man dafür aufgestellt hat, nicht stichhaltig sind, habe ich SS. p. 1—40 ausführlich dargethan, und bald nachher ist auch Curtius in seiner letzten Schrift, Zur Kritik der neuesten Sprachforschung p. 90 ff. für die ältere Ansicht in die Schranken getreten. Die Streitfrage liegt jetzt so, dass eine weitere Erörterung derselben meinerseits nicht nöthig scheint²⁾.

1) Vgl. G. Meyer Gr. Gr. § 2, wo sich auch die auf diese Frage bezügliche Literatur verzeichnet findet.

2) Was Curtius a. a. O. vorgebracht hat, haben zwar Delbrück (Die neueste Sprachforschung p. 30 ff.) und Brugmann (Zum heutigen Stand der Sprachwissenschaft p. 98 ff.) zu widerlegen versucht; wie wenig ihnen aber dieser Versuch gelungen ist, habe ich gezeigt Philol. Anz. 1885 p. 380 ff. Auf meine in der oben angeführten Schrift entwickelten Argumente sind beide gar nicht eingegangen. Trotzdem gestattet sich Brugmann, Handb. der klass. Alterthumsw. II p. 15, zu schreiben: »Die Versuche, die alte Theorie zu retten (Curtius G.⁵ 91 ff., H. D. Müller, Sprachgesch. Studien 1884, vgl. zu dieser letztern Schrift Liter. Centralbl. 1884, Sp. 1565) können nicht als Widerlegungen der neuen Lehre gelten«. Offenbar erweckt er damit die Meinung, als ob in seiner Anzeige an der citierten Stelle des Centralbl. eine Widerlegung meiner Argumentation zu finden sei, hat aber dort nur gesagt: »Wir können in eine Kritik dieser Hypothesen hier nicht eintreten, sind aber überzeugt, dass sie nicht nur uns als völlig abenteuerlich und haltlos erscheinen«. Auf diese Weise mit einer entgegenstehenden Ansicht sich abzufinden mag bequem sein, ein wissenschaftliches Verfahren ist es jedenfalls nicht. Auch in den andern ziemlich zahlreichen Anzeigen ist nichts zu finden, was einer Widerlegung meiner Beweisführung im entferntesten ähnlich sähe. Im wesentlichen zustimmend urteilt C. Angermann, Phil. Anz. 1885 p. 113 ff.

Es sind übrigens nicht bloss die positiven von Curtius und mir bisher beigebrachten Gründe, welche mich bestimmen, an der Ursprünglichkeit des ä gegenüber europäischem ë und ö unentwegt festzuhalten,

Unter Verweisung auf die genannten Schriften begnüge ich mich daher mit folgenden Bemerkungen, die zur Orientierung des Lesers an dieser Stelle ausreichen werden.

1. Eine Erscheinung, welche allein schon geeignet ist, das Gewagte der neuen Theorie ins Licht zu stellen, bietet das Partic. Praes., eine Sprachform welche in allen indogermanischen Sprachen sich findet und an Häufigkeit des Gebrauchs von keiner andern Form übertroffen wird. Da nämlich der Stamm desselben im Griechischen auf *-ovt*, im Lateinischen auf *-ent* ausgeht, dagegen in allen andern europäischen Sprachen (auch in den ältern germanischen Dialekten, mit Ausnahme des Angelsächsischen) in Uebereinstimmung mit der skr. Form auf *-ant* ein *ä* zeigt (Bopp Vgl. Gr. § 779 ff.), so muss jedem Unbefangenen die Ueberzeugung sich aufdrängen, dass in diesem Falle der Grundsprache weder das griech. *o* noch das lat. *e*, sondern nur das *a* vindiciert werden darf. Und was in einem Falle von solcher Tragweite gilt, das hat schon deshalb die Präsumtion der Allgemeingültigkeit für sich.

2. Für die Existenz eines arischen *ö* constatirt Curtius a. a. O. p. 110 »den gänzlichen Mangel eines Beweises«. Den Versuch Delbrück's (a. a. O.), dem gegenüber wenigstens einen indirekten Beweis beizubringen, habe ich Phil. Anz. 1885 p. 382 f. als gänzlich mislungen nachgewiesen.

3. Der Uebergang eines grundspr. *ä* in europäisches *ë* in dem Falle, um den es sich hier handelt, erklärt sich folgendermassen. Zunächst wandelte sich das schliessende *ä* des Stammes in der 2. und 3. P. S., sowie in der 2. und 3. P. Dual. und in der 2. P. Plur. Praes. Ind., wo es in offener unbetonter Sylbe stand, in *ë* um ¹⁾ — ein Process, der seine Analogie hat im

sondern vor allem die Ueberzeugung, welche bei fortgesetzten Studien sich mir immer mehr befestigt hat, dass die neue Theorie jedem Versuche eines tiefern Eindringens in die Entwicklungsgeschichte des indogerm. Sprachbaus überhaupt und namentlich des Verbalbaus den Weg versperrt. Beweise dafür sind uns schon begegnet und werden uns noch öfter begegnen.

1) Das gleiche findet in der 1. P. Pl. nicht statt, weil hier ein Nasal folgt, der verdampfend wirkte, natürlich auch nicht vor dem *ν* der geschlossenen Sylben der 3. P. Pl. und des Part. Praes. Das schliessende

Germanischen, wo wir in unbetonten Sylben die Umwandlung der vollern und dunklern Vocale a o u der ältern Dialekte in das hellere und schwächere ě in jüngern Dialekten sehr oft so zu sagen vor unsern Augen sich vollziehen sehen. In Folge davon wandelte sich dann, wofern kein hindernder Umstand dazwischen trat, ein in der vorhergehenden betonten Sylbe stehendes ä durch regressive Assimilation ebenfalls in ě, ähnlich wie im Deutschen durch den hellen Vocal i ein ä der vorausgehenden Sylbe in ě umgewandelt (»umgelautet«) wird. Es ging also beispielsweise in den Formen bharasi, bharati zunächst das schliessende ä des Stammes ¹⁾ über in ě (bharesi, bhareti), und diesem folgte dann das inlautende ä nach (bheresi, bhereti). Auf demselben Wege wurden die inlautenden Diphthonge ai und au (gr. αῦ) zu ei und eu (gr. εῦ) ²⁾.

Die so auf lautgesetzlichem Wege entstandene Veränderung des Stamminlauts hat sich aber nicht auf die Fälle beschränkt,

â der 1. P. S., im Gotischen erhalten, wurde im Griech. und Latein zu ô, wie sonst häufig im Auslaut, vgl. ἄνω, κάτω, τηλοτέρω, τηλοτάτω u. s. w., im Lat. die vielen Adverbia auf ô, die nicht als Ablativformen anzusehen sind, sondern als die nackten Stammformen mit gedehntem Auslaut, vgl. o. p. 15 f. und JS. p. 31 ff.

1) Dass mit diesem schliessenden a des Präsensstammes (dem s. g. thematischen Vocal) das schliessende a des Perfectstammes identisch ist, haben wir bereits o. p. 16 gesehen. Da nun letzteres auch im Griechischen sich findet, so ergibt sich daraus mit Nothwendigkeit, dass das schliessende ε und ο des gr. Präsensstammes ursprünglich ebenfalls ein a gewesen ist.

2) Ebenso wurde bei den neutralen Substantiven auf ος skr. as das grundspr. ä, welches in der geschlossenen Sylbe des N. A. V. Sing. durch die verdumpfende Wirkung des s in o übergeht, in allen andern Casus, weil in unbetonter offener Sylbe stehend, zu ε, und durch den assimilierenden Einfluss dieses ε wurde das grundspr. a der vorhergehenden Sylbe ebenfalls in ε verwandelt, das dann auch in den N. A. V. S. überging.

In der zweiten Declination wurde stammschliessendes ä der Grundsprache im N. und A. Sing. (auch im A. Pl., der ursprünglich auf äns ausging) in geschlossener Sylbe vor s und Nasal lautgesetzlich zu ö, welches sich von da aus auf die übrigen Casus ausdehnte, und durch den assimilierenden Einfluss dieses ö wurde das grundspr. ä der vorhergehenden Sylbe ebenfalls in ö verwandelt (vgl. ὁμός neben ἄμα).

Diesen Lautgesetzen entsprechend stehen neben einander γόρος m.

in welchen sie lautgesetzlich begründet war, sondern sich zunächst auf den ganzen Präsensstamm ausgedehnt ¹⁾, wofür wieder das Germanische eine treffende Analogie bietet, insofern das im Präsens der drei ersten Classen der ablautenden Verba erscheinende *i*, welches aus älterm *e* hervorgegangen ist ²⁾, im Gotischen auf alle Formen des Präsensstammes sich ausgedehnt hat, während es in den andern Dialekten (mit Ausnahme weniger Fälle) auf den Singular. Indic., im Ags. und Nhd. sogar nur auf die 2. und 3. P. S. Ind. beschränkt ist. Auf den Perfectstamm erstreckt sich im Germanischen dieser Umwandlungsprocess nicht, und mit Recht, da hier ja der schliessende Vocal nicht in *ë* umgewandelt, sondern abgefallen ist. Auch das Griechische sträubt sich mit gutem Grunde, seinen Perfectstamm an dieser Veränderung teilnehmen zu lassen, da bei diesem das schliessende *a* sich erhalten hat ³⁾, lässt vielmehr grundspr. *ä* in *ö* übergehen (z. B. *γέγονα*, *ἔφθορα*, *λέλοιπα*, *πέποιθα*), verfährt jedoch nicht consequent, indem es Formen wie *πέφευγα*, *τέτειχα* mit präsentischer Vocalfärbung bildet ⁴⁾. (Jedoch *εἰλίλουθα* Hom.).

und *γένος* n., *λόχος* m. und *λέχος* n., *νομός* m. und *νέμος* n., *τόκος* m. und *τέκος* n., *τοιχος* m. und *τεῖχος* n.; ferner *λόγος* und *λέγω*, *λοιπός* und *λείπω* u. s. w.

Die Erhaltung des *a* der ersten Sylbe bei einigen Neutris hat ihre besondern Gründe, vgl. SS. p. 10. Ueber *πάθος* neben *πένθος*, *βάθος* neben *βένθος* s. unten.

1) Erst jetzt sehe ich, dass schon Curt. Gr. V. I p. 209 eine ähnliche Ansicht vermuthungsweise ausgesprochen hat.

2) Ueber die Gründe dieses Vorgangs vgl. SS. p. 8 f.

3) Das *α* war grundsprachlich in der 2. und 3. P. Dual. und Plur. betont, erhielt sich deshalb im Urgriechischen, welches noch dieselbe Betonung hatte, zunächst in diesen Personen und infolge davon auch in den übrigen.

4) Im Griechischen hat sich die Regel gebildet, dass das Perfectum inlautendes *ö* hat, wo der Präsensstamm den Inlaut *ε* zeigt, dagegen *â* ion. *η*, wo im Präsensstamme das *ä* unverändert geblieben ist oder als *η* erscheint (ausnahmsweise *ω* in *ἔρῳγα* neben präsent. *η*). Im Skr. haben Verbalstämme von entsprechendem Typus im Sing. vor zwei Consonanten *ä*, vor einfachem Consonanten in der 3. P. S. regelmässig *â*, in der 1. P. S. im Veda fast ausschliesslich *ä*, später nach Belieben *â* oder *ä*. Das gr. *ö* entspricht hier dem skr. *ä*, welches sich auch im got.

Dagegen schliesst sich Futurum und sigmatischer Aorist mit Recht der präsentischen Vocalfärbung an, da, wie wir gesehen haben, die Bildung dieser Tempora vom Präsensstamme ausgegangen ist. Doch hat sich die präsentische Vocalfärbung auch noch weiter ausgedehnt auf den medialen Perfectstamm (vgl. *λέλειμμαι, πέπεισμαι, λέλεγμαι*), wenn auch nicht durchgehend (vgl. *ἔσταλμαι, ἔφθαρμαι* u. s. w.).

Diese Umwandlung eines inneren *ä* in *ë* tritt jedoch in der Regel nur vor einfachem Consonanten ein, wird aber durch Doppelconsonanz in der Regel gehemmt. Von dieser Regel finden sich indessen manche Ausnahmen, deren Gründe ich a. a. O. p. 14 ff. nachgewiesen habe ¹⁾.

Präteritum erhalten hat, und erscheint überwiegend vor *μ ν ρ λ*, die auch sonst oft, namentlich im Griechischen und Lateinischen, auf vorhergehendes grdspr. *ä* verdumpfend wirken. Die wenigen Fälle, in denen auf das *ö* eine Muta folgt (z. B. *τέτοχα κέχοδα*, bei Homer nur *τέτροφε ἀνήνοθε ξπενήνοθε*, bei denen aber doch *ρ* und *ν* vorhergehen) sind als Analogiebildungen aufzufassen.

Dass *οἶδα ἔοικα πέποιθα λέλοιπα δέδοικα (δεῖδοικα) οἱ* für grdspr. *ai*, das sich in den entsprechenden got. Formen noch findet, angenommen haben, mag auch wohl durch die Analogie der oben genannten Perfecta bewirkt sein. Doch kann hier auch der (stets betonte) *o*-Vocal des Participialsuffixes einen assimilierenden Einfluss geübt haben, vgl. *λειπώς (-ός): λοιπός*.

1) Die dort mitgeteilten Sammlungen geben für das Griechische folgendes Resultat. Von 227 in Betracht kommenden Verben zeigen 135 den Inlaut *ε*, 92 den Inlaut *α*. Unter den 92 Verben mit inlautendem *α* finden sich nur 10, in denen auf das *α* ein einfacher Consonant folgt. Für diese Ausnahmen habe ich a. a. O. p. 15 Gründe aufzufinden gesucht, bin jedoch in einigen Beziehungen jetzt anderer Meinung. Gr. *γράφω* got. *graba* hat das inlautende *a* bewahrt, weil demselben ursprünglich noch ein Nasal folgte (vgl. got. *faha* f. *fanha*). Denn es stellt sich zu skr. *jṛmbh, jṛmbatê* grdspr. *grambhatai* (die Bed. *sich öffnen, gähnen* stimmt genügend). Gr. *ἄγω* lat. *ago* an. *aka* wurde, wie sich aus dem auf der Endsylbe betonten Subst. skr. *ajás* gr. *ἄγός* schliessen lässt, ursprünglich nach der 6. Classe conjugiert (*agáti* vgl. skr. *kshipá* zu *kshipáti*), konnte also das schliessende *ä*, weil es betont war, nicht in *ë* umwandeln und musste deshalb auch das erste *ä* festhalten. Den Beweis dafür liefert das doppelte *ä* des V. *ἄγαμαι*, dessen Verwandtschaft mit *ἄγω* o. p. 43 nachgewiesen ist. (Auch Brugmann a. a. O. p. 112 nimmt an, dass skr. *aj* gr. *ἄγω* ehe-

Unter den Neubildungen der griechischen Sprache zieht zuerst das Plusquamperfectum unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Da das Perfectum von Haus aus ein Tempus der Gegenwart ist und im Griechischen diese seine ursprüngliche Bedeutung treu bewahrt hat, so konnte hier zu demselben ein Augmentpräteritum mit demselben Rechte und denselben Mitteln gebildet werden, wie zu dem Präsens. Dasselbe gilt auch für das ältere Skr., welches das Perfectum ebenfalls noch als ein Tempus praesens kennt. Und in der That bietet der Veda einige Formen, welche, vom Perfectstamme mit secundären Endungen und vorgesetztem Augment gebildet, dieser Voraussetzung entsprechen (vgl. Delbr. Altind. V. p. 122. Whitn. § 817 ff.). Mag aber demnach schon in der Grundsprache der erste Ansatz zur Bildung eines Plusquamperfects vorhanden gewesen sein, so muss doch das griech. Plusquamperfectum in dem vollen Umfange seiner Gestaltung und seines Gebrauchs als eine Schöpfung dieser Sprache betrachtet werden, zumal die ausschliesslich präsentische Bedeutung des griechischen Perfects mit Nothwendigkeit zur Bildung eines entsprechenden Präteritums

mals nach der 6. Classe conjugierte, hat aber nicht erkannt, dass er damit für meine Ansicht von dem Ursprung des präsentischen ϵ einen Beweis mehr beibringt.) Ebenso wird von manchen andern Verben, welche im Griechischen, Lateinischen, Deutschen das a vor einfachem Consonanten bewahrt haben, angenommen werden dürfen, dass sie in der Grundsprache entweder der 6. Classe angehört haben, oder einer solchen, welche das ursprünglich schliessende $\tilde{a}$ des Stammes abzuwerfen pflegt. Entschieden ist letzteres der Fall bei gr. $\alpha\lambda\theta\omega$ = skr. idh , $inddh\acute{e}$ f. $indh-t\acute{e}$, got. $fara$ = skr. par $piparti$, mala lat. $molo$ = skr. mar $mṛnāti$, ala lat. alo = skr. ar $ṛnōti$ (gr. $\alpha\lambda\theta\omega$ f. $\alpha\lambda\theta\omega$) *erheben*, auka lit. $aug-ti$, wahrscheinlich bei got. $skaida$ vgl. skr. $chid$ $chinat-ti$, lat. $scabo$ = grdspr. $*skabhnāmi$ und andern.

Die Ansicht, dass durch den Hochtou im Griechischen das inlautende α zweisylbiger Stämme zu ϵ geworden sei (G. Meyer KZ. XXIV p. 228) wird schon hinfällig durch den Umstand, dass eine so grosse Zahl dieser Stämme trotz des Hochtou den Vocal α zeigt. Man fragt auch billig, warum das Perfectum solcher Stämme, das doch im S. ursprünglich den Hochtou auf eben diesem Vocal hatte, denselben nicht, dagegen aber den Vocal der ursprünglich unbetonten Reduplications-sylbe in ϵ verwandelte.

führen musste. Das mediale Plusquamperfectum im Griechischen hat nun genau die Form eines Augmentpräteritums des Perfectstammes, wenn auch das Augment häufig fehlt. Einige nach demselben Principe gebildete Formen gibt es in der ältern Sprache auch für das active Plusquamperfectum, z. B. *ἐμέμνηρον* (Hom.), *ἐπέφηνον* (Hes.); vereinzelt findet sich auch im Dual- und Plural der alten Perfectbildung entsprechend die schwache Stammform, vgl. die homerischen Formen *ἔϊκτην*, *ἐπέπιθμεν*. Indessen beruht doch die gewöhnliche Form des activen Plusquamperfects auf einem andern Bildungsprincip, demselben, aus welchem die Bildung des Futurums und des sigmatischen Aorists hervorgegangen ist. Hinlänglich begründet scheint mir nämlich die von Curtius Gr. V. II p. 232 ff. ausführlich entwickelte Ansicht, dass die alten Ausgänge des Sing. Plusquampf. auf *εα* 3. P. *εε* (*ἦδεα*, *ἦδεε*) auf eine Zusammensetzung des Perfectstammes mit dem Imperfect des verb. subst., für welches bei Homer und Herodot die Form *ἔα* f. *ἔσα* = lat. eram vorkommt, zurückzuführen und der Diphthong *ει*, welcher später in allen Personen, mit Ausnahme der 3. P. Plur., sich findet, zunächst durch Contraction von *εε* in der 3. P. S. entstanden, dann aber durch fortwuchernde Analogie auf die übrigen Personen übergegangen sei. Auch das *ε* der 3. P. Pl. (*ἦδεσαν*) stimmt hinlänglich zu dieser Annahme, da dieser Vocal hier wie in den alten Formen der 1. und 3. P. S. den Auslaut des Verbalstammes bildet, der (prothetische) Anlaut des Hülfsverbs also unterdrückt ist, wie in der homerischen Form *ἴσαν* f. *ἴδσαν*¹⁾. Zur Bildung dieser zusammengesetzten Form wurde aber die griech. Sprache dadurch veranlasst, dass ihr eine umschreibende Darstellung von Perfectformen durch das Partic. Perf. mit dem verb. subst., die auch später namentlich für die Modi des Per-

1) Von hier d. h. von der 3. P. Pl. Plusqpf. aus ist die Endung *σαν* in die Präterita der zweiten Hauptconjugation gekommen. Die Annahme einer Zusammensetzung des Verbalstammes mit dem Verb. subst. auch in diesen Formen steht im Einklange mit den Gesetzen des Verbalbaus, was man von der Annahme, dass die Endung *σαν* vom sigmatischen Aorist aus durch rein mechanische Uebertragung sich weiter verbreitet habe (J. Schmidt KZ. XXVII p. 319 ff. G. Meyer Gr. Gr. § 462) nicht behaupten kann.

fects nicht selten ist, sicherlich von jeher geläufig war. Es existierte also auch schon eine umschreibende Darstellung des activischen Plusquamperfects durch das Part. Perf. mit dem Imperfect des verb. subst. (*γεγραπώς ἦν*), und ein Zusammenschluss des letztern mit dem Perfectstamm zu einer Worteinheit vollzog sich um so leichter, da die ursprünglich participiale Bedeutung desselben dem Sprachgefühl sicherlich noch nicht entschwunden war, was uns die analogen Bildungen der lat. Sprache im folgenden Abschnitte bestätigen werden ¹⁾.

Damit würde die Sache für uns hier abgethan sein, wenn nicht Brugmann mit einer andern Ansicht hervorgetreten wäre, welche mehrfach, namentlich auch bei G. Meyer (Gr. Gram. § 552 u. 566), Zustimmung gefunden hat. Um den Wert derselben beurteilen zu können, müssen wir erst Brugmann's Argumentation in den Hauptpunkten vorführen.

»Die Form ἦδεα — heisst es MU. III p. 16 ff. — ist genau der aind. Aorist *avêdisham*. Der Conjunctiv zu diesem Aorist ist *εἰδέω* f. *Φειδέσω*. Die Optativformen *εἰδείην* *εἰδεῖμεν* f. *Φειδεσῆην* *Φειδεσῆμεν* stehen auf gleicher Linie mit dem aind. medialen Optativen wie *janishîya* *janishîmahi*.

Dass diese Formen Aoristformen sind, ist um so sicherer, weil überall, wo der Diphthong *ει* in griech. Perfectformen auftritt, entweder Bildungen vorliegen, die von Haus aus andern Tempusstämmen angehören, oder das *ει* von andern Tempusstämmen aus in echte Perfectformen herübergekommen ist. Ausser den drei Aoristformen ἦδεα *εἰδέω* *εἰδείην* haben im Perfectsystem *οἶδα* der Conj. *εἶδομεν* *εἶδετε*, der Inf. *εἰδέναι* und das Part. *εἰδώς* *ει* in der Wurzelsylbe. Und ausserdem finden wir noch *ει* im Perfect in der Wurzelsylbe von *εἵξασι* *εἰκέναι* *εἰκώς* und von Medialformen wie *δέδειγμαί* *πέπεισμαι*.

1) Es scheint mir auch mit Curt. Gr. V. II p. 247 nicht zweifelhaft, dass die Formen der 3. P. Pl. Perf. *εἵξασι* und *ἴσασι* durch Zusammensetzung mit der 3. P. Pl. des verb. subst. (*ε*)*σασι* entstanden sind. Ebenso die Formen *τιθέασι* *διδόασι* *ἰσῑάσι* f. *ἰσταασι*. Dass in den Präteritalformen auf *σαν* das *σ* sich erhalten hat, in jenen Präsensformen aber nicht, scheint kein entscheidender Grund zur Verwerfung dieser Annahme (Curt. Gr. V. I p. 69), da dort die Analogie der Aorist- und Plusquamperfectformen auf *σαν* zur Erhaltung des *σ* beitrug.

Die Coniunctivformen *εἶδομεν εἶδετε* sind, wie F. Masing »Das Verhältniß der griechischen Vocalabstufung zur sanskritischen«. St. Petersburg. 1878 p. 81. 101 gesehen hat, Coniunctive eines Präsens *εἶδμι* = aind. *vêdmi*. Den Imperativ dazu bildet *ἴσθι* = aind. *viddhi*.

Eine Erklärung der Formen *εἰδέναι* und *εἰκέναι* und der Infinitivformen auf *-έναι* liegt nicht allzufern. Die Form *εἰκέναι* zerlegt sich in *εἰκέν-αι* und gehört zu *εἰκῶν ὄνος*, welches als substantivisches Nomen die alte Suffixform *-εν-* durch *-ον-* ersetzt hat. Nachdem *εἰκέναι* Infinitiv zu *εἶκα* geworden war, kam von ihm aus die Endung *-έναι* zum Perfect *οἶδα* und zu den reduplicierenden Perfectis, es entstanden die Formen *εἰδέναι πεπρονθέναι* u. s. w. Indem man nun das *ε* dieser Formen im Sprachgefühl mit dem *ε* von Formen wie *πέπονθε πεπόνθε-τε πεπονθέ-τω* identificierte, zerlegten sich *εἰδέναι πεπρονθέναι* für die Sprachempfindung der Griechen in *εἰδέ-ναι πεπονθέ-ναι*. So kam man denn zu den Neubildungen wie *εἰσέναι βεβάναι τιθέναι διδόναι* u. s. w.

Hinsichtlich der Formen *εἰδώς* und *εἰκώς* zeigt schon das hom. *ἰδυῖα* und die indischen Formen m. *vidvās-* fem. *vidúshî*, dass *εἰ* ursprüngliches *ι* verdrängt hat: das *ει* von *εἰδώς* beruht auf Anlehnung an *εἶδομεν εἰδέω εἰδείην εἰδέναι*, das von *εἰκώς* auf Anlehnung an *εἵξασι εἰκέναι*.

Ist es nun klar, dass die Wurzelvocalisation von *ἥδεα εἰδέω εἰδείην* keine perfectische sein kann, und dass *ἥδεα* ein sigmatischer Aorist ist, so fragt sich jetzt weiter, wie sich *ἐπεπόνθεα* zu *ἥδεα* verhält. *ἐπεπόνθεα* ist ein vom starken reduplicierten Perfectstamm aus gebildeter Aorist. Eine solche Bildung darf nicht als urindogermanisch gelten. Und so werden wir zu der Annahme genöthigt, dass *ἥδεα* — die einzige Plusquamperfectform auf *-εα*, die als urindogermanisches nur lautgesetzlich umgestaltetes Gebilde angesehen werden darf — das Muster abgegeben hat, nach dem die gesamte s. g. »zusammengesetzte Bildung« ¹⁾ des Plusquamperfects zu Stande gekommen ist.

1) Hier zeigt es sich deutlich, dass es auf Bekämpfung des Principes der »zusammengesetzten Bildungen« abgesehen ist. Es gibt sich also

Unter Vergleichung von gr. εἰδέειν mit lat. viderim heisst es dann weiter: »Von viderim können videram viderô vîdissem vîdisse nicht getrennt werden. Alle diese Formen sind aoristische Gebilde. Und im Lateinischen fand nun derselbe Uebertragungsprocess statt wie im Griechischen: die Formen wie totonderim totonderam totonderô totondissem sind Neubildungen von gleicher Art wie ἐπεπόνθεα«. Auf diese Behauptungen werden wir im folgenden Abschnitt zurückkommen.

In eine Kritik der Hypothese, dass die Infinitivform εἰκέναι zu dem Substantiv εἰκάν gehöre und von dieser aus die Endung -έναι zum Perfect οἶδα und zu den reduplicierenden Perfectis u. s. w. gekommen sei, will ich mich nicht einlassen, da ich überzeugt sein kann, dass dieselbe allen Urteilsfähigen als »völlig abenteuerlich und haltlos« erscheinen wird. Sie wird denn auch von G. Meyer Gr. Gram. § 597, wo dieser die Infinitivendung -ναι behandelt, verdientermassen mit Stillschweigen übergangen und hat, soviel ich sehe, auch sonst nirgend Anklang gefunden.

Für die Meinung, dass die Formen ἦδεα, εἰδέω, εἰδέειν Aoristformen seien, stützt sich Brugmann auf den Diphthongen εἰ, welcher echten Perfectformen nicht zukomme. Das letztere ist richtig, auch, soviel ich sehe, noch von niemand in Abrede gestellt worden. Indessen erklärt sich die präsentische Vocalfärbung in diesen und in den übrigen von Br. angeführten Formen von οἶδα auf eine befriedigende Weise, ohne dass wir gezwungen wären, den skr. Aorist avêdisham als Nothelfer herbeizurufen. Im Skr. stellt sich das Perfectum vêda = gr. *Ἔοιδα* got. *vait* zu einem Verbum, dessen Präsens vêdmi lautet, also der 2. Classe angehört. Dieses hat die sinnliche Bed. *wahrnehmen, bemerken (sehen)*, aber auch die übertragene Bed. *erkennen (kennen lernen)* und *kennen (wissen)*. Der sinnlichen Bedeutung schliesst sich bekanntlich im Griech. der Aorist εἶδον f. *ἔϕιδον*, im Lat. das Verbum *video* an. In seiner übertragenen Bedeutung kann das Verbum sowohl für den status motivus (*erkennen, kennen lernen*), als für den stat. quietivus (*kennen, wissen*) verwandt werden, wie auch skr. *bhû* und as sowohl

Gelegenheit zu prüfen, ob denn die Gegner dieses Principi Besseres zu bieten vermögen.

sein als *werden* bedeuten (vgl. o. p. 9 und p. 65). Ausschliesslich den stat. quietivus vertritt die Perfectform *vêda*, welche wegen ihrer rein präsensischen Bedeutung schon in der Grundsprache die Reduplication verloren hat (vgl. o. p. 54 Anm. 1). Eben deshalb und weil das Präsens *vêdmi* in derselben Bedeutung verwendbar war, konnten die lautlich zu diesem gehörigen Formen des Conjunctivs und Imperativs ohne weiteres auch zu der Perfectform *vêda oîδα* sich stellen. So erklären sich, wie Br. richtig gesehen hat, die homerischen Conjunctivformen *εἶδομεν εἶδετε* und der Imperativ *ἴσθι* (auch das Futurum *εἴσομαι*). Das Part. *εἰδώς* hat, worin ich ebenfalls Br. beistimme, seine präsensische Vocalfärbung der Anlehnung an *εἶδομεν εἰδέω εἰδείην εἰδέναι* zu danken. Zur Erklärung der Formen *εἰδέω εἰδείην εἰδέναι* haben wir eine ehemalige Präsensform *ἑείδημι* vorauszusetzen, von der sich eine Spur erhalten hat in der als äolisch überlieferten Form *οἶδημι*, die, wie G. Meyer Gr. Gr. § 444 bemerkt, »als etwas ursprüngliches nicht betrachtet werden kann, da nirgend sonst im Perfect eine Spur einer Endung *-μι* vorliegt«. Ich sehe darin eine Corruption f. (*ἑ*)*ειδημι*, die durch Anlehnung an das allen Griechen in der Bed. *wissen* geläufige *οἶδα* entstanden ist. Von einer Präsensform *ἑείδημι* sind aber die Formen *ἑείδέω ἑείδείην ἑείδέναι* und das (von Br. ganz ausser Acht gelassene) Futurum *ἑείδήσω* genau ebenso gebildet, wie von *τίδημι* die Formen *τιθέω τιθείην τιθέναι* und *θήσω*.

Was nun das Plusquamperfect anbelangt, so sind offenbar, wie das homerische *ἴσαν* = *ἑείδσαν* für das attische *ἤσαν* zeigt, die Dual- und Pluralformen *ἤστον ἤστην ἤσμεν ἤστε* hervorgegangen aus *ἤἑείδτον ἤἑείδτην ἤἑείδμεν ἤἑείδτε*, stellen sich also dar als regelrechte Vertreter der skr. Formen des Imperfects von *vêdmi*, welche lauten *ávittam ávittâm ávidma ávitta*, und sind durchaus berechtigt das Präteritum zu *οἶδα* zu vertreten, da ja (auch nach Br.) *vêdmi* ebenso gut wie *οἶδα* bedeutete »ich weiss«¹⁾. Demnach ist kaum zu bezweifeln, dass der dazu gehörigen starken Form des Singulars *ávêdam* entsprechend einst eine Form *ἤἑείδον* im Griechischen vorhanden gewesen ist, die

1) Natürlich haben zu der Erhaltung dieser schwachen Formen des

ebenfalls als Präteritum von $\sigma\acute{\iota}\delta\alpha$ zu fungieren wohl berechtigt war, später aber ihre Endung mit der spezifisch plusquamperfectischen auf $\epsilon\alpha$ (η , $\epsilon\iota\nu$) vertauschte (vgl. $\eta\acute{\iota}\omicron\nu$ und $\eta\acute{\epsilon}\iota\nu$), die dann auch im Dual und Plural das Uebergewicht über die ältere schwache Form gewann ($\eta\delta\epsilon\iota\mu\epsilon\nu$ neben altatt. $\eta\sigma\mu\epsilon\nu$ u. s. w.).

Ist damit nun eine befriedigende Erklärung der Formen $\eta\delta\epsilon\alpha$ $\epsilon\acute{\iota}\delta\acute{\epsilon}\omega$ $\epsilon\acute{\iota}\delta\epsilon\acute{\iota}\eta\nu$ gefunden, ohne die skr. Aoristform avêdisham herbeizuziehen, so sprechen doch auch noch andere sehr gewichtige Gründe gegen die Brugmann'sche Hypothese. Allerdings muss zugestanden werden, dass dem skr. Aorist die supponierte gr. Form $\eta\mathcal{F}\epsilon\iota\delta\epsilon\sigma\alpha$ lautlich entsprechen würde. Allein es ist doch schon bedenklich, dass, wie die homerische Medialform $\epsilon\epsilon\iota\sigma\acute{\alpha}\mu\eta\nu$ zeigt, dafür die Form $\eta\mathcal{F}\epsilon\iota\sigma\alpha$ zu erwarten wäre, denn Formen wie $\epsilon\mu\alpha\chi\epsilon\sigma\acute{\alpha}\mu\eta\nu$ $\epsilon\kappa\acute{\alpha}\lambda\epsilon\sigma\alpha$ $\epsilon\kappa\acute{o}\rho\epsilon\sigma\alpha$ $\epsilon\sigma\tau\acute{o}\rho\epsilon\sigma\alpha$ $\acute{\omega}\lambda\epsilon\sigma\alpha$ sind nur singuläre Erscheinungen¹⁾; noch bedenklicher aber die Annahme einer Optativform auf $-\sigma\iota\eta\nu$ für $-\sigma\alpha\iota\mu\iota$, die nirgend vorkommt²⁾. Ferner ist es gar nicht zu bestreiten, dass ein solcher sigmatischer Aorist für das griechische Sprachgefühl zu dem Aor. $\epsilon\mathcal{F}\iota\delta\omicron\nu$ sich ebenso stellen musste, wie $\epsilon\lambda\epsilon\iota\psi\alpha$ zu $\epsilon\lambda\iota\pi\omicron\nu$, also nur »ich sah« bedeuten konnte, oder wenn man ihn trotzdem mit der Bedeutung von $\sigma\acute{\iota}\delta\alpha$ in Zusammenhang brachte, nicht in dem Sinne »ich wusste«, sondern in der dem Aorist (besonders bei Verben von durativer Bedeutung) zukommenden ingressiven Bed. »ich erfuhr, erkannte, lernte kennen« zu nehmen war (vgl. $\epsilon\chi\omega$ *habe* u. $\epsilon\sigma\chi\omicron\nu$ *erhielt*, $\acute{\alpha}\rho\chi\omega$ *herrsche* und $\eta\varrho\acute{\xi}\alpha$ *wurde Herrscher, gelangte zur Herrschaft*). Also würde die Brug-

alten Imperfects auch die schwachen Dual- und Pluralformen des Perfects mitgewirkt.

Brugmann a. a. O. p. 19 lässt die Formen $\eta\sigma\mu\epsilon\nu$ $\eta\sigma\iota\tau\epsilon$ aus $\epsilon\mathcal{F}\epsilon\iota\delta\sigma\mu\epsilon\nu$ $\epsilon\mathcal{F}\epsilon\iota\delta\sigma\iota\tau\epsilon$ hervorgehen und vergleicht sie indischen Formen wie $\acute{a}rautsma$ $\acute{a}rautta$ (= $\acute{a}rautsta$).

1) Sie sind auch wahrscheinlich wenigstens zum Teil aus Formen mit doppeltem σ hervorgegangen (vgl. $\kappa\acute{\alpha}\lambda\epsilon\sigma\sigma\alpha$ und $\acute{\omega}\lambda\epsilon\sigma\sigma\alpha$ bei Hom.), entsprechen also auch nicht der skr. Form avêdisham .

2) Auch im Skr. findet sich ein activer Optativ auf $-\text{syâm}$ nicht; Br. a. a. O. p. 17 folgert nur jene griech. Optativform aus skr. medialen Optativformen wie janishîya janishîmahî .

mann'sche Erklärung der Formen ἦδεα εἰδέω εἰδεῖν selbst in dem Falle zu verwerfen sein, wenn es auch nicht gelingen wollte eine andere bessere an deren Stelle zu setzen.

Nun vollends ganz ungeheuerlich ist die Zumuthung, dass wir den Ursprung der ganzen activischen Plusquamperfectform auf dem Wege suchen sollen, den Br. eingeschlagen hat. Wie widersinnig es ist anzunehmen, dass die alten Griechen bei der Bildung eines activischen Plusquamperfects, als sie dessen Nothwendigkeit fühlten, nach einem »Muster« zu arbeiten gezwungen gewesen wären, obgleich sie doch verstanden haben für das mediale Plusquamperfect eine einfache, dem Entwicklungs gange des gesamten Verbalbaus durchaus entsprechende Gestalt zu schaffen, die auch in analoger Weise für das active Plusquamperf. dienen konnte und in einigen Fällen wirklich gedient hat, und dass sie dieses Muster gefunden haben sollen in einer Form, die sich durch einen seltsamen Zufall aus dem Sanskrit an einen Platz verirrt hätte, der ihr in der griechischen Sprache eigentlich nicht gebührte — das will ich hier nicht weiter ausführen, sondern bemerke nur, dass Br., das Unsichere seiner Hypothese selbst fühlend, nach Analogien sich umsieht und unter anderm (a. a. O. p. 26) auf seine Erklärung des griech. κ -Perfects hinweist, welches er »von dem einzigen δέδωκα = aind. dadâça aus richtig erklärt zu haben glaubt«. Eine Erörterung auch dieser Hypothese der geeigneten Stelle vorbehaltend muss ich mich gegen solche und ähnliche Erklärungsversuche dahin aussprechen, dass der Sprachgeist überall, wo das Bedürfnis einer Neubildung sich regt, auch die geeigneten, mit den Gesetzen der sprachlichen Entwicklung in Einklang stehenden Mittel dafür zu finden weiss, ohne nöthig zu haben, zu jener »falschen Analogiebildung« zu greifen, welche der modernen Sprachforschung so oft aus der Verlegenheit helfen muss.

Grosse Schwierigkeiten bereitet dem Verständnis die Gestalt, welche das Perfectum im Griechischen angenommen hat. Denn Neubildungen durchkreuzen sich hier mit der alten aus der Grundsprache überkommenen Form, die aber ihrerseits auch manche Veränderungen erlitten hat. Ausserdem unterliegen im Griechischen alle Formen des verbum finitum (mit Ausnahme

einiger Formen des Imperativs und der Verben *εἰμί* und *φημί*), also auch das Perfectum einem neuen Betonungsgesetze, welches verlangt, dass der Accent niemals auf die Endsylbe fällt, sondern (bei drei- und mehrsyllbigen Formen) auf die drittletzte Sylbe tritt, wenn die letzte Sylbe vocalisch kurz, auf die vorletzte, wenn die letzte Sylbe vocalisch lang ist¹⁾. Trotzdem aber zeigen sich in den griechischen Perfectformen manche lautliche Erscheinungen, welche ihren Ursprung haben in andern Betonungsverhältnissen der Grundsprache, die sich im Skr. erhalten haben²⁾. Um diese zu verstehen, haben wir zunächst klar zu stellen, welche Veränderungen im Skr. (auch abgesehen von der im Dual und Plur. Perf. eintretenden Aufhebung der singularischen Vocalsteigerung) durch Antritt eines betonten Suffixes oder eines andern betonten Bildungselementes der Lautbestand des Stammes erleidet. Wir beschränken uns aber dabei nicht auf die Perfectformen, sondern ziehen auch einige andere Formen herbei, in denen sich dieselben oder ähnliche Lautveränderungen zeigen³⁾.

Auf *ä* schliessende (Verbal- und Nominal-)Stämme erleiden Schwächung oder Verkürzung bei Antritt eines betonten Suffixes oder sonstigen betonten Bildungselementes.

I. Schliessendes *ä* wird zu *i* geschwächt oder abgeworfen.

1. Schliessendes *ä* wird zu *i* geschwächt

a. bei Antritt des Suff. *tá*

α. an Nominalstämme, z. B. *phalitá fruchtbegabt* (*phála*

1) Eine regelmässige Ausnahme bilden nur die auf den Diphthongen *αι* schliessenden finiten Medialformen, offenbar um den Ton auf derselben Sylbe zu erhalten, auf welcher er in der entsprechenden Form des Activs ruht.

2) Dass die Betonungsverhältnisse der Grundsprache im Skr. am besten sich erhalten haben, ist allgemein anerkannt. Dasselbe gilt von den Grundformen des Verbalbaus. Wie stimmt nun dazu die oben besprochene Ansicht, dass »nicht der arische, sondern der europäische (speciell der griechische) Vocalismus als treuer Reflex des grundsprachlichen anzusehen sei«, zumal man doch ebenfalls allgemein anerkennt, dass die Betonungsverhältnisse auf Quantität und Qualität der Vocale einen entschiedenen Einfluss zu üben pflegen?

3) Vgl. hierzu Fick BB. IV p. 167 ff., der jedoch auf den Abfall

Frucht), rathitá mit *Wagen versehen* (rátha *Wagen*).
Vgl. auch skr. pitâ', duhitâ' mit gr. πατήρ, θυγάτηρ.
β. an Verbalstämme, z. B. sthitá (gr. στατός), hita f.
dhitá W. dha (gr. θετός), patitá W. pat(a) *fliegen*,
fallen.

b. in der Futurbildung auf -syâ'mi, z. B. sanishyâ'mi
W. san(a) *erwerben*, vgl. o. p. 67.

c. im Perf. Act. und Med. in allen Personen, deren be-
tonte Personalendungen consonantisch anlauten, z. B.
bubudhivá, bubudhimá, bubudhishê', bubudhiváhê, bu-
budhidhvê', bubudhirê' — dadivá u. s. w.¹⁾.

2. Schliessendes ã wird abgeworfen

a. bei Antritt des Suff. tá an Verbalstämme, z. B. taptá
W. tap(a) *erwärmen*, tiktá W. tij(a) *scharf sein*, bhaktá
W. bhaj(a) *zuteilen*, guptá und gupitá W. gup(a) *be-
hüten*.

b. in der Futurbildung auf -syâ'mi, z. B. bhôtsyâ'mi, vgl.
o. p. 67.

c. im Perfect in den vorhin bezeichneten Personen, im
Veda namentlich wenn die Stammsylbe kurz ist, z. B.
yuyujmá, jaganmá W. gam(a) *gehen, kommen*, vavanmá
W. van(a) *lieben, wünschen* ririkshê' W. ric(a), vavakshê'
W. vac(a). Vgl. Delbr. Altind. V. p. 119, Whitn. § 798.

d. bei den Verben dádâmi *gebe* und dádâmi *setze* in
denjenigen Formen des Dual. und Plur. Praes. Act.
und Med., welche den Accent auf die Personalendung
werfen, z. B. dadvás, datthás, dattás, dadmás, datsê'
u. s. w. Auch das Imperfectum muss, da es nur eine
mit Augment versehene Form des Präsens ist (vgl. o.

und die Schwächung des stammsschliessenden ã keine Rücksicht nimmt,
auch sonst manches anders auffasst.

1) Man setzt gewöhnlich die W. da *geben* mit langem Vocal an.
Ein solcher könnte aber weder zu ĩ geschwächt noch abgeworfen werden.
Dass das â hier nicht ursprünglich ist, zeigt schon lat. däre. Dasselbe
gilt von dha *setzen*, stha *stehen* und andern angeblich auf â ausgehenden
Wurzeln, vgl. o. p. 49 Anm. 1.

p. 56), dieser Analogie folgen, obgleich der Accent auf das Augment zurückgezogen ist.

Ebenso verfahren aus demselben Grunde alle andern Verba der reduplicierenden Classe und die Verben der 2. und 7. Classe. Jedoch überträgt sich bei diesen der durch den Accent bewirkte Vocalabfall auch auf den Sing. Praes., obgleich hier der Ton nicht auf dem Personalsuffix ruht (vgl. *tútôrmi*, *dvé'shmi*, *yunájmi*). Das Imperfect bewahrt das *a* in der 1. P. S., weil diese sonst die Endung *m* nicht annehmen könnte (vgl. *átutôram*, *ádvêsham*, *áyunajam*), verliert aber dasselbe samt der Personalendung in der 2. und 3. P. S.

II. Inlautendes *ă* wird in den vorhin genannten Personen des Perf. synkopiert und zugleich das schliessende *ă* zu *i* geschwächt

1. häufig bei den Verbalstämmen von dem Typus *dhar(a)*, z. B. *dadhrivá*, *dadhrimá*. Vgl. Whitn. § 800 f.
2. bei einigen Verbalstämmen mit *m* oder *n* vor dem schliessenden Vocal, z. B. *jagmimá* W. *gam(a)* *gehen*, *kommen*, *jajnímá* W. *jan(a)* *zeugen*, *tatnishê'* W. *tan-* Pf. *tatâ'na* *sich dehnen*.
3. bei den Stämmen *ghas(a)* *essen* und *pat(a)* *fliegen*, *fallen*, z. B. *jakshimá*, *paptimá*. Vgl. Whitn. § 794, d.

III. Inlautendes und schliessendes *ă* geht verloren bei einigen Verbalstämmen von dem Typus *bhar(a)*; der Consonant *r* vocalisiert sich alsdann zu *ṛ* (wird sonant).

1. in den genannten Perfectformen, z. B. *babhṛmá*, *cakṛmá* W. *kar(a)* *machen*.
2. bei Antritt des Suff. *tá*, z. B. *bhṛtá*, *kṛtá*. Vgl. *dhṛshnú* *mit Kühnheit begabt* von *darsha* *Kühnheit*.

IV. Schliessendes *ă* samt einem vorhergehenden Nasal geht verloren bei Antritt des Suff. *tá* in *gatá* W. *gam(a)* *gehen*, *kommen*, *natá* W. *nam(a)* *sich beugen*, *yatá* W. *yam(a)* *halten*, *ratá* W. *ram(a)* *festmachen*; *tatá* W. *tan-* Praes. *tanômi* Pf. *tatâ'na* *sich dehnen* (vgl. gr. *τείνω* und *τανύω*), *matá* W. *man(a)* *meinen*, *gedenken* (vgl. got. *ga-munan*), *kshatá* W. *kshan(a)* *verletzen* (vgl. gr. *κτείνω*).

In entsprechender Weise schwindet ein schliessendes *ä* und ein vor dem vorhergehenden Consonanten stehender Nasal in *aktá* W. *añj(a)* *salben*, *baddhá* f. *badhtá* W. *bandh(a)* *binden*, *yuktá* W. *yuj*, *yunakti* vgl. lat. *jungo*, *junctus*.

W. *bandh(a)* verliert auch den Nasal im Praes. Act. und Pass. bei Antritt der betonten Suffixe *nâ'* und *yá* (*badhnâ'ti*, *badhyátê*) ¹⁾.

Es ist klar, dass in allen diesen Fällen durch den auf das Suffix, bzw. Bildungselement fallenden Hochtou die Schwächung oder Verkürzung im Lautbestande des Stammes hervorgerufen wird. Die Schwächung des schliessenden *ä* zu *i* findet eine gewisse Analogie in dem lateinischen Lautgesetze, nach welchem kurze Vocale in vorletzter offener und unbetonter Sylbe zu *i* geschwächt werden (vgl. L. Meyer BB. I p. 143 ff.). Gewöhnlich bezeichnet man jenes *i* als Bindevocal. Indessen zeigen schon Fälle wie *sthitá*, *dadimá* u. s. w., dass daran nicht gedacht werden darf, dass vielmehr das schliessende *ä* der 1. und 3. P. Sing. Perf., welches, wie schon o. p. 16 gezeigt ist, kein Suffix, sondern Stammesauslaut ist, sich vor den betonten Personalsuffixen in derselben Weise zu *i* geschwächt hat, wie es in Adjectiven wie *phalitá* von *phála* und in *pitâ'* = gr. *πατήρ* augenscheinlich geschehen ist. Ohnehin tritt ja auch dieses *ä* wieder hervor in der 2. und 3. P. Dual., in denen das Suffix nicht betont ist (*bubhudáthus*) und in der 2. P. Pl., welche des Suffixes ermangelt (vgl. o. p. 26). Das Schwanken zwischen Schwächung des schliessenden *ä* und Abfall desselben vor dem Suff. *tá* (*τό-*) und in der Futurbildung kennt auch das Griechische; indessen überwiegt hier bei weitem das letztere und statt des skr. *i* erscheint *ε*, vgl. *ἐρπετός*, *μενετός* und das Futurum der Verba liquida auf *-έω* f. *-έσω*. Doch behauptet sich

1) Gleiche Wirkung übt in der 3. P. Plur. Praes. Act. und Med. der reduplicierenden Verba die Zurückziehung des Accenten auf die Reduplicationssylbe, z. B. *dádhati*, *dádhatê* vgl. *τιθεῖσι*, *τίθενται*. (*τιθεῖσι* f. *τιθέντι* hat die ursprüngliche Betonung bewahrt, ebenso das Partic. *τιθέντ-*; denn überall sonst in der zweiten Hauptconjugation fällt in der 3. P. Pl. der Ton auf die vorletzte Sylbe und in Uebereinstimmung damit auf die Endsylbe des Participialstammes, vgl. *dvishánti* und *dvishánt-*, *yunjánti* und *yunjánt-*, *tanvánti* und *tanvánt-* u. s. w.).

ã unter Umständen, z. B. in στατός, ἑσταφότ-, ἑσταμεν gegenüber skr. sthitá, tasthivát, tasthimá, πατήρ gegenüber skr. pitâ'.

Auffällig und einer Erklärung bedürftig ist jedoch der unter IV. aufgeführte Fall. Vergleichen wir hier beispielsweise das Part. tatá mit bhrtá, so erkennen wir, dass in beiden Fällen die Verkürzung des Stammes eine gewisse äusserliche Uebereinstimmung zeigt, insofern in beiden Fällen von dem Stamme nur der anlautende Consonant mit einem Vocale (a, r) übrig geblieben ist. Nun ist der Form bhrtá, wie sich aus gr. φερτός ergibt, eine ältere Form bhartá vorausgegangen, alsdann aber, um die so entstandene Positionslänge zu beseitigen, auch das mittlere ã aufgegeben, und der Consonant r hat sich zu ṛ vocalisiert (ist sonant geworden). Bildete sich nun von der W. tan- in entsprechender Weise die Form tantá (vgl. lat. tentus), so war auch hier eine Positionslänge entstanden, zu deren Beseitigung indessen ein anderer Weg einzuschlagen war. Wie nämlich in gewissen Fällen eine durch Nasalierung bewirkte Positionslänge der Sprache als gleichwertig mit einer Vocallänge gilt und mit dieser wechselt (vgl. o. p. 49), so kann natürlich umgekehrt eine durch Nasalierung positionslange Sylbe durch Unterdrückung des Nasals in eine vocalisch kurze umgewandelt werden ¹⁾. Wurde also in der Form tantá der Nasal unterdrückt, so ist damit dieselbe Wirkung erreicht, welche bei bhrtá u. s. w. durch Vocalisierung des r erzielt wird. Allerdings ist in diesem Falle der Nasal wurzelhaft, nicht wie bei an̄j bandh yun̄j, die ebenfalls im Partic. den Nasal ausstossen, eine bloss phonetische Verstärkung, allein wie sonst oft (z. B. in den lat. Verben ungo jungo und in dem german. V. binde band) der ursprünglich bloss phonetische Nasal für das Sprachgefühl wurzelhaft geworden ist, so konnte umgekehrt auch einem wurzelhaften Nasal recht wohl von dem Sprachgefühl ein bloss phonetischer Wert beigelegt werden.

1) Anschaulich tritt dies hervor in der Declination der beiden skr. Substantiva pād Fuss und dant Zahn. In allen Casus nämlich, in denen, weil der Accent auf das Casussuffix fällt, pād den inlautenden Vocal zu ã verkürzt, schwindet bei dant der Nasal, z. B. padâ' datâ', padê' datê', padás datás u. s. w.

Dieser Erklärung steht indessen eine andere gegenüber, die, zuerst von Brugmann aufgestellt, weite Verbreitung gefunden hat. Durch eine äusserlich vollkommen richtige Gleichung wie *tatá: W. tan = bhrtá: W. bhar* glaubt man sich zu der Annahme berechtigt, dass in der indogerm. Grundsprache der Form *bhrtá* eine Form *tntá* d. h. dem sonantischen *r* (*r̥*) ein sonantisches *n* (*n̥* oder *n̥̄*, Nasalis sonans genannt) entsprochen und aus diesem dann im Skr. und Griech. (vgl. *τατός*) ein *ǎ* sich entwickelt habe. Aehnlich soll skr. *gatá* gr. *βατός* aus indogerm. *gntá*, *baddhá* aus idg. *buddhá* u. s. w. u. s. w. hervorgegangen sein und das schliessende gr. *α* im Acc. S. der consonantischen Stämme und in der 1. P. S. des sigmatischen Aorists aus sonantischem *m* sich entwickelt haben, obgleich doch in beiden Fällen im Skr. -am und nicht *a* gegenübersteht. Und so vieles andere; denn man hat diesem vermeintlichen Lautgesetze eine grosse Ausdehnung beigelegt¹⁾, obgleich man einräumen muss, dass »der indogerm. sonantische Nasal« in den indogermanischen Sprachen nicht mehr nachzuweisen ist²⁾.

1) G. Meyer Gr. Gr. § 18, f. setzt unter anderm *ἄ-παξ ἄ-πλόος = συμ-παξ συμ-πλόος*, *ἄτερ* = *snter* mhd. *sunder* (vgl. dagegen o. p. 21), fügt jedoch die verständige Bemerkung hinzu: »Zahlreiche andere anlautende *α-* erklären aus sonantischem Nasal Fick BB. V p. 168 [z. B. *ἄγα- ἄγαν sehr = μέγα gross, sehr*] und Bury ebdas. VII p. 80 ff. 338 ff., nur zum geringsten Teile mit einiger Wahrscheinlichkeit«.

2) G. Meyer a. a. O. p. 11: »Der idg. sonantische Nasal (Sievers Phonetik S. 29) ist in den indogermanischen Sprachen nicht mehr nachzuweisen, sondern hat überall aus seinem Stimmtone einen Vocal vor sich entwickelt, im Griech. und Ai. *α*, im Got. *u*, im Lat. Slav. Lit. Air. *e* oder *i*. Im Griechischen ist wie im Ai. nach diesem hysterogenen *α* der Nasal ganz geschwunden, so dass idg. Nasalis sonans durch *a* reflectiert wird«. Der Vocal brauchte sich nicht erst zu entwickeln, sondern war von Haus aus vorhanden. Die Verbalstämme *gan(a)* und *gam(a)* z. B. sind nicht aus unsprechbarem *gn* und *gm* hervorgegangen, sondern aus *ga + na* und *ga + ma* durch isoplastische Composition entstanden, vgl. o. p. 43. Ueber den ähnlichen Ursprung der W. *bandh badh* (aus *bha + dha*) und ihre Sippe vgl. SS. p. 60 ff.

Das *n* schwindet auch im Femininum des Partic. Praes. der accentuierten *á*-Classe, wenn das Suffix betont ist, z. B. *tudatí'*, dagegen *tudánti*. Hier wird doch niemand behaupten können, dass in *tudatí'* das *a* hysterogen und erst aus dem geschwundenen Nasal entwickelt sei.

Ich halte diese ganze Hypothese, wenigstens so weit dieselbe uns hier angeht, für durchaus verfehlt, kann mich jedoch auf eine weitere Kritik derselben hier nicht einlassen. Nur das will ich noch kurz bemerken, dass im Griechischen da, wo ein Nasal aus irgend einem Grunde schwindet, in der Regel ein davor stehendes grundspr. $\ddot{a}$ sich erhält, nicht in ε oder o sich umwandelt ¹⁾. So im Acc. S. der consonantischen Declination und in der 1. P. S. des sigmatischen Aorists ²⁾, wo das schliessende m abgefallen ist, weil das Griechische diesen Laut im Auslaut nicht duldet; so auch in $\beta\alpha\theta\acute{\upsilon}\varsigma$, $\beta\acute{\alpha}\theta\omicron\varsigma$ neben $\beta\acute{\epsilon}\nu\theta\omicron\varsigma$, $\pi\acute{\alpha}\theta\omicron\varsigma$ neben $\pi\acute{\epsilon}\nu\theta\omicron\varsigma$, $\acute{\epsilon}\lambda\alpha\chi\acute{\upsilon}\varsigma$ neben $\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\gamma\chi\omicron\varsigma$, $\delta\alpha\sigma\acute{\upsilon}\varsigma$ neben lat. *densus*, $\acute{\epsilon}\kappa\alpha\tau\acute{\omicron}\nu$ neben lat. *centum* got. *hund*. In $\beta\alpha\theta\acute{\upsilon}\varsigma$ $\acute{\epsilon}\lambda\alpha\chi\acute{\upsilon}\varsigma$ $\delta\alpha\sigma\acute{\upsilon}\varsigma$ und $\acute{\epsilon}\kappa\alpha\tau\acute{\omicron}\nu$ bewirkt den Nasalschwund derselbe Grund, wie in $\tau\alpha\tau\acute{\omicron}\varsigma$, nämlich der auf der folgenden Sylbe ruhende Hochtou. Auch skr. *çatá* ist so betont und auf grundspr. *kantá* zurückzuführen, wie *tatá* auf *tantá*. —

Eine von den Betonungsverhältnissen unabhängige Veränderung haben im Griechischen die Personalendungen des activischen Perfects erfahren. Dieselben haben sich den prä-

1) So erklärt sich z. B. das dorische $\acute{\epsilon}\alpha\sigma\sigma\alpha$ f. $\acute{\epsilon}\sigma\alpha(\nu)\tau\jmath\alpha$ neben skr. *satí* f. *santî* (gegenüber $\acute{\epsilon}\omicron\upsilon\sigma\alpha$ aus $\acute{\epsilon}\sigma\omicron\nu\tau\jmath\alpha$). Die Umwandlung in o findet dagegen statt, wo schliessendes m in n übergeht, vgl. die homerischen Imperfectformen $\acute{\epsilon}(\sigma)\alpha$ und $\acute{\epsilon}(\sigma)\omicron\nu$ = skr. *asam* (mit Augment *âsam* = $\acute{\eta}(\sigma)\alpha$) lat. *eram*, $\zeta\upsilon\gamma\acute{\omicron}\nu$ = lat. *jugum*, $\acute{\epsilon}\varphi\epsilon\rho\omicron\nu$ = skr. *abharam* u. s. w.

Es scheint mir übrigens wahrscheinlich, dass das α im Griechischen da, wo hinter demselben ein Nasal geschwunden war, ursprünglich noch einen leichten nasalen Nachklang behalten haben und dadurch vor einer Schwächung in ε in Fällen, wo dieselbe sonst hätte eintreten können (z. B. im Auslaut) bewahrt sein wird. Wird doch auch ein aus $\ddot{a}$ + Nasal vor folgendem ς hervorgegangenes $\bar{\alpha}$ im Jonischen niemals zu η . Vgl. G. Meyer Gr. Gr. § 63.

2) Dieses α hat sich dann auf die andern Formen des sigmatischen Aorists ausgedehnt (mit Ausnahme des Conjunctivs, der 3. P. S. Ind. Act., wo es im Auslaut zu ε geschwächt wurde, und der 2. P. S. Imperat. Act.) offenbar um ein teilweises Zusammenfallen mit den entsprechenden Formen des Futurums zu verhindern. Dass indessen dieser Vocal erst nach einer längern Periode des Schwankens sich festgesetzt hat, zeigt die nicht ganz geringe Zahl sigmatischer Aoristformen mit den Vocalen o und ε bei Homer.

sentischen Endungen angeschlossen oder doch genähert. Die 2. P. Pl. hat das präsentische $\tau\epsilon$ angenommen, die 3. P. den Ausgang $-\nu\tau\iota$, aus dem nach Umwandlung des τ in σ in Verbindung mit dem Stammesauslaut α der gewöhnliche Ausgang auf $-\bar{\alpha}\sigma\iota$ hervorgegangen ist. Die 2. P. S. zeigt für das skr. -tha, grdspr. -ta, die aus $\sigma\iota$ verkürzte oder den Secundärformen entlehnte Endung ς . Dagegen hat das in der Reduplications-sylbe an Stelle des Wurzelvocal's erscheinende ϵ , wie wir schon o. p. 45 gesehen haben, seinen Grund darin, dass ursprünglich (im Singularis) der Hochtou auf die folgende Sylbe fiel. Ueber das stammschliessende a vgl. o. p. 99, Anm. 3.

Im übrigen ist die Zahl der activen Perfecta, welche den Grundtypus einigermaßen bewahrt haben, nicht allzu gross. Es gehören dahin alle von der griech. Grammatik als Perfecta II bezeichneten Formen, die jedoch, mit wenigen gleich zu besprechenden Ausnahmen, die Singularform auch auf den Dual und Plural übertragen haben, ähnlich wie im Nhd. bei den ablautenden Verben mehrfach die singularische Form des Präteritums auf den Plural übergegangen ist. Zu den Ausnahmen gehört vornehmlich das Perf. $\omicron\acute{\iota}\delta\alpha$; denn bei diesem ist, ganz wie es die alte Regel verlangt, die vocalische Verstärkung des Singulars im Dual und Plural durch Einwirkung des hier ursprünglich auf den Personalendungen ruhenden Tons wieder aufgehoben und der schliessende Vocal abgefallen ($\acute{\iota}\sigma\tau\omicron\nu$ $\acute{\iota}\sigma\mu\epsilon\nu$ f. Ἰδτόν Ἰδμέν).

Sodann die Perfecta $\gamma\acute{\epsilon}\gamma\omicron\nu\alpha$ und $\mu\acute{\epsilon}\mu\omicron\nu\alpha$, welche im Dual und Plural die Stammform $\gamma\epsilon\gamma\alpha$ - und $\mu\epsilon\mu\alpha$ - zeigen. Von $\mu\epsilon\mu\alpha$ - finden sich die Formen $\mu\acute{\epsilon}\mu\alpha\tau\omicron\nu$ $\mu\acute{\epsilon}\mu\alpha\mu\epsilon\nu$ $\mu\acute{\epsilon}\mu\alpha\tau\epsilon$ $\mu\epsilon\mu\alpha\acute{\omega}\varsigma$, von $\gamma\epsilon\gamma\alpha$ - die Formen $\gamma\epsilon\gamma\alpha\acute{\omega}\varsigma$ Inf. $\gamma\epsilon\gamma\acute{\alpha}\mu\epsilon\nu$ und die 3. P. Du. Plusquampf. $\gamma\epsilon\gamma\acute{\alpha}\tau\eta\nu$. Durch Vergleichung der eben besprochenen Formen von $\omicron\acute{\iota}\delta\alpha$ und vedischer Formen wie $jaganmá$ $vavanmá$ (o. p. 110, I, 2, c), so wie der Participialformen $jaganvâ'ns$ W. $gam(a)$ und $jaghanvâ'ns$ W. han (grdspr. $ghan$)¹⁾ wird es klar, dass durch Einwirkung des (ursprünglich überall) betonten Suffixes hier zunächst der Auslaut des Stammes, dann aber, wie

1) So im Veda. Daneben in der spätern Sprache $jagmivâ'ns$ und $jagnivâ'ns$, wo also infolge der Betonung des Suff. der inlautende Vocal

in skr. tatá gr. *τατός* auch der Nasal geschwunden ist¹⁾ und in Folge des Nasalschwunds (vgl. o. p. 115) das alte a sich erhalten hat. Brugmann's Nasalis sonans (*γεγαμεν* f. *ge-gn̄-men* KZ. XXV p. 223) hat hier also nichts zu thun.

Ferner die Dual- und Pluralformen des Perf. *ἔστηκα* (*ἔστατον ἔσταμεν ἔστατε ἔσταθι ἑσταότ-*). Im Singular zeigt sich, wenn wir das specifisch griechische Suff. *κα* beseitigen, die alte Grundform (*sastâ'*), im Dual und Plural, im Imperat. und Partic. tritt aber der ursprüngliche kurze Vocal *ǎ* wieder hervor, der im Skr. teilweise zu *i* geschwächt ist. Ebenso verhält es sich mit dem Perf. *βέβηκα* Part. *βεβαώς* Inf. *βεβάμεν* Plusquampf. *βέβασαν*, Formen, welche zu skr. *gâ*, *jigâti* (lakon. *βίβᾱμι*), nicht zu *gam*, *gamati* gehören (vgl. o. p. 43).

Genau diesen Formen zu entsprechen scheinen auf den ersten Blick die Perfectformen *τέθνηκα* *τέθναμεν* *τέθνατε* *τέθναθι* und *τέτληκα* *τέτλαμεν* *τέτλαθι*, bereiten jedoch dem Verständnis insofern Schwierigkeiten, als man aus den Formen *θανοῦμαι* *ἔθανον* und aus skr. *tul* lat. *tollo* gr. *ἐτάλασσα* (Hom.) erkennt, dass nicht *θνα* und *τλα*, sondern *θαν-* und *ταλ-* als die ursprünglichen Stammformen gelten müssen. Liegt hier eine Metathesis vor? Aber welchen Grund sollte diese haben? Auf eine andere Erklärung führt die Vergleichung der skr. Formen *jagmimá*, *jajnímá*, *dadhrimá* (o. p. 111, II). Denn wie sichtlich hier aus den vorauszusetzenden Grundformen *gagamamá*, *gaganamá*, *dadharamá* zunächst durch Synkope die Formen *gagmamá*, *gagnamá*, *dadhramá* und dann durch Schwächung des schliessenden *ǎ* zu *i* die gewöhnlichen skr. Formen hervorgegangen sind, so haben wir auch anzunehmen, dass *τέθναμεν*, *τέτλαμεν* u. s. w. durch Synkope aus *τεθαναμεν*, *τεταλαμεν* (vgl. *θάνατος* und *τάλας*, *ἐτάλασσα*) sich entwickelt haben, und der so entstandene schwache Perfectstamm ist dann in den Singularis

ausgestossen, der auslautende in *i* geschwächt ist. Der Inlaut wird stets ausgestossen in der 3. P. Pl. *jagmús* und *jaghnús* (f. grdspr. *gagmás*, *gaghnás* o. p. 25 Anm. 2). Vgl. Whitn. § 805.

1) Der Nasal schwindet auch in dem vedischen Partic. *sasavâ'ns* (von W. *san*), das also darin genau dem gr. *μεμαώς γεγαώς* entspricht. Vgl. Whitn. § 804.

eingedrungen, ähnlich wie im Nhd. die Pluralform des Präteritums der 4. ablautenden Classe in einigen Fällen an die Stelle der alten Singularform getreten ist (z. B. mhd. greif, griffen nhd. griff, griffen). Musste nämlich, wenn wir dhan(a) und tal(a) als die ursprünglichen Stammformen ansetzen, die Singularform des Perf. in der Grundsprache dadhâ'na od. dadhána, tatâ'la od. tatála (vgl. altlat. tetuli) lauten, so wurde jetzt aus der schwachen Stammform des Perfects ein neuer einsylbiger, auf a schliessender Stamm gewissermassen abstrahiert, und dieser dann im Sing. Perf. wie jeder andere einsylbige auf a schliessende Stamm behandelt; es entstanden also die Formen dadhnâ', tatlâ' gr. τέθνη, τέτλη denen dann das hystero gene Perfectsuff. κα zugesetzt wurde. Genau auf demselben Wege sind entstanden die gr. Perfecta κέκμηκα (κάμνω, ἔκαμον), τέτμηκα (τέμνω, ἔτεμον u. ἔταμον), δέδμηκα (Praes. δαμάζω, δάμνημι Fut. δαμῶ), κέκληκα (καλέω, Fut. καλῶ), βέβληκα (βάλλω Fut. βαλῶ Aor. ἔβαλον). Wie nun aber überall von der Perfectbildung die (durative) Präsensbildung, abgesehen von der jüngern Formation durch angehängte Suffixe, ausgegangen ist und beide sich ersichtlich auch später noch in einem gewissen Zusammenhange erhalten haben (vgl. o. p. 46 ff.), so hat der in den schwachen Perfectformen entstandene verkürzte Stamm auch für das Präsens und von da aus auch für andere Tempora Verwendung gefunden. So entstanden die Praesentia θνήσκω, κικλήσκω, γίγνομαι lat. gigno (vgl. skr. jajnīmá = grdspr. gagnamá), μιμνήσκω (dessen mediales Perf. μέμνημαι ein actives Perf. μέμνηκα postuliert; aus der W. man(a) wurde ein Perf. mamâ'na ¹⁾ oder mamána = lat. meminī und dazu eine Pluralform mamnamá gebildet). So stellt sich auch zu skr. paptimá f. grdspr. paptamá von W. pat- *fallen, fliegen* in der ersten Bedeutung das homerische Part. Perf. πεπτηώς, dem später eine Indicativform πέπτωκα zur Seite tritt, und das Präsens πίπτω, in der zweiten Bedeutung der Aorist ἐπτόμην und ἔπτην, das Fut. πτήσομαι u. s. w. neben der primitiven Präsensform πέτομαι. So entwickelt sich auch neben der primitiven Präsensform ἔχω f. σεχω skr. sah, sahatê durch Synkope die Perfectform ἔσχη-κα (aus grdspr.

1) Aeschyl. Prom. 977 hat die Form μέμνηκα.

sasghâ') und von da aus das Futurum *σχῆσω*. Doch tritt dieser Entwicklungsprocess keineswegs bloss in der griechischen Sprache, sondern auch deutlich im Skr. hervor und muss deshalb wenigstens in seinen Anfängen schon der Grundsprache zugeschrieben werden. Im Skr. wird z. B. von der W. *sac*, *sacatê* (gr. *ἔπω* f. *σεπω*) ein Perf. *saccê'* gebildet und von da aus wieder eine active Präsensform *saccati* ¹⁾. Ferner finden wir hier eine W. *par* *füllen* mit dem Präsens *píparti* und dem Perf. *papára* 3. P. Pl. *paparús* und *paprús*, daneben aber eine gleichbedeutende W. *prâ* mit dem Präs. [*prâmi*] *prâshi* *prâti* und den Perfectformen *pa-prâú* 3. P. *paprâ* Part. *paprivâ'ns*. Das Nebeneinander dieser Formen hat zur Voraussetzung die grundspr. Perfectform *papára* Pl. *papramá*. Aus der schwachen Stammform *papra* bildete sich dann eine neue Singularform *paprâ'*, wie von einer W. *pra*, und von da aus eine neue Präsensform [*prâmi*] *prâshi* *prâti*. Aus dem analogen Entwicklungsgange erklären sich die Formen des entsprechenden griech. Verbums *πίμπλημι* f. *πίπλημι* Pl. *πίμπλαμεν* Perf. *πέπλη-κα* Fut. *πλήσω*, wo ausschliesslich die aus der alten schwachen Perfectform entwickelte Stammform *πλα* zur Geltung kommt ²⁾. Noch instructiver ist die skr. W. *jñâ* *kennen*. Dass dieselbe auf die Grundform *gan(a)* zurückzuführen ist, ergibt sich deutlich aus zend. *zan* und den got. Formen *kunnan* *kannjan* u. s. w. Auch die skr. Präsensform *jânâti* lässt darauf schliessen; denn offenbar hat sich dieselbe mit Unrecht (nur weil der Verbalstamm auf *na* endigte) in die 9. Conjugationsklasse gestellt, ebenso wie mehrere auf *nu*

1) Zu dieser Präsensform, der im Griechischen *ἴσπω* oder *ἰσπω* (f. *σισπω*) entsprechen würde, stellt sich der gr. Aorist *ἔσπον*. In derselben Weise verhält sich der Aorist *ἔσχον* zu der (ebenfalls aus dem Perfectstamm hervorgebildeten) Präsensform *ἴσχω* f. *σισχω*, die freilich (ebenso wie *σχέθω*) von dem Präsens *ἔχω* sich abgesondert hat, insofern sie nicht für alle Bedeutungen des Verbums *ἔχειν* verwandt wird. Die Synkope ist also bei beiden Verben nicht erst im Aorist entstanden; ebenso wenig in den andern o. p. 59 angeführten Fällen.

2) Ganz ebenso sind die Formen des V. *πίμπρημι* zu erklären, dessen W. *par* indessen im Skr. nicht nachzuweisen ist. Entsprechend sollte neben *τέτληκα* ein Präsens *τίτλημι* stehen. Es findet sich aber nur ein Aorist *ἔτλην* und ein Futurum *τλήσομαι*. Vgl. auch die bei Homer vorkommenden medialen Aoristformen *πλήτο* *πλήντο* von *πίμπλημι*.

schliessende Verbalstämme (z. B. tanu gr. *τανύω*) sich in den Specialtempora der 5. Classe angeschlossen haben, welche den Präsensstamm mit dem Nominalsuff. nu bildet. Setzen wir demnach, wie wir müssen, eine grdspr. Präsensform ganati an, so musste das dazu gehörige Perf. im Sing. die Form gagána oder gagâ'na¹⁾ erhalten, die auch wirklich vorliegt in dem homerischen *γέγωνα* bin vernehmlich (*kenntlich*), vgl. FW. I p. 67. Daraus entwickelten sich, analog der skr. Form jajñimá f. grdspr. gagnamá von W. gan(a) zeugen, im Dual und Plural die Formen gagnavá gagnamá u. s. w., und die so entstandene schwache Stammform gagna wurde in den Singular übertragen, der dadurch die Form gagnâ' skr. jajñâú erhielt. Diese wurde nun von dem Sprachgefühl so aufgefasst, als ob sie aus einem einsylbigen Verbalstamm hervorgegangen sei, und so konnte letzterer, wie in ähnlicher Weise der aus par(a) hervorgegangene Verbalstamm pra, auch für andere Tempusbildungen verwandt werden. Im Skr. wurde von demselben das Futurum jñâsyati und der Aor. ajñâsam gebildet, im Griechischen und Lateinischen liegt er allen Formen zu Grunde, hier jedoch mit Umfärbung des â zu ô: *γι-γνώ-σκω γνώ-σονται ἔ-γνώ-κα ἔ-γνώ-ν*, lat. (g)nô-sco (g)nô-vi. Doch hat sich in dem lat. Adj. gnârus das ursprüngliche â erhalten, ebenso in ahd. knâ-an chnâ-an und ksl. zna-ja znati. Die gräcoitalische Umfärbung mag ihren Grund haben in dem Bedürfnisse einer schärfern Sonderung von der homophonen W. gan(a) zeugen, vgl. lat. (g)nosco und (g)nascor. Indessen kommt dergleichen auch ohne erkennbaren Grund vor, vgl. *δίδωμι* neben lat. dare.

Aus allem diesem ergibt sich übrigens, dass mindestens eine grosse Zahl der einsylbigen mit zwei Consonanten anlautenden und auf a (â) schliessenden Verbalstämme in der dargelegten Weise aus dem schwachen Perfectstamme sich hervorgebildet hat, und jedenfalls für diese die Annahme eines verbalen Suffixes â (Brugm. MU. I p. 1 ff.), von dem man ohnehin nicht zu sagen weiss, was es bedeuten soll, überflüssig erscheint.

Wir kommen jetzt zu der Perfectbildung auf κα, die da-

1) Die Länge des ersten a in jânâti ist aus dieser Perfectform herzuleiten.

durch von besonderm Interesse ist, dass ihre allmähliche Ausdehnung noch auf dem historischen Boden der griechischen Sprache deutlich sich verfolgen lässt. Ueber ihren Ursprung freilich herrschen bis auf den heutigen Tag die verschiedensten Ansichten. Da die homerische Sprache diese Perfectbildung nur bei vocalisch auslautenden Stämmen kennt, so hat man früher wohl gemeint, dass das κ nur zur Vermeidung des Hiatus zwischen dem vocalischen Auslaut des Stammes und dem α der Endung eingeschoben sei, während Andere vermutheten, dass dasselbe aus einem $\mathcal{F}$ oder σ hervorgegangen sei. Diese Erklärungsversuche sind aber schon längst allseitig verworfen (vgl. Curt. Gr. V. II p. 204). Wir lassen sie daher bei Seite. Dagegen müssen wir auf Brugmann's schon oben berührte Ansicht etwas näher eingehen, da nicht nur dieser Gelehrte selbst hartnäckig daran festhält, sondern auch G. Meyer Gr. Gr. § 559, wenn auch nicht ohne Bedenken, ihr zustimmt. KZ. XXV p. 212, wo dieselbe zuerst dargelegt ist, heisst es im wesentlichen folgendermassen:

»Das gr. Perf. $\delta\acute{\epsilon}\delta\omega\kappa\alpha$ gehört ursprünglich nicht zu $\delta\acute{\iota}\delta\omega\mu\iota$, sondern zu dem aind. $dâç$ *gewähren, verleihen, darbringen*, es ist identisch mit dem von diesem gebildeten Perf. $dadâ'ça$; ebenso der Aor. $\acute{\epsilon}\delta\omega\kappa\alpha$ mit skr. $ádâçam$, dem Imperf. von $dâç$. Eine dazu gehörige Präsensform $\delta\acute{\omega}\kappa\omega$ hat sich in einer kypriischen Inschrift erhalten. Jenes mit skr. $dadâ'ça$ identische $\delta\acute{\epsilon}\delta\omega\kappa\alpha$ gab nun den ersten Anstoss zur gesamten Perfectbildung auf $\kappa\alpha$. Wir hätten nämlich nach der Analogie des Indischen von $\delta\omega$ - die Formen $\delta\acute{\epsilon}\delta\omega(\alpha)$ $\delta\acute{\epsilon}\delta\omega\theta\alpha$ $\delta\acute{\epsilon}\delta\omega(\epsilon)$, von $\sigma\tau\bar{a}$ die Formen $\acute{\epsilon}\sigma\tau\bar{a}(\alpha)$ $\acute{\epsilon}\sigma\tau\bar{a}\theta\alpha$ $\acute{\epsilon}\sigma\tau\bar{a}(\epsilon)$ zu erwarten. Indessen musste die 3. P. Sing. $\delta\acute{\epsilon}\delta\omega(\epsilon)$ $\acute{\epsilon}\sigma\tau\bar{a}(\epsilon)$ mit der Zeit unbequem werden und ebenso die 1. P. Sing. $\delta\acute{\epsilon}\delta\omega(\alpha)$ $\acute{\epsilon}\sigma\tau\bar{a}(\alpha)$. Dieser Unbequemlichkeit konnte man bei dem Verbum $\delta\acute{\iota}\delta\omega\mu\iota$ leicht abhelfen: man griff zur Nebenform $\delta\acute{\epsilon}\delta\omega\kappa\alpha$, an der die Personalendungen der 3. und 1. Person deutlich ausgeprägt waren. So mochte zuerst bei $\delta\acute{\iota}\delta\omega\mu\iota$ die alte dem aind. $dadâ'$ entsprechende Bildung aussterben. Bei den andern $\hat{a}$ -Wurzeln erhielt man eine bequemere Gestaltung des Singulars dadurch, dass man $\delta\acute{\epsilon}\delta\omega\kappa\alpha$ zum Muster nahm: es entsprangen die Formen wie $\acute{\epsilon}\sigma\tau\eta\kappa\alpha$ $\beta\acute{\epsilon}\beta\eta\kappa\alpha$ u. s. w. In weiterer Folge dann Formen von

Wurzeln, die nicht auf â schlossen, wie *πέφῡκα*. Dann bemächtigten sich die Verba auf -άω -έω -όω -ίω -ύω dieser Perfectbildung. Die jüngsten κ-Bildungen sind diejenigen von consonantischen Stämmen wie *ἔσταλκα ἔφθαρκα πέπεικα* u. s. w.

Dieser Argumentation gegenüber ist zunächst darauf hinzuweisen, dass skr. *dâç* nach dem PW. in erster Linie bedeutet *einem Gotte mit etwas dienen, verehren, huldigen* und in dieser Bedeutung offenbar mit lat. *decet, decus* verwandt ist, folglich mit gr. *δίδωμι* begrifflich sich keinenfalls deckt (vgl. Curt. Grdz. p. 61). Sodann kann das kypr. *δώκω* nichts beweisen, da dieses, falls auch Ueberlieferung und Deutung sicher sein sollten¹⁾, nur als eine spätere an das Perfect *δέδωκα* sich anlehrende Präsensbildung angesehen werden darf, wie es deren mehrere gibt, vgl. Curt. Gr. V. II p. 179 ff., G. Meyer Gr. Gr. § 561 ff. Ferner ist es doch mindestens sehr auffällig, dass das Perfect *δέδωκα*, das angebliche Muster für das gesamte κ-Perfect, bei Homer gar nicht vorkommt, der doch andere Formen von *δίδωμι* sehr häufig gebraucht, auch bei der Bedeutung des Verbums weniger Bedürfnis war als andere z. B. *ἔστηκα, τέθνηκα* u. s. w. Endlich muss die auch hier wieder hervortretende Meinung, dass die Sprache in einer verhältnismässig so frühen Zeit für eine Neubildung, deren Bedürfnis sie fühlte, statt aus dem reichen Vorrath der vorhandenen Sprachmittel zu schöpfen, eine einzelte, zufällig aus dem alten Sprachschätze herübergekommene Form zum Muster genommen hätte, principiell durchaus verworfen werden.

Eine andere Ansicht über den Ursprung der Perfectbildung auf -κα, welche Osthoff, *Zur Gesch. des Perfects im Indogermanischen* p. 324 ff. aufgestellt hat, ist schon von Curtius, *Zur Krit.* p. 152 in einer Weise besprochen, dass es genügen wird, dessen Worte hieher zu setzen. »Die Endung κα soll nichts andres sein, als die längst bekannte, jedermann geläufige Partikel *κέ, κέν*, wofür bekanntlich auch die mundartliche Form *κᾶ* oder *κᾷ* erwiesen ist. *δέδωκα* wäre also nichts andres als *δεδω + κα (= κέν)*. Aus der Geschichte des Perfects auf κα ist längst festgestellt, dass diese Bildungsweise bei Homer erst

1) Dass die Deutung zweifelhaft ist, zeigt Curt. Gr. V. II p. 207 Anm.

im Entstehen begriffen ist. Sie muss folglich auch aus dem Griechischen selbst erklärt werden. Und wer hier mit einer Partikel κα operiert, der hat zu zeigen, dass diese Anwendung der bekannten Partikel sich vereinigen lässt mit dem, was wir über den griechischen Gebrauch derselben wissen. Auch versucht Osthoff diese Forderung zu erfüllen. Trotz allem aber, was er über einzelne seltnere Gebrauchsweisen von κέν bei Homer vorbringt, hat er nicht erwiesen, dass die herrschende Meinung, κέν sei so gut wie ἄν eine Partikel zum Ausdruck des eventuellen und bedingten, irgendwie zu berichtigen sei. Keine Verbalform hat mit dieser Bedeutung weniger gemein, als der Indicativ des Perfects nach seiner festen, im Griechischen von Anfang an ausgeprägten Anwendung auf eine in der Gegenwart abgeschlossene Thatsache, und es ist eine kühne Behauptung, wenn Osthoff S. 346 sagt: »Dass uns kein Beispiel des Indicativs des Perfects mit der (unverschmolzenen) Partikel κέν bei Homer begegnen will, ist zum Teil gewis wohl als eine Sache des Zufalls zu betrachten«. Auch mit der Annahme, die Partikel κέν, καῖ entspreche dem sanskritischen Substantiv çam »Heil«, »Wohl« — von wo dann zu unsrer deutschen Partikel »wohl« ein kühner Weg gebahnt wird —, steht es sehr mislich; noch mislicher mit der Annahme, jenes κα im Perfect sei der deutschen Partikel »wohl« im volksthümlichen Erzählungston zu vergleichen, z. B.: Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein«. Diesem »wohl« entspricht eher die Partikel τοί oder ἦτοι (z. B. ἦτοι ὃ γ' ὥς εἰπὼν κατ' ἄρ' ἔζετο) nach epischem Gebrauche als Ausdruck treuherziger Versicherung. Auch hat ja bekanntlich der Indicativ Perf. nach älterem griechischen Gebrauche mit der Erzählung nichts zu thun. So gern ich zugebe, dass sämtliche bisherigen Erklärungsversuche der fraglichen Perfectform ihre Schwierigkeiten haben, so wenig glaube ich, dass dieser neueste Anklang finden wird¹⁾.

1) Hinzufügen will ich nur, dass, was von Osthoff nicht beachtet ist, das deutsche »wohl« eine zweifache Bedeutung und demgemäss einen etymologisch verschiedenen Ursprung hat. In der Bed. *stark, gesund, gut*, welche besonders in Zusammensetzungen wie »Wohlsein«, »Wohlstand«, »Wohlverhalten« hervortritt, stellt es sich zu lat. *valere*

Den richtigen Weg zur Erklärung hat Curtius selbst eingeschlagen, indem er Gr. V. II p. 205 in dem $\kappa\alpha$ ein stammbildendes Element erkennt und dasselbe in Analogie stellt zu den »Präsenserweiterungen« $\nu\alpha$, $\nu\nu$, $\nu\sigma$, $\alpha\nu\sigma$, $\tau\sigma$. Indessen kann das, was er zur weiteren Begründung und Erklärung sagt, nicht genügen; doch verdient die Hinweisung auf die homerische Präsensform $\acute{\omicron}\lambda\acute{\epsilon}\kappa\omega$ Beachtung.

Um der Sache auf den Grund zu kommen, müssen wir zunächst feststellen, dass das κ -Perfect, obwohl es später vorzugsweise von denominativen Verben gebraucht wird und für diese, wenn sie überhaupt ein Perfect bilden sollten, unentbehrlich war, dennoch nicht, wie man wohl meinen könnte, von Haus aus zu diesem Zwecke gebildet ist. Das beweist das einschlägige homerische Sprachmaterial. Denn unter den zwanzig Perfectbildungen dieser Art, die bei Homer vorkommen, finden sich (von einigen schwer erklärbaren Formen abgesehen) nur drei von denominativen Verben: $\beta\epsilon\beta\acute{\iota}\eta\kappa\alpha$, $\delta\epsilon\delta\acute{\epsilon}\iota\pi\eta\eta\kappa\alpha$, $\tau\epsilon\theta\acute{\alpha}\rho\sigma\eta\kappa\alpha$. Alle übrigen gehören zu altüberlieferten Verben, und zwar fast nur solchen, deren Stamm entweder von Haus aus einsylbig war oder in der o. p. 117 ff. ausgeführten Weise einsylbig geworden ist. Ein zweiter Gesichtspunkt von Bedeutung ist, dass gerade die gebräuchlichsten unter den Perfecten der letztern Art völlig präsentische Bedeutung und dem entsprechend die dazu gehörigen Plusquamperfecta die Bedeutung eines erzählenden Präteritums haben; so namentlich $\acute{\epsilon}\sigma\tau\eta\kappa\alpha$, $\delta\acute{\epsilon}\iota\delta\omicron\iota\kappa\alpha$, $\tau\acute{\epsilon}\theta\eta\eta\kappa\alpha$, $\tau\acute{\epsilon}\tau\lambda\eta\kappa\alpha$, weniger deutlich andere. Ferner ist zu beachten, dass insbesondere von den genannten Verben die Formen auf κ nur im Singular des Perfects und in der 3. P. Sing. Plusquampf. gebraucht werden, im Dual und Plural dagegen (von den Personalendungen der 2. und 3. P. Plur. abgesehen)

stark, gesund sein, dagegen als Modalpartikel zu lat. *vel oder*, wie die gr. Modalpartikel $\acute{\alpha}\nu$ zu lat. *an oder* (vgl. auch ahd. *odo* in seinen beiden Bedeutungen *oder* und *etwa, wohl, vielleicht*). In dem Uhland'schen Liede hat es deutlich die indefinit temporale Bed. *einmal* (*aliquando*), in der es sich denn auch mit letzterm Worte gern verbindet. Z. B. die p. 90 angeführte Stelle aus Xen. $\acute{\epsilon}\pi\alpha\iota\sigma\epsilon\nu\ \acute{\alpha}\nu$ übersetzt man gewöhnlich und mit Recht »so schlug er ihn wohl einmal«.

die altüberlieferten Formen im wesentlichen intact geblieben sind. Fassen wir nun fest ins Auge, dass z. B. für ἔστηκα ἔστηκας ἔστηκε der grundspr. Bildung *sasthâ' sasthâta sasthâ'*¹⁾ entsprechend die Formen ἔστη ἔστης ἔστη hätten eintreten müssen, so erkennen wir sofort, dass diese gegenüber den gewöhnlichen Ausgängen des Perfects auf -α -ας -ε nicht genügend deutlich gewesen sein würden, namentlich auch die 1. und 3. P. sich gar nicht hätten unterscheiden lassen; nun gar für eine 3. P. S. Plusquampf., die sehr häufig, von βέβληκα fast ausschliesslich²⁾ vorkommt und bei den Perfectis von rein präsentischer Bedeutung gar nicht entbehrt werden konnte, hätte sich eine genügend deutliche Form nicht bilden lassen³⁾. Aus allem diesem ziehe ich den Schluss, dass die Nothwendigkeit, für den Singular des Perfects und die 3. P. Sing. des Plusquampf. der alten einsylbigen, auf einen Vocal, namentlich a schliessenden Stämme eine brauchbare Form zu finden, den ersten Anstoss zu der in Rede stehenden Neubildung gegeben hat⁴⁾. Empfund man aber erst das Bedürfnis einer solchen, so war auch das Mittel dazu durch den frühern Entwicklungsgang des Verbalbaus gegeben. Wie nämlich eine jüngere Schicht

1) Das von Brugmann für die 1. P. S. angesetzte ἔστᾱ(α) = grdspr. *sastâ'(a)* beruht auf der falschen Voraussetzung, dass das in andern Perfectstämmen hier schliessende ᾱ ein Personalsuffix sei. Es gehört vielmehr zum Stamme (vgl. o. p. 16 u. 39) und erscheint deshalb im Skr. auch in der 2. und 3. P. Dual. und Plur., wo ein Personalsuffix der 1. P. S. offenbar nichts zu thun hat. Ebenso wenig besteht in der für die 3. P. S. angesetzten Form ἔστᾱ(ε) das ε zu Recht; denn das in andern Perfectstämmen hier erscheinende ε kann nicht mit Brugmann MU. III p. 161 für einen Pronominalstamm mit der Bedeutung »er« genommen werden. (Wo wäre ein solcher zu finden?) Es ist aus dem stamm-schliessenden α geschwächt, zur Unterscheidung von der 1. P. S.

2) Nur Il. 8, 270 findet sich βεβλήχοι.

3) Das Augment reichte dazu nicht aus; obendrein fehlt dasselbe beim Plusquamperf. gern und kommt bei den kurzen Formen ἔστατον ἑστάτην ἑστασαν niemals vor. Vgl. Curt. Gr. V. II p. 233.

4) Nur δίδοικα (δέδοικα) hat eine Singularform ohne *z* neben sich, δίδω (δέδω), die aber nicht die grundsprachliche Form repräsentiert, sondern aus der schwachen Pluralform (δίδωμεν, δέδωμεν) neugebildet, also jüngern Ursprungs ist.

präsentischer Stammbildungen der Anfügung von Nominalsuffixen ihr Dasein verdankt und auch noch nach der Sprachtrennung eine derartige Bildung durch Anfügung des Nominalsuffixes *ta* im Griechischen, Lateinischen und Litauischen entstanden ist, so musste es in einer Periode, in welcher die produktive Kraft des Sprachgeistes doch noch nicht völlig erloschen war, nahe liegen, auch zum Zweck einer neuen perfectischen Stammbildung ein Nominalsuffix zu verwenden. Dies musste aber ein solches sein, dass einerseits nicht schon für präsentische Stammbildung in Gebrauch genommen, andererseits aber durch seine bisherige Verwendung für die neue Function besonders geeignet war. Da hätte es nun am nächsten gelegen, von dem aus der Grundsprache überkommenen Partic. Perf. Act. das Suffix zu entlehnen, zumal, wie die homerische Sprache zeigt, ein solches Particip auch da gebildet werden konnte, wo ein entsprechender Indicativ Perf. überhaupt nicht vorhanden war (vgl. *τετιηώς*, *βεβαρηώς*, *κεκοτηώς*, *κεχαρηώς*) und auch neugebildeten *κ*-Perfecten in der Regel eine aus früherer Zeit stammende Participialform ohne *κ* zur Seite steht (vgl. *ἑσταώς*, *βεβαώς*, *κεκμηώς*, *τεθνηώς*, *τετληώς*, *πεφρυώς*). Man hätte also, da *va* die Grundform dieses Suffixes war (vgl. o. p. 93 f.), mit Hülfe desselben Formen bilden können, wie *ἑστηϜα*, *βέβηϜα* u. s. w., und in der That werden wir im folgenden Abschnitte sehen, dass die lateinische Sprache auf diesem Wege zu ihrem Perfectum auf *vi* gekommen ist. Derselbe Weg war aber für die griechische Sprache nicht recht gangbar, da hier ein intervocalisches Digamma auf die Dauer sich nicht hätte behaupten können¹⁾. Es wurde also das lautlich widerstandskräftigere Suff. *ka* vorgezogen, das auch nach seiner Bedeutung und seiner im Skr. und Lateinischen vorliegenden Verwendung vollkommen dazu geeignet war. Denn dieses *ka* ist identisch mit der lat. Präposition *cum*

1) Ein sporadischer Versuch dazu erscheint aber doch gemacht zu sein, wenn anders das inschriftlich überlieferte Perf. *ἔδηδοϜα* für das gewöhnliche *ἔδηδοχα* sicher ist (vgl. Curt. Gr. V. II p. 194). Möglicherweise könnte auch manches Perf. auf *Ϝα* später sein *Ϝ* mit *κ* vertauscht haben, wie so manches Particip auf (*Ϝ*)ώς später auf *κώς* ausgeht, z. B. *τεθνηώς* später *τεθνηκώς*. Einen andern Versuch eine Perfectform auf *θα* zu bilden, werden wir unten kennen lernen.

(= kam d. i. ka mit nasalem Schlusslaut), also gleichbedeutend mit dem Suff. va, für welches wir die ursprüngliche Bedeutung »mit« o. p. 93 f. nachgewiesen haben. Als Suffix kommt die Pronominalwurzel ka im Skr. sehr häufig vor, besonders häufig als Secundärsuffix in sehr mannigfaltiger Bedeutung, oft sogar ohne dass eine Bedeutungsveränderung durch dasselbe bewirkt wird, vgl. Whitn. § 1222. Als Primärsuffix erscheint ka oft mit vortretendem Vocal (a-ka, â-ka, i-ka, u-ka, û-ka), der aber nicht dem Suffix angehört, sondern aus dem Stammauslaut sich entwickelt hat. Es werden damit Nomina agentis gebildet (Bopp Vgl. Gr. § 949) oder Stämme, welche die Bedeutung und Construction eines Partic. Praesentis haben (Whitn. § 1180), z. B. nartaka *Tänzer* (nart- *tanzen*), khanika *Gräber* (khan- *graben*), vêduka *wissend* (vêda *weiss*), jâgarûka *wachsam* (gar, jâgarti *wachen*). Bedeutsamer ist für uns der sehr ähnliche Gebrauch in der lateinischen Sprache, da uns dadurch der Beweis geliefert wird, dass derselbe in der gräcoitalischen Periode noch sehr lebendig gewesen sein muss, vgl. z. B. medicus, cadûcus und die zahlreichen Verbaladjectiva auf âc-s z. B. fugax, edax, tenax u. s. w. Im Griechischen dient allerdings das Suff. $\kappa\acute{o}\varsigma$ nur selten als Primärsuffix z. B. $\gamma\rho\alpha\phi\iota\kappa\acute{o}\varsigma$ (vgl. L. Meyer Vgl. Gr. 1. Aufl. II p. 409 ff.), ist aber sehr häufig als Secundärsuffix in der spätern Sprache, lässt jedoch nur selten die Grundbedeutung »mit« erkennen (z. B. $\delta\upsilon\nu\alpha\mu\iota\kappa\acute{o}\varsigma$), sondern bezeichnet vorzugsweise die Angehörigkeit¹⁾. Indessen steht es auch in dieser Verwendung, wie das Verhältniss des Pron. skr. sva gr. $\epsilon\acute{o}\varsigma$, $\acute{o}\varsigma$ lat. suus lit. savas zu der Präposition lit. su gr. $\sigma\acute{\upsilon}\nu$ mit zeigt (vgl. JS. p. 51), auf dem Boden derselben sinnlichen Grundanschauung der Nähe und des Zusammenseins. Kurz, es scheint mir nicht länger zweifelhaft zu sein, dass das griech. Perfectsuffix $\kappa\alpha$ als ein aus dem alten Sprachschatz geschöpftes Nominalsuffix von gleicher Bedeutung anzusehen ist, wie das perfectische Participialsuffix va und die stammbildenden Präsensuffixe na ta ya²⁾.

1) Diese Bedeutung findet sich auch im Skr. und Lateinischen, z. B. asmâka *noster*, yushmâka *vester*; civi-cus publicus u. s. w.

2) Auch diese können, an Substantivstämme gehängt, die Angehörig-

Auch die Aoristformen ἔδωκα, ἔθηκα, ἤκα sind mit diesem Suffix gebildet. Sie kommen im ältern Attisch nur in den drei Singularformen vor, erst seit dem 4. Jhdt. sind Formen des Plurals zu belegen (vgl. G. Meyer Gr. Gr. § 527). Doch kennt schon Homer von ἔδωκα und ἔθηκα die 3. P. Pl., von ἤκα auch die 1. P. Pl. Die Singularformen ἔδων, ἔθην, ἤν sind ganz ungebräuchlich (vgl. Kühner Ausf. Gr. I p. 646). Erkennt man schon hierin ein analoges Verhältniss zu ἔστυκα u. s. w., so wird man auch mit Wahrscheinlichkeit auf einen entsprechenden Entwicklungsgang schliessen dürfen. Sie sind aus der Stammform des Aor. II durch Anfügung von -κα gebildet. Den Anstoss scheint der Umstand gegeben zu haben, dass die singularischen Aoristformen von ἔημι (ἤν, ἤς, ἤ) leicht einer Misdeutung unterliegen konnten, vgl. die Formen ἤν, ἤς vom Pron. rel. ὅς und dem Pron. poss. ὅς. In der Composition mit παρὰ, πρὸς u. s. w. war auch eine Verwechslung mit dem Imperf. von εἰμί möglich ¹⁾).

Das aspirierte Perfectum übergehe ich vorläufig, weil es zum Verständniss desselben nothwendig ist, erst über die mediale Perfectbildung ins Klare zu kommen. Ueber diese lesen wir bei Curtius Gr. V. II p. 215: »Durchaus unabhängig und im Gegensatz zum Activ ist hier eine einzige sehr alterthümliche Bildungsweise durchgeführt. Von der unmittelbaren Verbindung des Perfectstammes mit den Personalendungen konnten wir im Activ nur wenige Beispiele anführen, im Medium ist diese Bildung

keit bezeichnen, vgl. z. B. lat. paternus, patrius *dem Vater angehörig*, gr. πολίτης, στρατιώτης *der Stadt, dem Heere Angehöriger*. Vgl. JS. p. 138 f.

1) Aus dem o. p. 124 ff. nachgewiesenen Ursprung der Perfectformen wie τέθη-κα (altattisch, s. unten), δέδωκα aus alten Perfectformen, welche nach ursprachlichem Gesetze im Singular den stammschliessenden Vocal steigerte (dadhâ' u. s. w.), erklärt sich auch die Thatsache, dass im Anschluss an diese die (neugebildeten) denominativen Verba, deren Stamm auf einen kurzen Vocal (ε, ο) schloss, diesen zunächst vor dem Perfectsuffix κα in den entsprechenden langen Vocal umwandelte, von wo aus letzterer auf alle nicht zum Präsenssystem gehörigen Formen überging, z. B. (φιλέω f. φιλεῖω) πεφίληκα φιλήσω ἐφίλησα πεφίλημαι ἐφιλήθην, (δουλόω f. δουλοῖω) δεδούλωκα δουλώσω ἐδούλωσα δεδούλωμαι ἐδουλώθην. Auch alte Wurzelverba folgen nicht selten dieser Analogie vgl. z. B. (νέμω) νενέμηκα, (μανθάνω) μεμάθηκα μαθήσομαι, (γίγνομαι) γεγένημαι γενήσομαι ἐγενήθην.

zur unverbrüchlichen Regel geworden. Vielleicht ist der Grund, weshalb die griechische Sprache die primitive Bildungsweise, welche im Präsens und Aorist nur in sehr beschränktem Masse vorkommt, im medialen Perfect für alle Zeiten festhielt, in dem Umstand zu suchen, dass der durch die Reduplicationssylbe gekräftigte Stamm gleichsam mehr Halt und hinreichendes Volumen darbot, um trotz mancher beim Consonantenconflict unvermeidlicher Trübungen des Auslauts kenntlich zu bleiben«. In wesentlicher Uebereinstimmung damit sagt G. Meyer Gr. Gr. § 551: »Das Perfectum ist ursprünglich eine unthematische Bildung, d. h. die Personalendungen traten ohne irgend welche Vermittelung an den Stamm an. Diese Bildungsweise ist im Griechischen nur im Medium treu bewahrt; im Activ ist durch Eintritt eines analogisch entstandenen -a-¹⁾ Alteration des ursprünglichen Verhältnisses eingetreten«. Hiernach wäre das mediale Perfect älter als das active, obwohl wir doch namentlich aus dem Verhältnis der Personalendungen erkannt haben, dass das Medium im allgemeinen jüngern Ursprungs ist, als das Activum. Das *πρῶτον ψεῦδος*, auf welchem diese Meinung beruht, ist die schon wiederholt von uns zurückgewiesene Voraussetzung, dass die zweisylbigen Verbalstämme mit schliessendem *ä* aus einsylbigen consonantisch schliessenden s. g. Wurzeln durch Antritt eines stammbildenden Suffixes — des s. g. thematischen Vocals — hervorgegangen seien, folglich diejenigen Formen, welche ohne diesen Vocal die Personalendungen antreten lassen, wie es namentlich in der 2. skr. Conjugationsklasse (vgl. *dvêshmi*), der s. g. Wurzelklasse, der Fall ist, als die ältesten angesehen werden müssten. Das hat denn weiter dahin geführt, dass man einen Umstand, der für das Verständnis der griechischen Perfectbildung überhaupt, insbesondere aber des medialen Perfects von der grössten Bedeutung ist, gänzlich übersehen oder doch nicht hinlänglich gewürdigt hat, nämlich jene Betonungsverhältnisse, von welchen o. p. 109 ff. die Rede gewesen ist. Im Skr. verschiebt sich bekanntlich, in Uebereinstimmung mit dem Dual

1) Dass dieses angeblich »analogisch entstandene« a in Wirklichkeit zum Stamme gehört, haben wir eben erst (p. 125 Anm. 1) von neuem hervorgehoben.

und Plural des activen Perfects, der Ton im medialen Perfect durchweg von der Stammsylbe auf die Personalendungen, in der 2. und 3. P. Dual. auf das schliessende a des Stammes. In Folge davon müssen hier auch dieselben Veränderungen der Stammform eintreten, wie im Dual und Plural des activen Perfects — Wiederaufhebung der singularischen Vocalsteigerung, Abfall des schliessenden Vocals a oder Schwächung desselben zu i und eventuell Synkope eines stamminlautenden a ¹⁾. Nehmen wir nun an — was gleich auf den ersten Blick als eine Nothwendigkeit sich ergibt —, dass auch im Griechischen ursprünglich der Ton überall auf den Personalendungen des medialen Perfects geruht habe, so erklärt sich vieles, was sonst völlig unerklärlich erscheint. Dahin gehört vor allen Dingen der Abfall des schliessenden ā der zweisylbigen Verbalstämme, welches das active Perfect im Griechischen bewahrt hat, während das Skr., wie wir seiner Zeit gesehen haben, im medialen Perfect (abgesehen von der 2. und 3. P. Dual. z. B. bubudhâthê, bubudhâtê) schwankt zwischen Abfall oder Schwächung zu i, vgl. bubudhmâhê od. bubudhimâhê und gr. πεπύσμεθα f. πεπυσμεθα ²⁾. Ferner erscheint es jetzt vollkommen verständlich, dass einsylbige auf a schliessende Stämme im medialen Perfect den kurzen Stammvocal zeigen müssen, dass es also ἔσταμαι, δέδομαι gegenüber den activischen Formen ἔστηκα, δέδωκα und ἑστάμεθα, δεδόμεθα gegenüber skr. tasthimâhê, dadimâhê heissen muss, und auch für τέθειμαι, welches nach dem activischen τέθεικα für älteres τέθηκα ³⁾ umgebildet ist, ein ursprüngliches τέθεμαι vorausgesetzt werden muss ⁴⁾. Ebenso steht der activen Perfectform δέδωκα, dessen ō einem au in der grdspr. Form dadau

1) Aus demselben Grunde wird das Perfectsuff. vâns »an die schwache Form des Perfectstammes gefügt, wie sich derselbe im Dual und Plural der activen Flexion zeigt«. Whitn. § 802.

2) »Im Rigveda zeigt sich vor mahê nie ein i«. Delbr. Altind. V. p. 119.

3) Die Form τέθεικα erscheint in den attischen Inschriften nicht vor dem 1. Jhdt. vor Chr., dagegen τέθηκα in vier Beispielen von 400–200 vor Chr.; für τέθειμαι erscheint χεῖμαι bis ins 1. Jhdt. Vgl. Meisterhans Gram. der att. Inschr. ² p. 152.

4) »Warum in δώσω, ἔστησα, ἔθηκα, δέδωκα die Länge, in ἐδόθην,

entspricht, der in Skr. ein *a* angehängt wurde (vgl. *dudháva* o. p. 44), mit vollem Rechte die mediale Form *δέδῃμαι* gegenüber. Entsprechend den alten Betonungsverhältnissen zeigt sich ferner in *πέπυσμαι*, *τέτυγμαι*, *πεφυγμένος* der einfache Vocal, während freilich *λέλειμμαι* *λέλειψαι* und überhaupt alle Verben mit inlautendem *ει* aus wurzelhaftem *i* für den einfachen Vocal *i* (vgl. skr. *ririkshé'*) den präsentischen Diphthongen auf das mediale Perfect ebenso ausgedehnt haben, wie Verben mit inlautendem *ευ* auf das active Perfect (vgl. *πέφευγα*)¹⁾. Von besonderer Wichtigkeit ist es aber den Einfluss zu erkennen, den auf zweisylbige Verbalstämme mit *ν* vor dem schliessenden *α* das alte Betonungsgesetz geübt hat. Wie nämlich die activischen Formen *μέμαμεν*, *γέγαμεν* für ursprüngl. *μεμανμεν*, *γεγανμεν* stehen und hier unter dem Einfluss der betonten Endsylbe zur Herstellung einer kurzen Sylbe das *ν* verloren gegangen ist (vgl. o. p. 116 f.), so sehen wir auch in der medialen Perfectform der Verba *κλίνω* *κρίνω* *πλύνω* das *ν* schwinden (*κέκλιμαι*, *κέκριμαι*, *πέπλυμαι*)²⁾ und in den Perfecten *τέταμαι* von *τείνω* und *πέφαμαι* (W. *bhan-*³⁾, vgl. Aor. *ἔπεφνον* und das Subst.

στάτος, *δέδοται* die Kürze herrscht, möchte schwer zu erforschen sein«. Curtius Gr. V. II p. 363. Ueber *ἑδόθη* werden wir weiter unten ins Klare kommen, über *δέδοται* gibt das oben Bemerkte Licht; das übrige hat schon früher seine Erklärung gefunden.

1) Auch inlautendes präsentisches *ε* geht in das mediale Perfect hinüber, vgl. *λέλεγμαι*, *πέπλεγμαι*, *κέκλεμμαι*, *βέβλεμμαι*, *ἔστεμμαι*, *ἔστεργμαι* (doch *ἔφθαρμαι*, *ἔσταλμαι* *ἔσπαρμαι*, *κέκαρμαι*, *τέθραμμαι*, *τέτραμμαι*, bei denen *αρ* *ρα* *αλ* ein sonantisches *r* und *l* vertreten).

2) Auch in den Verbaladjectiven *κλιτός*, *κριτός*, *πλυτός* schwindet der Nasal wegen Betonung der Endsylbe.

3) Dass das gr. Verbum nicht mit skr. *han-* (grdspr. *ghan*) in Verbindung zu bringen ist, zeigen got. *banja Wunde* ahd. *bano Mörder* u. s. w. (Curt. Grdz. p. 299, FW. I p. 690). Skr. *han* ist ursprünglich identisch mit gr. *χαίνω* Aor. *ἔχانون* *klaffen*, *bersten*, vgl. skr. *mar*, *marati*, *mriyatê* lat. *moriôr* *sterben* zu skr. *mar*, *mṛṇâti* *zermalmen*, *zerschlagen*. Für gr. *θαν-*, das man auch mit skr. *han* hat identificieren wollen, erweist sich der Anlaut *dh* durch die Verwandtschaft mit got. *divan* *sterben*, *dauths* *Tod* von W. *dhu*. Zu dieser W. *dhu* verhält sich *θαν-* ebenso, wie zu W. *bhu* *leuchten* (in gr. *φάος* f. *φᾶος* *Licht*) *bhan* *leuchten* (in gr. *φανός* *leuchtend*, *φανός* *Fackel*).

φόνος) hat sich bei Schwund des Nasals das grundspr. *a* ebenso erhalten wie in *μέμαμεν* und *γέγαμεν*¹⁾. Auf demselben Wege erklärt sich auch der vielbesprochene Ausgang der 3. P. Pl. auf *-αται*. Im Skr. nämlich kann das Partic. Praes. Act., welches den Ausgang auf *nt* hat, bei den Verben der zweiten Hauptconjugation, welche die Personalendungen ohne dazwischen tretenden Vocal an einen Consonanten anschliessen (z. B. *dvêshmi*, *yunajmi*) nicht gebildet werden, wenn nicht das ursprünglich auch diesen Verben zukommende schliessende *a* bewahrt oder wieder hervorgeholt wird (vgl. *dvishánt*, *yunjánt*) und dieser Analogie folgend schieben auch die auf *nu* und *u* gebildeten Praesentia im Partic. ein *α* ein (vgl. *cinvánt*, *tanvánt*). Dem entsprechend wird auch die 3. P. Pl. Praes. Act., die ja von Haus aus mit diesem Partic. in dem engsten Zusammenhange steht (vgl. o. p. 23), auf *-ánti* gebildet (*dvishánti* u. s. w.). In der entsprechenden Person des Mediums schwindet aber der Nasal und zwar deshalb, weil der Accent hier ursprünglich auf der Endsylbe *tê* ruhte, wie sich aus einer Anzahl von Fällen im Veda ergibt (z. B. *duhatê'*, *añjatê'*, *tanvatê'* vgl. Whitn. § 554)²⁾. Ebenso kann nun im Griechischen von dem medialen Perfectstamm eines Verbums wie *γράφω*, welcher das schliessende *α* des activen Perfectstammes abgeworfen hat, die 3. P. Pl., welche den Ausgang auf *-νται* haben müsste, nicht gebildet werden, ohne das unter dem Einfluss der betonten Personalendungen sonst abgeworfene *α* hier festzuhalten oder wieder aufzunehmen³⁾; in der so gebildeten Form *γεγραφάνται* musste aber, ebenso wie bei *τέταμαι* und *πέφαμαι*, wegen Betonung der Endsylbe das *ν* schwinden und, wie auch sonst bei Nasalschwund, das *α* sich erhalten. Entsprechend wurde natürlich

1) Die Aoristform *πέφνον* weist auf eine schwache grundspr. Perfectform *babhna* 1. P. Pl. *babhnamá*, letztere eben so zulässig wie *babhanmá*, vgl. o. p. 111, II, 2.

2) Whitn. § 613 bezeichnet diesen Accent als unregelmässig, doch wohl nur vom Standpunkte der spätern Sprache aus.

3) Auch im Skr. erscheint das schliessende *a* des activen Perfectstammes im Medium, nämlich in der 2. und 3. P. Dual. vor den Personalendungen *thê* und *tê*, und zwar als *â*, vgl. z. B. *bubudhâthê*, *bubudhâtê*.

die 3. P. Pl. Plusquampf. auf *-ατο* gebildet. Bei vocalisch auslautenden Stämmen hatte der unvermittelte Anschluss des Ausgangs *-νται*, *-ντο* keine Schwierigkeit (*πέπτανται* Il. 5, 195, *λέλυνται* Il. 2, 185, *μέμνηντο* Il. 17, 364), aber dennoch zeigt sich bei Homer überwiegend die Neigung, nach den langen Vocalen *η* und *ω* sowie nach *ι* und mit *ι* zusammengesetzten Diphthongen jene auf dem angegebenen Wege entstandenen Ausgänge auf *-αται*, *-ατο* zur Anwendung zu bringen (z. B. *κεκλίαται*, *δεδαίαται*, *κείαται*), und von da aus erhielt auch die 3. P. Pl. des Optativs regelmässig die Endung *-ατο*¹⁾. Das *α* in den Endungen *-αται*, *-ατο* aus Nasalis sonans zu erklären, liegt also auch hier kein Grund vor.

Bemerkenswert ist nun aber noch die Thatsache, dass das mediale Perfect, obgleich an sich jüngern Ursprungs als das active Perfect, dennoch, wie Curtius a. a. O. p. 215 mit Recht hervorhebt, schon bei Homer fertig und für alle Zeiten wesentlich unverändert geblieben ist, während das active Perfect erst im Laufe der griechischen Sprachgeschichte zu voller Entwicklung kommt. Hieraus erklärt es sich, dass ersteres auf die Fortentwicklung des letztern einen unverkennbaren Einfluss geübt hat. Deutlich tritt dies hervor bei dem Perfectum auf *-κα*. Neben *δέδεμαι* steht *δέδεκα* mit kurzem Vocal trotz *δήσω* und *ἔδησα*, neben *λέλυμαι* findet sich *λέλυκα*, obgleich in den andern Formen des Verbums überwiegend *ῡ* sich zeigt, neben *δέδῡμαι* ein späteres *δέδῡκα*, wiewohl Homer nur ein regelrecht gebildetes *δέδῡκα* kennt, und die Perfecta *κέκλικα*, *κέκρικα*, *πέπλυκα* haben das *ν* des Stammes, das im medialen Perfect lautgesetzlich abgefallen ist, ohne lautgesetzlichen Grund im activen Perf. ebenfalls aufzugeben, das späte *τέτακα* sogar mit Beibehaltung des in der Medialform *τέταμαι* lautgesetzlich begründeten Vocals. Auch die Perfecta *ἔφθαγκα*, *ἔσπαγκα*, *ἔσταλκα* u. s. w. verdanken offenbar ihr *α* dem Einfluss der medialen Perfecta *ἔφθαγμαί* u. s. w. Sodann ist auch ein Zusammenhang irgend welcher Art mit dem aspirierten Perfectum

1) Vgl. Curt. Gr. V. I p. 94. Offenbar wirkte hier das Bestreben ein, die Verbindung von Vocallänge und Positionslänge wegen ihrer Schwerfälligkeit zu vermeiden.

gar nicht zu verkennen. Bekanntlich kommt dieses bei Homer noch gar nicht vor ¹⁾, es findet sich aber bei ihm die Aspiration schon in der 3. P. Pl. des medialen Perfects vor der Endung *-αται*: *δειδέχεται* (St. *δεικ-*), *τετράφεται* (St. *τρεπ-*), *ἐρχεται* (St. *ἑργ-*), *ὀρωρέχεται* (St. *ὀρεγ-*), bei Herodot: *τετρίφεται* (St. *τριβ-*) u. a. Nun will Curtius Gr. V. II p. 196 f. sowohl hier wie bei dem aspirierten Perf. Act. die Aspiration nur als eine lautliche Affection des Wurzelconsonanten und das aspirierte Perfect selbst nur als eine Abart des nichtaspirierten betrachten. Dagegen hat J. Schmidt die Ansicht aufgestellt, dass die Formen auf *-αται*, *-ατο* ihre Aspirata erhalten hätten durch Einwirkung derjenigen Formen, in welchen vor der mit *θ* beginnenden Endung der gutturale und labiale Explosivlaut lautgesetzlich sich in *χ* und *φ* verwandeln musste, dass also z. B. *τετάχεται* (Thuc.) durch Einwirkung der Formen *τέταχθον*, *τέταχθε*, *τετάχθαι* entstanden sei ²⁾. Meinerseits will ich den Teil der Streitfrage, ob in den homerischen Formen der 3. P. Pl. Perf. Med. die Aspiration durch Lautaffection oder auf dem Wege der Analogiebildung entstanden sei, hier unentschieden lassen — obwohl ich mich mehr auf die Seite von J. Schmidt neige; wenn es jedoch unbestritten und unbestreitbar ist, dass es bei Homer, also in der ältesten Periode der griechischen Sprachgeschichte wohl eine aspirierte Form der 3. P. Pl. Med., aber noch kein aspiriertes Perf. Act. gegeben hat, und zudem ein rückwirkender Einfluss der medialen Perfectbildung auf die

1) Auch bei Herodot, den Tragikern und Thucydides nur in je einem Beispiele. »Erst bei Aristophanes, Plato, Xenophon, den Rednern und späteren Komikern taucht eine grössere Anzahl solcher Formen auf, viele erst weit später«. Curtius Gr. V. II p. 197.

2) KZ. XXVII p. 309 ff. Diese Ansicht bestreitet Curtius, Zur Kritik p. 58 ff. Wenn derselbe aber betont, dass die 2. P. Pl. von allen Personen die seltenste im Gebrauch und deshalb nicht geeignet sei, das Vorbild für die 3. P. Pl. abzugeben, so übersieht er, dass der Infinitiv doch keineswegs selten im Gebrauch ist. Ausserdem hat er selbst ja angenommen und damit Zustimmung gefunden, dass das *εἰ* des Plusquamqf. Act. lediglich von der 3. P. S. aus auf die übrigen Personen sich übertragen habe. Dergleichen Analogiebildungen oder Formübertragungen in nahverwandten Formen sind natürlich und unbedenklich.

active in mehrern andern Beziehungen für die spätere Zeit, in welcher auch das aspirierte Perfectum zuerst hervortritt, nicht geleugnet werden kann, so scheint es mir kaum einem Zweifel unterliegen zu können, dass das aspirierte Perfect seinen Ursprung jener aspirierten Form der 3. P. Pl. Med. verdankt. Aus einem *τετρίφεται* z. B. eine active Perfectform *τέτριφα* gewissermassen zu abstrahieren, lag dem Sprachgeföhle ebenso nahe und vielleicht noch näher, als aus *κέκλιμαι*, *κέκριμαι*, *πέπλυμαι*, *τέταμαι* eine active Perfectform *κέκλικα*, *κέκρικα*, *πέπλυκα*, *τέτακα*, aus *ἐφθαρμαι* u. s. w. eine active Perfectform *ἐφθαρχα* u. s. w. zu bilden. Dass das in der alten Perfectbildung einem präsentischen Inlaut *ε* gegenüber tretende *ο* auch in einigen aspirierten Perfectis wie *κέκλοφα*, *εἴλοχα*, (vereinzelt) *πέπλοχα* sich findet, beweist um so weniger, weil daneben auch Formen mit inlautendem *ε* vorkommen (*λέλεχα*, *πέπλεχα*), die nur aus den Formen des medialen Perfects (*λέλεγμαι*, *πέπλεγμαι*) herübergekommen sein können.

Eine Neubildung ist auch das Futurum aus dem Perfectstamme, das s. g. Futurum III, auf welches ich nicht weiter eingehe, da das Verständnis desselben gar keine Schwierigkeiten bietet.

Eine besondere Form für das Passivum hat die Grundsprache nicht gekannt. Das Skr. bildet eine solche nur für die Specialtempora (Praes. und Imperf.) mit jenem Suff. *ya*, von dem schon o. p. 5 die Rede gewesen ist, und verbindet damit die Personalendungen des Mediums; sonst, namentlich im Perfectum, dient die Medialform auch für das Passivum¹⁾. Im Griechischen werden bekanntlich im Praes., Imperf., Perf. und Plusquampf. die Medialformen auch für das Passivum verwendet, und nur für den Aorist sind besondere Passivformen entwickelt, und im Anschluss an diese hat sich dann auch eine passivische Futurform gebildet. Der passivische Gebrauch der Medialformen im Skr. und Griechischen erklärt sich daraus, dass diese ursprünglich für die intransitive Bedeutung geschaffen sind (vgl. o. p. 28 f.); denn wenn wir die durch das Verbum ausgedrückte

1) »Im Rigveda kann auch noch das mediale Präsens in passivischem Sinne gebraucht werden«. Delbr. Synt. Forsch. IV p. 73.

Thätigkeit als Bewegung fassen, so erkennen wir, dass der Unterschied der passivischen Bedeutung von der intransitiven darauf hinauskommt, dass die in und an dem Subject sich vollziehende Bewegung bei passivischer Auffassung nicht durch das Subject selbst, sondern durch eine andere von dem Subject verschiedene Person* oder Sache hervorgerufen wird. Deshalb werden denn auch namentlich im Griechischen mehrfach intransitive Verba geradezu wie Passiva mit ὑπό c. Gen. construiert (vgl. ἐκπίπτειν ὑπό τινος *vertrieben werden*, θνήσκειν ὑπό τινος *getötet werden* u. s. w.) So ist denn auch die Thatsache, dass die griech. Passivaoriste active Form haben, nicht so verwunderlich, als es auf den ersten Blick scheinen könnte ¹⁾.

Die beiden Formen auf θην und ην, in der gewöhnlichen Grammatik als Aor. I und II bezeichnet, sind wesentlich gleichbedeutend und unterscheiden sich nur insofern, als die erstere in einigen Fällen im Anschluss an eine mediale Präsensform durchaus activ, zum Teil sogar transitiv gebraucht werden kann, z. B. bei Homer ἀλήθην, αἰδέσθην, νεμεσσήθην, πειρήθην, später ἐβουλήθην, ὤήθην, ἐδυνήθην, διελέχθην, ἐπορεύθην (vgl. Curtius Gr. V. II p. 353). Dass die Form auf ην eher vorhanden gewesen ist, als die andere, kann schon deshalb nicht zweifelhaft sein, weil sie schon bei Homer viel seltener gebraucht wird — neben 22 Formen auf ην stehen 134 auf θην (vgl. Curt. a. a. O. p. 336) —; denn überall wo neben eine ältere Sprachform eine neue gleichbedeutende tritt, sehen wir, wie diese die andere im Gebrauche zurückdrängt, vgl. den sigmatischen Aorist, das Perf. auf κα, die lat. Perfectbildung auf vi, das deutsche schwache Präteritum. Es ergibt sich aber auch bei näherer Betrachtung bald, dass die Form auf ην der andern als Vorbild gedient hat.

Ueber den Ursprung der Form auf ην herrscht jetzt im wesentlichen Uebereinstimmung. Der s. g. Aor. II Pass. ist — wie Kühner Ausf. Gr. I p. 560 sich ausdrückt — nichts anderes als ein nach der Formation auf μι gebildeter Aor. II Act. mit

1) Dass in der Nominalcomposition auch der Verbalstamm ohne weitem Zusatz in passivischem Sinne gebraucht werden kann, haben wir o. p. 8 gesehen.

intransitiver Bedeutung, dem, wie ich hinzufüge, eine auf ε ausgehende Stammform zu Grunde liegt. Neben *χαρῆναι* (Stf. *χαρε* vgl. *κεχαρηώς*) und *θύῆναι* (Stf. *θύε* vgl. *θύήσομαι*), die von Verben intransitiver Bedeutung entstammen, finden sich, von Verben causativer Bedeutung entstammend und ganz gleich flektiert, *σαπῆναι*, *τακῆναι*, *φανῆναι* u. s. w. und die von dem Verbum *τρέφω* *aufziehen, wachsen lassen* gebildeten Aoriste *τραφεῖν* *aufwachsen*, *τραφῆναι* *aufgezogen werden* stehen einander so nahe, dass eine Bedeutungsverschiedenheit mitunter kaum hervortritt, vgl. *οἱ οἱ πρόσθεν ἅμα τράφεν* (= *ἐτράφησαν*) *ἡδ' ἐγένοντο*. Il. 1, 251. und *υἷὸν ἐπεὶ μοι δῶκε γενέσθαι τε τραφέμεν* (= *τραφεῖν*) τε. Il. 18, 436.

Anders steht es mit dem Aorist auf *θην*. Die Frage namentlich, woher dessen θ stammt, wird sehr verschieden beantwortet. Curtius Gr. V. II p. 339 ff. bringt dieses in Zusammenhang mit dem »stammerweiternden« θ, welches in *σχέθω* und vielen andern Verben erscheint, erkennt darin den Stamm des Verbums *τίθηναι* in der Bed. *thun* und identifiziert im Anschluss an Bopp die Endung *θην* mit der Aoristform dieses Verbums skr. *adhâm* gr. *ἔθην*. Das letztere verwirft Brugmann MU. I p. 79 hauptsächlich aus folgenden Gründen: 1) weil die beiden eng zusammengehörigen Formationen *ἐφάνην* und *ἐλίθην* von zwei total verschiedenen Principien aus erklärt werden, 2) weil die Flexion des aoristischen *-θην* von der Flexion des *ἔθην* principiell abweicht, indem, wie namentlich aus der Uebereinstimmung von *ἔθετο* und aind. *ádhitá* hervorgeht, *ἔθην* von jeher mit Stammabstufung conjugierte, 3) weil *ἔθην ἔθεμεν θεῖναι* transitive Bedeutung hat, also *ἐλίθην* »ich lösen that« gerade das Gegenteil von dem bedeuten würde, was es tatsächlich bedeutet. Brugmann selbst, auf den Satz sich stützend, dass »einzelsprachliche Neuschöpfungen nichts anderes sein können als Analogiebildungen« (a. a. O. p. 71), nimmt mit Schleicher an, dass die Aoristbildung auf *θην* an Verbis wie *σχέθω* entsprungen sei. Nach dem Verhältnis von *ἐγγραφον*: *ἐγράφαην* habe man zu *σχέθω* ein *ἐσχέθην* gestellt, und von da aus sei dann die Endung *-θην* weitergegangen. Diese Ansicht verwirft J. Wackernagel KZ. XXX p. 302 ff. aus Gründen, welche ich hier unerörtert lasse, und stellt seinerseits die Behauptung auf, dass

ursprünglich die Form auf $\theta\eta\nu$ mit der Form auf $\eta\nu$ gar nichts zu thun hatte, vielmehr, da die 2. P. $-\theta\eta\varsigma$ lautlich mit $-\text{thâs}$, der 2. P. S. Med. im Sanskrit, sich decke, in dieser die Quelle des Aorists auf $-\theta\eta\nu$ zu erkennen sei: aus $\acute{\epsilon}\delta\acute{o}\theta\eta\varsigma$, $\acute{\epsilon}\delta\omicron\tau\omicron$ habe das Urgriechische einerseits $\acute{\epsilon}\delta\acute{o}\theta\eta\varsigma$, $\acute{\epsilon}\delta\acute{o}\theta\eta$ [d. h. den Passivaorist] andererseits $\acute{\epsilon}\delta\acute{o}\omicron$, $\acute{\epsilon}\delta\omicron\tau\omicron$ [d. h. den Medialaorist] geschaffen. Gegen Wackernagel's Hypothese genügt es hervorzuheben, dass, abgesehen davon dass skr. thâs und gr. $\theta\eta\varsigma$ lautlich sich keineswegs decken (vgl. o. p. 18), die Endung thâs , wie man auch sonst über sie urteilen mag, jedenfalls mit dem Personalsuff. tha der 2. P. S. Perf. zusammenhängt, also eine Bezeichnung der zweiten Person d. h. die Bed. »du« in sich enthält, folglich zur Bildung eines Tempusstammes unmöglich verwendet werden konnte. Brugmann's Erklärung stützt sich auf ein falsches Princip und ist eine blosse Behauptung, die nichts erklärt, denn über die Bedeutung des θ erfahren wir nichts, und darauf kommt es doch an.

Die von Bopp und Curtius vertretene Ansicht, dass das $\theta\eta\nu$ des Passivaorists identisch sei mit $\acute{\epsilon}\theta\eta\nu$, dem Präteritum von $\pi\acute{\iota}\theta\eta\mu\iota$, hat Brugmann mit Grund zurückgewiesen; die Schwierigkeit der Bedeutungsverhältnisse hat auch Curtius a. a. O. p. 351 f. empfunden, ohne im Stande zu sein, sie in befriedigender Weise zu beseitigen. An dem Zusammenhange des aoristischen θ mit jenem stammerweiternden θ in $\sigma\chi\acute{\epsilon}\theta\omega$ u. s. w. ist jedoch festzuhalten. Nur ist nicht daran zu denken, dass in dem stammerweiternden θ die W. dha gr. $\theta\epsilon$ mit der Bed. »thun« stecke. Vergleichen wir nämlich die mit *facio* zusammengesetzten lat. Verba — was Curtius gegenüber um so mehr zulässig ist, da nach ihm das lat. Verbum durch Antritt des »Wurzeldeterminativs« κ von der W. dha gebildet sein soll ¹⁾ — so sehen wir, dass diese sämtlich causative Bedeutung haben, vgl. z. B. *arefacere trocken machen*, *labefacere wankend machen* u. s. w. Unter den griechischen mit θ gebildeten Verben dagegen, welche Curtius a. a. O. p. 340 ff. aufzählt, überwiegt, wie C. selbst bezeugt, der intransitive Gebrauch entschieden, causative Bedeutung

1) Vgl. C. Grdz. ⁵ p. 254. Indessen habe ich SS. p. 132. 191 gezeigt, dass diese Erklärung falsch ist.

zeigt sich nirgend, und in der Regel wird durch den Zutritt des ϑ an der Bedeutung des Stammverbums gar nichts geändert, vgl. z. B. $\acute{\epsilon}\delta\omega$ und $\acute{\epsilon}\sigma\vartheta\omega$, $\acute{\epsilon}\sigma\vartheta\acute{\iota}\omega$. Dazu kommt noch, dass, von wenigen leicht erklärbaren Fällen abgesehen¹⁾, diese durch ϑ erweiterten Verbalstämme nur für Präsens und Imperfectum im Gebrauch sind. Aus allem diesen ergibt sich der Schluss, dass dieses ϑ gar nichts zu thun hat mit der Verbalwurzel *dha*, die, was ich beiläufig bemerken will, auch in andern Fällen, wo man ihr eine Function als »Hülfsverbum« hat zuschreiben wollen, wie z. B. in dem deutschen schwachen Präteritum, durchaus keine Stelle hat. Es bleibt also nichts übrig, als in demselben ein Nominalsuffix von derselben Bedeutung zu erkennen, wie *na ta ya* u. s. w., wofür der schon hervorgehobene doppelte Umstand spricht, dass dasselbe bei Licht besehen nur zur Bildung eines Präsensstammes verwendet wird²⁾, und dass dasselbe an der Bedeutung des Stammverbums in der Regel nichts ändert.

Aber wo findet sonst sich ein Nominalsuffix *dha*? Allerdings wird dasselbe in der Nominalbildung nur selten verwendet. Doch ist Curtius a. a. O. p. 349 selbst der Meinung, dass das ϑ

1) Zu diesen ist folgendes zu bemerken. Das $\chi\vartheta$ in $\acute{\alpha}\chi\vartheta\omicron\mu\alpha\iota$ ist aus *ks* hervorgegangen, wie in $\chi\vartheta\acute{\omega}\nu$ = skr. *ksham* (vgl. SS. p. 100 ff.) Die Aoriste $\acute{\eta}\lambda\upsilon\vartheta\omicron\nu$, $\acute{\epsilon}\pi\alpha\vartheta\omicron\nu$, $\acute{\epsilon}\mu\alpha\vartheta\omicron\nu$ und das V. $\gamma\eta\vartheta\acute{\epsilon}\omega$ haben wurzelhaftes ϑ . Denn $\acute{\eta}\lambda\upsilon\vartheta\omicron\nu$ gehört zu W. *rudh* skr. *ruh steigen, wachsen* got. *liudan wachsen*, zur Bedeutungsentwicklung vgl. gr. $\sigma\tau\epsilon\acute{\iota}\chi\omega$ *gehen* zu ahd. *stīgan scandere* und o. p. 43; $\acute{\epsilon}\pi\alpha\vartheta\omicron\nu$ stellt sich zu skr. *bhād quälen* (vgl. SS. p. 66); $\acute{\epsilon}\mu\alpha\vartheta\omicron\nu$ muss so lange auf eine W. *madh* (vgl. ksl. *maḍrū weise*) zurückgeführt werden, als es nicht gelungen ist eine W. *ma* mit gleicher Bedeutung ausfindig zu machen; $\gamma\eta\vartheta\acute{\epsilon}\omega$ geht auf eine W. *gadh* zurück, wie lat. *gaudeo* auf eine W. *gudh* (vgl. SS. p. 162). Die Verba $\delta\alpha\rho\vartheta\acute{\alpha}\nu\omega$ Aor. $\acute{\epsilon}\delta\alpha\rho\vartheta\omicron\nu$, $\acute{\omicron}\lambda\iota\sigma\vartheta\acute{\alpha}\nu\omega$ Aor. $\acute{\omicron}\lambda\iota\sigma\vartheta\omicron\nu$, $\alpha\iota\sigma\vartheta\acute{\alpha}\nu\omicron\mu\alpha\iota$ Aor. $\acute{\eta}\sigma\vartheta\acute{\omicron}\mu\eta\nu$ haben, ebenso wie $\beta\lambda\alpha\sigma\tau\acute{\alpha}\nu\omega$ und $\acute{\alpha}\mu\alpha\rho\tau\acute{\alpha}\nu\omega$, ihr Präsenssuffix in den Verbalstamm hinübergehen lassen.

2) Jedoch hat die griechische Sprache auch einen Anlauf dazu genommen, dieses Suffix an der Stelle von $\kappa\alpha$ zur Bildung des Perfects zu verwenden, wie umgekehrt das Perfectsuffix vereinzelt (in $\acute{\omicron}\lambda\acute{\epsilon}\chi\omega$) zur Bildung des Präsensstammes verwendet wird. Denn nur aus diesem Gesichtspunct erklären sich die homerischen Formen $\beta\epsilon\beta\rho\acute{\omega}\vartheta\omicron\iota\varsigma$ Il. 4, 35 und $\acute{\epsilon}\gamma\rho\eta\gamma\acute{\omicron}\rho\vartheta\alpha\sigma\iota$ Il. 10, 419. Wahrscheinlich ist auch das Perfectum $\beta\acute{\epsilon}\beta\omicron\iota\vartheta\alpha$ so zu verstehen.

in Wörtern wie *πληθος*, *πληθύν*, *στῆθος*, *ἔνσταθής*, *μέγεθος* (denen ich noch *ἀσκηθής* hinzufüge) höchst wahrscheinlich kein von dem in Rede stehenden verschiedenes ist¹⁾. Ausserhalb der griechischen Sprache finde ich dasselbe in dem got. Substantiv *vaurd*, das von FW. III p. 307 unzweifelhaft richtig mit lat. *verbum* identifiziert und von W. var *sprechen* = *Feo* in *ἐρέω* abgeleitet wird, was die Bildung durch ein Nominalsuffix *dha* zur nothwendigen Voraussetzung hat, da im Inlaut grdspr. *dh* im Lateinischen durch *b* vertreten wird, vgl. lat. *ruber* zu gr. *ἔρυθρός*²⁾. Ausserdem wird es schon durch das lautliche Verhältnis von *dha* zu *ta* mindestens höchst wahrscheinlich, dass das von uns angenommene Nominalsuffix *dha* mit dem Nominalsuff. *ta* (*το*) nah verwandt und zu gleicher Verwendung berechtigt ist³⁾. Diese Berechtigung lässt sich aber noch auf andere Weise darthun. Wir haben nämlich o. p. 32 f. ein skr. Pronominaladverb *adha* kennen gelernt, welches bedeutet *so*, *so denn*, *darum* und daneben ein Pronominaladv. *atha*, welches genau dieselbe Bedeutung hat. Letzteres ist mit Prothese gebildet aus der Pronominalwurzel *ta*, die als Nominalsuffix verwendet die Grundbedeutung *mit* zeigt und in dieser Verwendung zu dem Pronominaladv. *adha* sich genau ebenso verhält, wie die Pronominalwurzel *sam*, welche im Mhd. als Präposition und als Nominalsuffix *mit*, als Pronominaladverb *ebenso*, *so wie* bedeutet. Es muss also die Gleichung angesetzt werden

skr. *atha*: Nominalsuff. *ta* = skr. *adha*: Nominalsuff. *dha*
und daraus ergibt sich dann für das Nominalsuff. *dha* in vollem Masse die Befähigung und Berechtigung ganz in derselben

1) Ebenso das in dem zusammengesetzten Suff. *θυμο* erscheinende *θ*, z. B. *στα-θύμός*, *κλαυ-θύμός*, *ῥυ-θύμός* u. s. w.

2) Eine Parallele zu lat. *verbum* got. *vaurd* bietet auch lat. *barba* ksl. *brada* altpreuss. *bordus* ags. *beard* ahd. *bart*, das von W. *bhar* hervorbringen, zeugen (o. p. 10) mit Suff. *dha* abgeleitet und auf die Bed. »Erzeugtes«, »Hervorgebrachtes« zurückzuführen ist, vgl. gr. *πῶγων* *Bart* = lat. *pro-pâgo* *Setzling*, *Abkömmling von Menschen und Thieren*, *Kind* (SS. p. 131).

3) Verwandt ist auch das lat. Suff. *do*, mit welchem Adjectiva von Verbal- und Substantivstämmen gebildet werden, z. B. *avidus*, *cupidus*, *vividus*; *herbidus*, *gelidus* u. s. w.

Weise verwendet zu werden, wie das Nominalsuff. *ta*. Letzteres dient nun bekanntlich nicht bloss zur Bildung von Präsensstämmen mit activer Bedeutung, sondern auch zur Bildung von Verbaladjectiven mit passiver Bedeutung. Folglich ist auch das Suff. *dha* berechtigt nicht bloss Präsensstämme mit activer (intransitiver oder transitiver) Bedeutung, sondern auch Verbaladjectiva mit passiver Bedeutung zu bilden, und ein solches liegt unverkennbar vor in got. *vaurd* lat. *verbum*, das = grdspr. *vardha* gesetzt »Gesprochenes«, »Gesagtes« bedeutet. Ein solches Verbaladjectiv ist nun auch der Stamm des Passivaorists auf *θην*, welchen wir in der Form *-θε* ansetzen müssen, wie ja auch für den Passivaorist auf *ην* eine auf *ε* ausgehende Stammform anzusetzen ist. Diese Stammform auf *-θε* war aber ebenso berechtigt, die Flexionsform auf *ην* anzunehmen, wie die andere, und diese hat jener nur insofern als Vorbild gedient, als sie wahrscheinlich schon früher vorhanden und in allen ihren Formen entwickelt war, ehe die Bildung auf *θην* geschaffen wurde. Die letztere ist also, ebenso wie das Plusquamf. Act. und die Perfectbildung auf *χα*, nicht eine nach einem beliebigen Muster mechanisch zugeschnittene Analogiebildung, sondern eine aus dem lebendigen Triebe des sprachlichen Organismus entsprungene Neuschöpfung.

Demnach ist der Entwicklungsgang der Passivaoriste folgender gewesen. Zunächst entwickelte sich ein nach der Formation auf *μι* gebildeter Aor. II mit intransitiver Bedeutung in der Weise, dass eine Stammform auf *ε* (*ῥυε-* von *ῥυ-*, *χαρε-* von *χαρ-*) zu Grunde gelegt wurde. Bei Verben causativen Sinnes unterschied sich die intransitive Bedeutung desselben wenig oder gar nicht von einer passivischen, und das wurde Veranlassung, dass die neue Form die Bedeutung eines Passivaorists gewann und den medialen Aorist zu verdrängen anfang, der ohne Zweifel bis dahin, wie später noch das mediale Futurum bei manchen Verben, auch die passivischen Functionen hatte vortreten müssen (vgl. das homer. *ἐβλήμην* für das spätere *ἐβλήθην*). Dadurch entstand das Bedürfnis eine Form zu besitzen, welche für alle Verbalstämme anwendbar war; denn die Form auf *ην* war für vocalisch schliessende Verbalstämme nicht geeignet, ist in der That auch nur bei vier Stämmen auf *υ* zur Anwendung ge-

kommen (*ἐφύην, ἐρρύην, ἐδύην, ἐσσύην*). Dem Bedürfnisse wurde abgeholfen durch die Schaffung der Form auf *θην* ¹⁾, welche die ältere Bildung um so rascher überflügelte, als sie einerseits die passivische Bedeutung bestimmter zum Ausdruck brachte, andererseits aber beim Anschluss an eine mediale Präsensform einer Verwendung in activem Sinne ebenso wenig widerstrebte, als das verwandte Suff. *ta* (*το*) in der Bildung von Präsensstämmen und Verbaladjectiven (vgl. o. p. 4). In der Formation schloss sich diese Neubildung mit Vorliebe den Verbaladjectiven auf *τός* an, wozu das dem Sprachgeföhle noch nicht ganz verschwundene begriffliche und lautliche Verwandtschaftsverhältnis beigetragen zu haben scheint.

1) Einem ähnlichen Bedürfnisse verdankt die Perfectbildung auf *αα* ihren Ursprung, vgl. o. p. 124 ff.

VI. Umbildungen und Neubildungen in der lateinischen Sprache.

Während die griechische Sprache die alten Formen des indogermanischen Verbalbaus in der Hauptsache festgehalten und dieselben nur durch Umbildungen und Neubildungen für ihre Bedürfnisse ausgebaut und erweitert hat, zeigt das lateinische Verbalsystem eine so wesentlich veränderte Physiognomie, dass man auf den ersten Blick darin die Grundlinien des alten Baus kaum wieder zu erkennen vermag. Verschwunden ist der Dualis, das Augment, der Unterschied zwischen primären und secundären Endungen, verschwunden auch, bis auf wenige Spuren, die zweite Hauptconjugation. Der Aorist als solcher existiert nicht mehr, Imperfectum und Futurum haben eine ganz andere Gestalt, ebenso das Perfectum, das nicht nur die Reduplication fast aufgegeben, sondern auch sonst sich so verändert hat, dass es mit dem alten indogerm. Perfectum kaum noch in Zusammenhang zu stehen scheint. Ausserdem haben sich aus dem Perfectstamme neue Tempusformen gebildet, die der Grundsprache fremd sind. Sodann erscheint an Stelle des Conjunctivs und Optativs nur ein Modus, dieser aber temporal vierfach gegliedert. Endlich hat das alte Medium einer ganz neuen Form Platz gemacht.

Ob diese grossen Veränderungen vielleicht zum Teil auch durch Berührungen mit fremdsprachlichen Völkerschaften hervorgerufen sind, will ich dahin gestellt sein lassen und mich nur bemühen, so viel wie möglich auf dem Boden der lateinischen Sprache an sich die Momente zu erfassen, welche bei dem Umbau massgebend gewesen sind.

Für eine hierauf abzielende Betrachtung ist die althergebrachte Einleitung der lateinischen Verba nach vier Conjugationsformen nicht recht brauchbar. Besser teilt man ein in abgeleitete Verba (Denominativa, Causativa, Desiderativa, Frequentativa) und nicht abgeleitete oder primitive Verba. Die Verschiedenheit beider Classen tritt auch in der Formation hervor, welche im Activum durchweg auf zwei Systemen beruht, dem Präsenssystem, welches Präsens, Imperfect, Futurum, Imperativ und Infinitiv (Praes.) umfasst, und dem Perfectsystem, welchem Perfect, Plusquamperfect, Futurum exact. und Infinitiv (Perf.) angehören. Bei den abgeleiteten Verben schliesst nämlich die Stammform im Präsenssystem auf einen langen Vocal (â, ê, î), und das Perfectum wird regelmässig auf vi (ui) gebildet; bei den primitiven Verben dagegen geht im Präsenssystem die Stammform auf einen kurzen, grundspr. *ă* vertretenden Vocal (im Infin. *ĕ*) aus, während das Perfectum auf i oder si gebildet wird. Doch schliessen sich die primitiven Verba öfter in ihrer Formation den abgeleiteten Verben an, teils im Präsenssystem, z. B. dare, stare, manêre = gr. μένω, fulgêre = gr. φλέγω, venîre = gr. βαίνω, farcîre = gr. φράσσω¹⁾, teils im Perfectsystem, z. B. peto petîvi, fremo fremui und einige auf einen Vocal schliessende Stämme wie sî-vi, nô-vi, pâ-vi u. s. w., mitunter auch in beiden Systemen, z. B. sono sonui sonâre vgl. skr. svan svanati altlat. sonit sonëre, salio salui salîre vgl. gr. ἄλλομαι f. σαλجومαι.

Ausserdem ist hinsichtlich der Stammform der primitiven Verba noch folgendes zu beachten.

1. Im Präsenssystem erfährt die Stammform, in Uebereinstimmung mit der Grundsprache und dem Griechischen, öfter eine Verstärkung, welche in der Regel nicht auf das Perfectsystem übergeht, und zwar

a. durch Reduplication nur in wenigen Fällen: gigno, sero f. siso, sisto²⁾.

1) Zu beachten sind namentlich auch die aus einsylbigen Wurzeln auf u entwickelten Verba caveo, faveo, paveo, faveo, moveo, voveo.

2) Das Verbum bibo gehört nicht hierher, denn es ist nicht durch Präsensreduplication entstanden, sondern durch Wurzelgeminatio (W. bhabh), vgl. JS. p. 374.

b. durch Antritt von Suffixen

Suff. ya: capio, facio, jacio, pario, quatio, rapio, fodio, cupio, fugio u. a. — Inf. Praes., Imperat. und Imperf. Conj. werden jedoch ohne dieses Suffix gebildet.

Suff. na: cerno, sperno, sterno, pôno f. posno, lino, sino u. a.

Suff. sc.: (g)nosco, pasco, posco, scisco, cresco u. a. Doch sind viele Verben auf sco Denominativa.

Suff. ta: flecto, necto, pecto, -plector.

c. durch Nasalverstärkung des Inlauts: frango, pango, tango, findo, linquo, scindo, vinco, fundo, pungo, rumpo, tundo. Häufig geht jedoch die Nasalverstärkung in den Perfectstamm über, z. B. mando, scando, pando, prando, pendo, tendo, fingo, pingo, lingo, jungo, ungo u. a.

2. Der im Präsensstamme aus grundspr. *ă* entstandene (vgl. o. p. 95 ff.) Inlaut oder Anlaut *ĕ* geht regelmässig in den Perfectstamm über, in offener Sylbe mit Dehnung in *ê*: *lēgo* *lēgi*, *sēdeo* *sēdi*, *ēdo* *ēdi*, *ēmo* *ēmi*, *vēnio* *vēni* (während im Griechischen dem präsentischen Inlaut *ĕ* im Perfectum *ō* gegenüber tritt, vgl. o. p. 99).

Dagegen wird präsentisches *ă* im Perfectstamme in *ê* umgewandelt bei *ăgo* *ēgi*, *capio* *cēpi*, *facio* *fēci*, *jacio* *jēci*, *frango* *frēgi*, *pango* *pēgi*. Diese Umwandlung soll bei *ēgi* nach Osthoff, Zur Gesch. des Perf. p. 155 f. durch Vortritt eines die Reduplication vertretenden *ĕ* bewirkt, also *ēgi* aus *e-agi* durch Contraction entstanden und von da aus das *ê* durch Analogiebildung auf jene andern Perfecta übergegangen sein. Da indessen ohne Zweifel schon die Grundsprache ein dem skr. *âja* entsprechendes Perfectum *âga* gekannt hat, dessen aus *ă + â* hervorgegangenes *â* die Reduplication bereits in sich enthielt, die lateinische Sprache also nicht erst die Reduplication zu vollziehen brauchte und obendrein die Ansetzung eines Reduplicationsvocals *e* bei einem mit *a* anlautenden Verbum durchaus unstatthaft ist (unstatthaft selbst in dem Falle, wenn man auch den Junggrammatikern concedieren müsste, dass der Augmentvocal ursprünglich *e*, nicht *a* gewesen sei, da mit diesem, wie schon die Elementargrammatik lehrt, der Reduplicationsvocal nichts zu thun hat) —, so ist *ēgi* nicht aus *eagi* hervorgegangen, sondern das *ê* vertritt hier grdspr. *â*. Dasselbe gilt auch für die Perfecta *cēpi* u. s. w.,

da nach alter Regel inlautendes *ă* vor einfachem Consonanten im starken Perfectstamm (den das Lateinische auch auf den Plural ausdehnt) in *â* übergeht (so noch in lat. *scăbo scăbi*). Die Frage ist also nur, wodurch im Lateinischen die Umfärbung des aus der Grundsprache überkommenen *â* zu *ê* bewirkt worden ist, und diese habe ich schon SS. p. 7 dahin beantwortet, dass hier eine dem deutschen Umlaut entsprechende Erscheinung vorliegt, also das *i* der folgenden Sylbe die Umfärbung herbeigeführt hat.

Die Veränderungen, welche die Personalendungen erfahren haben, lassen sich auf ihrem Wege bei den primitiven Verben ziemlich genau verfolgen. Mit Sicherheit lässt sich nämlich behaupten, dass in der gräcoitalischen Periode das Praesens Indic. beispielsweise von griech. *λέγειν* lat. *legere* noch folgende Form hatte: S. 1. *lego* 2. *legesi* 3. *legeti*, Pl. 1. *legomos* 2. *legete* 3. *legonti*. Da nun nach lat. Lautgesetze in vorletzter offener und unbetonter Sylbe kurze Vocale zu *i* geschwächt werden (vgl. o. p. 112), so mussten für *legesi legeti legete* zunächst die Formen *legisi legiti legite* (dann *legitis*)¹⁾, später auch *legimus* für *legomos* oder *legumus* (vgl. *volumus*) eintreten. Weiterhin wurde, wie in *sum* gegenüber grdspr. *asmi* und in *quot f. quoti, tot f. toti, ut f. uti*, das schliessende *i* in der 2. und 3. P. S. und in der 3. P. Pl. abgeworfen. Das letztere geschah auch im Coniunctiv, der übrigens das ihm von Haus aus zukommende *â* durchführte und der 1. P. S., der homerischen Coniunctivform auf *ωμι* (z. B. *ἐθέλωμι*) entsprechend, ein *m* zusetzte.

Um die Umwandlung der Personalendungen des Perfects zu verstehen, müssen wir uns daran erinnern, dass im Griechischen deutlich die Neigung sich zeigt, die perfectischen Personalendungen den präsentischen anzuschliessen oder doch zu nähern (vgl. o. p. 29. 93). Namentlich haben dort im Activ

1) Die Form *legite* hat der Imperativ, die Form *legitis* ist wohl zur Unterscheidung von der Imperativform (mit welcher sie im Griech. zusammenfällt) in der Weise entstanden, dass das schliessende *e* nach Analogie der 2. u. 3. P. S. und der 3. P. Pl. in *i* überging und um den Abfall dieses *i* zu hindern, *s* als phonetischer Schlusslaut angehängt wurde. Vgl. o. p. 26.

die 2. P. S. ihr ς , die 2. P. Pl. ihr $\tau\epsilon$, die 3. P. Pl. ihre Endung $-\nu\tau\iota$ dieser Neigung zu verdanken. Dass für das Lateinische, das ja noch mehr als das Griechische auf Uniformierung ausgeht, die gleiche Neigung vorausgesetzt werden darf, zeigt insbesondere die 3. P. S., deren schliessendes t nur so erklärt werden kann, da sie ursprünglich keine Personalendung hatte. Es ist also anzunehmen, dass in einer ältern Periode das Perfectum (zunächst von der 1. P. S. abgesehen) beispielsweise von *pando* lautete: S. 2. *pepandis* 3. *pepandit*, Pl. 1. *pepandimus* 2. *pepanditis* 3. *pepandunt*¹⁾, dass also das stammschliessende a der Grundsprache, welches im Griechischen sich behauptete, hier in i bzw. u (o) überging. Die so veränderte Perfectform fiel aber nach Abfall der Reduplication wie in unserm Beispiele, so in vielen andern Fällen mit der Präsensform zusammen. Es galt also einer daraus entstehenden Undeutlichkeit so viel als möglich vorzubeugen — ein Streben, welches auch sonst ein nicht zu übersehender Factor in der Entwicklung der Sprachen ist. Für die 2. P. S. war das Mittel dazu leicht gefunden. Sicherlich kannte nämlich die lat. Sprache für die 2. P. S. neben jener Endung is noch das alte perfectische Personalsuff. ta , wie ja auch das Ahd., obgleich es sonst die Endung i für die starken Verba angenommen hatte²⁾, dasselbe für die Prä-

1) Die Form *deda* f. *dedant* (*dedunt*) = *dederunt* ist inschriftlich überliefert, vgl. Stolz, Verbalfl. p. 44.

2) Diese Endung i will Brugm. MU. I p. 145 so erklären, dass die 2. P. S. Conjunct. Praet. in die Function der 2. P. S. Indic. Praet. eingetreten sein soll. Allein in jener, die auf $\hat{i}s$ ausgeht (z. B. ahd. *hulfis* got. *hulpeis*) ist das $\hat{i}$ ohne Frage als Moduszeichen und das s als Personalsuffix der 2. P. zu fassen. Demnach hätte diese (ahd. *hulfi* got. *halpt*) das Personalsuff. fallen lassen und dem Moduszeichen des Conjunctivs die Bedeutung eines Personalsuffixes beigelegt. Ein so sinnloses Verfahren darf man natürlich der Sprache nicht aufbürden. Das i der 2. P. S. Ind. kann nichts anderes sein als ein Personalsuff. mit der Bedeutung »du«, und ist auch vollkommen dazu berechtigt. Denn auf die Grundform ya zurückgeführt stellt sich dasselbe zu dem im Plur. des Pronomens der 2. Person (skr. *yu-yam* A. *yu-shmân* u. s. w. got. *ju-s*) erscheinenden Flexionsstamm yu ebenso, wie ta zu tu (vgl. o. p. 19). Diese Form ya liegt auch wirklich vor in skr. *anya* (d. i. ya mit nasaliertem Prothese), in welchem sich die Grundbedeutung »der andere«

teritopräsentia noch beibehielt. Dieses wurde also der Endung *is* (in der Form *tî*, die ihr *î* dem Einfluss der 1. P. verdankt) angehängt, ein Vorgang, welcher seine Analogie in der bei Homer ziemlich häufigen, später wenigstens in einigen Fällen noch vorkommenden Endung $-\sigma\vartheta\alpha$ für die 2. P. S. hat; denn auch hier ist durch das dem Personalsuff. σ angehängte $\vartheta\alpha$ die Personenbezeichnung noch einmal ausgedrückt (vgl. o. p. 19). Die Doppeltsetzung des Personalsuffixes in beiden Fällen ist aus jener isoplastischen Composition zu erklären, die wir bei lat. alter u. s. w. kennen gelernt haben (o. p. 21), darf also nicht im geringsten Anstoss erregen¹⁾. Auch die got. Form *saisôst* f. *saisôt* ist vielleicht auf gleiche Weise entstanden (vgl. o. p. 18 Anm. 2), ebenso ahd. *chanst* as. ags. *canst* neben got. *kant*. Auf die 2. P. Pl. konnte dieselbe Endung, durch den phonetischen Schlusslaut *s* von der singularischen Endung unterschieden und mit der präsentischen Endung der 2. P. Pl. in Uebereinstimmung gebracht, um so leichter übertragen werden, da die grundspr. Endung *ta* der 2. P. Pl. mit der Endung *ta* der 2. P. S. ursprünglich identisch war (s. o. p. 26). Die 3. P. Pl. wurde gebildet durch Antritt der 3. P. Pl. des verb. subst., deren hier intervocalisch gewordenes *s* in *r* überging, vor welchem *i* in *ë* (später *ê*) sich umwandelte²⁾. Da der Perfectstamm, wie wir nachgewiesen haben, an sich nur participiale Bedeutung hat, so steht eine solche Verbindung desselben mit dem verb. subst. in vollem Einklange mit dem ganzen Entwicklungsgange des Ver-

erhalten hat (vgl. o. p. 20 f.), erscheint auch als erstes Glied in dem isoplastisch componierten Pron. got. *jains* ahd. *jenêr* mhd. nhd. *jener* (vgl. o. p. 85). Die gleiche Behandlung des Wurzelvocal in beiden Fällen erklärt sich aus der Annahme, dass ursprünglich der Ton ebensowohl auf dem Personalsuffix wie auf dem Moduszeichen ruhte.

1) J. Schmidt KZ. XXVII p. 315 ff. glaubt in gr. $\eta\sigma\vartheta\alpha$ »die alleinige Quelle« der Form auf $\sigma\vartheta\alpha$ sehen zu müssen. Curt. Gr. V. I p. 53 möchte den Ursprung der Endung $-\sigma\vartheta\alpha$ aus einem vorauszusetzenden $\xi\sigma\vartheta\alpha$ *du bist* annehmen, will jedoch selbst diese Vermuthung nicht für sicher ausgeben.

2) »Die Länge dieses *ê* kann unmöglich ursprünglich gewesen sein, sondern ist wohl nach dem *î* der ersten Person eingeführt«. Stolz, Handb. der kl. Alterthumsw. II p. 233.

balbaus; vgl. die gr. Formen ἴσασι und εἴξασι, die ebenso zu erklären sind (o. p. 103). Hatte nun auf diese Weise der Perfectstamm überall sonst bei Antritt der Personalendungen die Form auf i (für a) angenommen, so war es natürlich, dass auch die 1. P. S., welcher nach alter Regel nur die Stammform ohne Personalsuffix zukam, dieses i erhielt, das dann im Auslaut, wie sonst häufig¹⁾, gedehnt wurde. Dieses i ging dann auch über in den durch Zusammensetzung mit esse gebildeten Infinitiv und ebenso in das Plusquampf. Conj., wovon nachher.

Auch abgesehen von der Umwandlung der Personalendungen und des Stammauslauts hat die alte Perfectform noch sonst manche Veränderungen erfahren. Die alte im Griechischen noch nicht ganz aufgegebene Regel, dass der Singular mit starker, der Plural mit schwacher Stammform zu bilden ist, wird von der lat. Sprache nicht mehr beobachtet, sondern entweder die starke (vocalisch verstärkte) oder die schwache (kurzvocalische) Form in beiden Numeri durchgeführt. Das erstere geschieht namentlich 1, bei Verben mit kurzem Inlaut im Präsens, z. B. lēgo lēgi, sēdeo sēdi, vīdeo vīdi, cāveo cāvi, cāpio cēpi, fōdio fōdi, fūgio fūgi. 2, bei Verben mit Nasalverstärkung im Präsens, welche den Nasal nicht in das Perfect übergehen lassen, z. B. frango frēgi, vinco vīci, fundo fūdi. Das andere kommt vor bei einer Anzahl von Verben mit kurzem Vocal im reinen Stamm vor einfachem Consonanten, welche die Perfectreduplication beibehalten haben: cādo cecidi, cāno cecini, memini (St. man(a) vgl. o. p. 118), pango pepigi, tango tetigi, pario peperī, pello pepuli, tetuli (St. tal(a) vgl. o. p. 118), teneo altlat. tetini, disco didici, scindo scicidi, pungo pupugi, tundo tutudi. Ur-

1) S. o. p. 14 und Beispiele bei Stolz Verbalfl. p. 53. In der ältern Latinität zeigt auch die 3. P. S. langes i (ei), das aus einer Zeit stammen mag, als dieselbe noch nicht auf t schloss, also noch nicht von der 1. P. gesondert war. — Eine andere Erklärung, die mehrfach Anklang gefunden hat, ist von Fick Gött. G. A. 1883 p. 589 aufgestellt, der, da die lat. Form dedī lautlich der skr. Medialform dadê entspricht, das î der 1. P. S. hier wie überhaupt aus dem Medium stammen lässt. Dann müsste aber der schliessende Vocal des lat. Perfectstammes (i, e) durchweg lang sein.

sprüngliches *ă* verwandelt sich dabei lautgesetzlich in *ĩ*, vor *r* in *ě*, vor *l* in *ũ*.

Von grösserer Bedeutung für die Umgestaltung des lat. Perfects wurde aber der Abfall der Reduplication, der in den meisten Fällen eingetreten ist. Derselbe hat seinen Grund in der auch andern Sprachen nicht fremden, im Lateinischen aber besonders stark hervortretenden Neigung, von zwei mit demselben Consonanten anfangenden Sylben die erste, wenn sie kurz und unbetont ist, fallen zu lassen, z. B. *quotus* f. *quotitus* = skr. *katitha*, *semodius* f. *semimodius*, *stipendium* f. *stipipendium*, *sospitas* f. *sospititas*, *consuetudo* f. *consuetitudo*, *prudenter* f. *prudenter* u. s. w.¹⁾ Dass dieser Neigung der Abfall der Reduplication hauptsächlich zuzuschreiben ist, zeigen deutlich die vorhin angeführten vom schwachen Perfectstamme gebildeten Perfecta, da bei diesen die Reduplication eben deshalb nicht abgefallen ist, weil nach lateinischem Betonungsgesetze die Reduplicationssylbe bei ihnen den Ton hat²⁾. Nun haben wir aber vorhin gesehen, dass bei Verben mit langvocalischem oder positionslangem Inlaut das Perfectum nach Annahme der präsentischen Endungen, sobald die Reduplication abgefallen war, sich nicht mehr von dem Präsens unterscheiden liess³⁾, und daraus erklärt sich wieder, dass, abgesehen von den vorhin ge-

1) Vgl. SS. p. 29, L. Meyer Vgl. Gr. I p. 281 und mehr bei Stolz Hdb. der Alterthumsw. II p. 190. Aus dem Griechischen gehören hierher *ἀμφορεύς* f. *ἀμφιφορεύς*, *κελαινεφής* f. *κελαινονεφής*, *τράπεζα* f. *τετράπεζα* u. s. w.

2) Bei *scīdi* f. *scicidi* ist erst später die Reduplication abgefallen, wahrscheinlich auch bei *fīdi*.

3) Durch die Veränderungen, welche die Endungen der 2. P. S. u. Pl. und der 3. P. Pl. erlitten, wurde zwar schon, wie wir o. p. 147 f. gesehen haben, dem entgegengewirkt. Allein gerade bei diesen Personen zeigt die Vergleichung des Griechischen, dass sie in älterer Zeit die Endungen *is itis unt* gehabt haben und die gewöhnlichen Endungen erst später entstanden sind, und es liegt kein Grund vor zu der Annahme, dass die letztern schon in allgemeinem Gebrauch waren, ehe die Verschmelzung des sigmatischen Aorists mit dem Perfect ihren Anfang nahm. Wahrscheinlich gingen beide Processe, wie sie durch denselben Anstoss hervorgerufen wurden, so auch in ihrer Durchführung ziemlich gleichzeitig neben einander her.

nannten Verben und den einsylbigen *do* und *sto*, nur solche die Reduplication beibehalten haben, bei welchen dies zutrifft, vgl. *curro cucurri*, *posco poposci*, *pêdo pepêdi*, *pendo pependi*, *tendo tetendi* u. s. w., dagegen wohl *pepigi*, aber nicht *pepêgi*, *lelêgi*, *fefêci* und dergleichen. Unter solchen Umständen musste das Bestreben Undeutlichkeit zu vermeiden dahin führen, dass man bei Verben der bezeichneten Art (z. B. *tingo pingo dico dûco carpo scribo claudio laedo*) eine Perfectform zu gewinnen suchte, welche bei Abfall der Reduplication keiner Misdeutung ausgesetzt war. Und eine solche wurde gefunden in der sigmatischen Aoristform, indem man dieser die Endungen des Perfects gab, wodurch dieselbe mit dem Perfectum zu einer Kategorie zusammenfloss¹⁾. Dass wirklich diese Verhältnisse den Anstoss gegeben haben zur Entstehung des Perf. auf *si*, wird bewiesen durch Doppelformen wie *peperci* und *parsi*, *pepigi* (*pêgi*) und *panxi*, *pupugi* und *punxi*, sowie durch den Umstand, dass von fast allen primitiven Verben mit langvocalischem oder positionslangem Inlaut das Perfectum auf *-si* gebildet wird, wofern die Reduplication fehlt, so dass selbst die Schulgrammatik daraus eine Regel machen konnte, die nur wenige Ausnahmen erleidet²⁾. Auch das begründet keinen Einwand, dass manche kurzvocalische Stämme (z. B. *rêgo*, *têgo*, *vêho*) ihr Perfect ebenfalls auf *si* bilden, da ja andere derartige Stämme (z. B. *pêto*) ein Perfectum auf *vi* bilden, das auch nicht für sie zunächst geschaffen ist. Uebrigens war das Zusammenfallen beider Tempora schon längst von seiten der Bedeutungsentwicklung vorbereitet, noch ehe dieselbe — beim Perfectum durch Abfall der Reduplication, beim Aorist durch Annahme der perfectischen Endungen und Abfall des Augments — auch lautlich sich vollzog. Denn einerseits wird das Perfect schon im Veda, wenn auch selten, im spätern Skr. aber überwiegend als erzählendes Tempus gebraucht (o. p. 46), widerstrebte also auch im Lateinischen diesem Gebrauche nicht³⁾, andererseits »hat im Skr.

1) O. p. 46 ff. haben wir gesehen, dass auf ähnlichem Wege in der Grundsprache das reduplicierte Präsens und weiterhin das Präsens der 2. Classe entstanden ist.

2) Vgl. Lattmann-Müller, Lat. Schulgr. p. 81.

3) Das Lateinische hat auch keinen Anstand genommen, das pas-

der Aorist der ältern Sprache die Geltung eines eigentlichen Perfects« (Whitn. § 928) und auch im Griechischen, namentlich bei Homer, nähert er sich dem Perfect so sehr, dass er mit demselben wechseln kann (vgl. meine Gr. Synt. § 64); nur der präsentische Gebrauch des Perfects bleibt ihm fremd. Auch die deutsche Sprache, welche das alte Perfectum in ein erzählendes Tempus umgewandelt hat, bestätigt, dass das Lateinische einem natürlichen, im Entwicklungsgange der Sprache gelegenen Zuge folgte, wenn es beide Tempora zu einem einzigen gewissermassen zusammenschweisste.

Die abgeleiteten Verba kennen, wie o. p. 144 schon bemerkt ist, weder die alte Perfectform auf i, noch die aus dem Aorist hervorgegangene neue Form auf si. Auch das Skr. hat von solchen Verben keine Perfectform, sondern kann dieses Tempus nur durch Umschreibung darstellen (o. p. 54) und das Griechische muss dafür die neugebildete Form auf -κα verwenden, die für diesen Zweck zwar nicht geschaffen, aber allein brauchbar war (o. p. 124). So lag denn für die lat. Sprache das Bedürfnis vor für die abgeleiteten Tempora eine neue Perfectform zu bilden, und wurde um so dringender, je mehr der Gebrauch des Perfects für die Erzählung zu überwiegen anfang. Diesem Bedürfnis zu genügen entstand das Perfectum auf vi (ui bei vorhergehendem Consonanten). Von diesem nahm Bopp seiner Zeit an, dass es durch Composition mit dem Perfectum fui entstanden sei, und berief sich zum Beweise dafür auf das Perfectum potui, dessen Präsenssystem ja unzweifelhaft durch Zusammensetzung des Adjectivstammes pote mit Formen von sum gebildet ist (B. Vgl. Gr. § 556 ff.). Indessen scheitert diese Erklärung, der ich selbst früher beigestimmt habe, daran, dass sie lautgesetzlich unmöglich ist, da z. B. aus dem Stamm ama + fui nur amabi, nicht amavi hätte hervorgehen können. Sie ist deshalb auch jetzt wohl ziemlich allgemein aufgegeben. Was man aber an ihre Stelle gesetzt hat, befriedigt ebenso wenig. Fick Gött. G. A. 1883 p. 594 f. meint, dass das v in

sivische aus dem Partic. Perf. Pass. mit dem Präsens von esse gebildete Perfectum für die Erzählung zu verwenden, obwohl dasselbe seiner Form nach nur in rein perfectischem Sinne gebraucht werden sollte.

Formen wie plêvi gnôvi mit dem u in altind. paprâu jānâu identisch und von diesem aus die Endung vi entstanden sei. Mag man aber das in der 1. und 3. P. S. Perf. der einsylbigen Stämme auf a antretende u mit mir als eine Personalendung ansehen (o. p. 47) oder auf eine beliebige andere Weise erklären, so viel steht jedenfalls fest, dass die Bedeutung des Perfects nicht auf diesem Anhängsel beruht, da es weder in den übrigen Personen sich zeigt, noch auch im Griechischen eine Spur davon sich findet, während die lat. Endung vi unzweifelhaft Träger der Perfectbedeutung ist. Osthoff, Zur Gesch. des Perf. p. 251 dagegen nimmt an, dass die Perfectbildung auf vi von den Typen favi lavi fovi movi vovi juvi aus zunächst auf einige primitive Verba auf eo (plevi, flevi) und sco (pavi novi crevi) und endlich auf die grosse Masse der abgeleiteten durch Analogiebildung sich übertragen habe. Diese Erklärung hat zwar vor der Fick'schen den Vorzug, dass sie dem vi als Träger der Perfectbedeutung sein Recht lässt; es sprechen aber dagegen wesentlich dieselben Gründe, wie gegen die Brugmann'sche Erklärung der griech. Perfectbildung auf α . Namentlich muss auch hier betont werden, dass die Sprache für Neubildungen, deren Nothwendigkeit sich ihr aufdrängt, stets auch, wie wir wiederholt nachgewiesen haben, aus dem überlieferten Sprachmaterial die geeigneten Mittel zu finden weiss, und ganze Formkategorien von so umfangreichem Gebrauche, wie die vorliegende, niemals aus blosser Analogiebildung hervorgehen.

Nach meiner Ansicht, die ich schon o. p. 126 beiläufig ausgesprochen habe, ist das lat. Perfectsuffix vi identisch mit dem Suff. vâns (vas, vat, us), mit welchem das Skr. das Partic. Perf. Act. bildet und welches auch das Griechische in gleicher Weise verwendet. Dass dasselbe ursprünglich die Form va hatte, habe ich a. a. O. gleichfalls nachgewiesen, und ein dieser Grundform entsprechendes Adjectivsuff. vo ist auch der lateinischen Sprache sehr wohl bekannt. Es werden damit ziemlich zahlreiche Adjectiva von Verben gebildet, welche von L. Meyer Vgl. Gr. II p. 247 und Kühner Ausf. Gr. d. lat. Spr. p. 670 zusammengestellt sind, z. B. vacuus (vacvo-) oder vacivus *leer* von vacare *leer sein*, nocuus (nocvo-) oder nocivus *schädlich* von nocere

schaden, *continuus* von *continere*, *cadivus* (vgl. *cadûcus* o. p. 127) von *cadere*, *dividuus* *geteilt*, *teilbar* u. s. w.¹⁾. Ein mit diesem Suffix gebildetes Verbaladjectiv brauchte also nur mit perfectischen Endungen ausgestattet zu werden, so war die neue Perfectform fertig²⁾. Der Zusammenhang jener Adjectivbildungen mit der Perfectbildung auf *vi* gibt sich auch äusserlich darin kund, dass beide übereinstimmend bei vorhergehendem Consonanten entweder *v* in *u* verwandeln (vgl. *continuus* und *continui*) oder vor dem Suffix den Vocal *î* zeigen (vgl. *nocivus* und *petivi*). Freilich könnte man einwenden, dass die bezeichneten Adjectiva entweder präsentischen oder passivisch-perfectischen, nicht aber activisch-perfectischen Sinn haben, folglich das Perfectsuffix *vi* für sich allein d. h. ohne Reduplication als Träger der activisch-perfectischen Bedeutung nicht ausreiche. Indessen haben wir schon von andern Suffixen, namentlich von dem Suff. *ta* gesehen, dass ein damit verbundener Verbalstamm ebensowohl activische als passivische und ebensowohl perfectische als präsentische Bedeutung haben kann (o. p. 4), und dass auch ohne Reduplication unser Suffix dem Verbalstamme activisch-perfectische Bedeutung zu verleihen vermag, zeigt das Altslavische, wo damit Participia Perf. Act. ohne Reduplication gebildet werden, z. B. *rûdavŭ* = skr. *rurudvâns*, *davŭ* = gr. *δεδωκώς* (Bopp Vgl. Gr. § 790). Ohnehin liess die Annahme perfectischer Personalendungen hier so wenig wie bei dem Perfectum auf *si* einen Zweifel über die Bedeutung aufkommen³⁾.

Demnach kann die Perfectform auf *vi* nicht als eine Neubildung im strengen Sinne des Wortes gelten, sondern nur als

1) In dem lat. Partic. *mortuus* St. *mortvo* zeigt sich in entsprechender Form das o. p. 39 erwähnte skr. Perfectsuff. *tavant*, an welches sich auch die von Verben abgeleiteten Adjectiva auf *tivus* anschliessen, wie *fugitivus*, *stativus*, *nativus* u. a.

2) In analoger Weise hat sich das gotische Passivum aus dem mit Suff. *na* gebildeten Participium gebildet, s. o. p. 3. Vgl. auch, was o. p. 124 ff. über die Bildung des gr. Perfects auf *αα* dargelegt ist.

3) Vgl. Curtius Ber. über die Verhandl. der Kgl. Sächs. Gesellsch. der Wiss., Philol.-hist. Cl. 1885. XXXVII p. 421 ff. und W. Schulze KZ. XXVIII p. 266 ff. Beide leiten ebenfalls das Perf. auf *vi* aus dem alten

ein zur Selbständigkeit gediehener Absenker der alten grundsprachlichen Perfectform, welcher deshalb auch der temporalen Geltung dieser durch sein Hinzutreten weder etwas genommen noch etwas zugesetzt hat. Dagegen hat durch Zutritt der sigmatischen Aoristform die Gesamtform des lateinischen Perfectums jenes Janusgesicht erhalten, durch welches sie sich von dem griechischen Perfect unterscheidet, indem sie, ohne die ursprüngliche Bedeutung des alten Perfects aufzugeben, die Fähigkeit erhielt, zugleich als erzählendes Tempus in demselben Sinne verwandt zu werden, wie der griechische Aorist. Wir haben hier also wieder ein Beispiel jenes Bedeutungsaustausches zweier ursprünglich verschiedener, später aber zu einer Kategorie verbundener Formen, den wir schon o. p. 53 und p. 69 kennen gelernt haben. Natürlich musste dieser Doppelsinn der Perfectform auch auf alle übrigen Formen des Perfectsystems übergehen. So begreift es sich, dass das lat. Plusquamperfect nicht nur — um mich einer Madvig'schen Terminologie zu bedienen — ein Perfectum in Praeterito, wie das griech. Plusquamperfect, sondern auch ein Praeteritum in Praeterito ist d. h. zur Bezeichnung der Antecedenz (des Vorausgehens einer Handlung vor einer andern) in der Vergangenheit dient, und das lat. Futurum exactum dem entsprechend nicht nur als Perfectum in Futuro, wie das griech. Futurum III, sondern auch als Praeteritum in Futuro d. h. zur Bezeichnung der Antecedenz in der Zukunft verwendet wird — Unterschiede, welche auf die Syntax

Perfectparticipium her, setzen aber *ves*, nicht *va* als Grundform des Suffixes und verwickeln sich dadurch in Schwierigkeiten, die sie nicht in befriedigender Weise zu beseitigen vermocht haben.

Nachträglich bemerke ich noch über die Gestaltung unseres Suffixes im Griechischen folgendes. Bekanntlich findet sich hier (dem skr. *vas* entsprechend) im N. S. die Form *ῥός* n. und *ῥός* m., dagegen (dem skr. *vat* entsprechend) *ῥót* in allen übrigen Casus. Im N. S. musste die auf *s* schliessende Form verwendet werden, weil auslautendes *t* im Griechischen nicht geduldet wird, und dass durch den verdampfenden Einfluss des *s* der *o*-Laut hervorgerufen und dann, weil betont, in die andern Formen hinübergegangen (nicht zu *ε* geschwächt) ist, das zeigt die Vergleichung von *αἰδώς* G. *αἰδός(σ)ος* und *ἡώς* G. *ἡός(σ)ος* mit den Neutris auf *ος* (*γένος* G. *γενε(ος)*).

beider Sprachen einen tiefgreifenden Einfluss geübt haben. Eben darin ist auch der Grund zu sehen, dass im Lateinischen das Plusquamperfect viel häufiger gebraucht wird, als im Griechischen, und dass das Futurum exactum, während das gr. Futur. III nur in medialer Form vorkommt und auch in dieser nur selten verwendet wird, im Lat. auch in activer Form gebildet ist und zu reicher Verwendung (namentlich in Nebensätzen) kommt.

Dass nun diese beiden Tempora, wie auch die conjunctivischen Formen des Perfectsystems, durch Zusammensetzung des Perfectstammes mit Formen des verb. subst. gebildet sind, ist so augenfällig, dass es niemals hätte verkannt werden sollen, und für uns selbstverständlich nach dem, was wir o. p. 102 f. über die gleichartige Bildung des griech. Plusquamperfect. Act. gelernt haben; wir halten es sogar eben wegen dieser gleichartigen Bildung in beiden Sprachen für nicht unwahrscheinlich, dass die Form des activischen Plusquamperfects schon in gräcoitalischer Periode geschaffen war ¹⁾. Anders Brugmann, dessen Ansicht wir schon o. p. 103 ff. kennen gelernt haben, hier aber erst kurz wieder in Erinnerung bringen müssen. Vom Griechischen ausgehend identifiziert er zunächst das griech. Plusqpf $\gamma\delta\epsilon(\sigma)\alpha$ mit dem skr. Aorist *avêdisham* und stellt zu diesem auch den Conjunctiv $\epsilon\dot{\iota}\delta\acute{\epsilon}\omega$ und den Optativ $\epsilon\dot{\iota}\delta\acute{\epsilon}\iota\eta\nu$, indem er dafür die Grundform *Feiðéσω* und *Feiðεσίην* ansetzt. Sodann erklärt er den Optativ $\epsilon\dot{\iota}\delta\acute{\epsilon}\iota\eta\nu$ für identisch mit dem lat. Conjunct. Perf. *vîderim* (= *veidesiêm*). Indem er nun annimmt (p. 26), »dass $\gamma\delta\epsilon\alpha$ das Muster abgegeben hat, nach dem die ganze sogen. zusammengesetzte Bildung des Plusquamperfects [im Griechischen] zustande gekommen ist«, operiert er weiter in folgender Weise: »Von *vîderim* können *vîderam* *vîderô* *vîdissem* *vîdisse* nicht getrennt werden. Alle diese Formen sind aoristische Gebilde. Und im Lateinischen fand nun derselbe Uebertragungsprocess statt wie im Griechischen: die Formen

1) Jedenfalls war dasselbe schon gebildet, ehe das Perfectum durch Zutritt des sigmatischen Aorists überwiegend aoristische Bedeutung erhielt. Denn ein Präteritum zu einem Präteritum zu bilden, lag, wie die griech. Sprache zeigt, keine Nöthigung vor. Vgl. o. p. 101 f.

wie *totonderim totonderam totonderô totondissem* sind Neubildungen von gleicher Art wie *ἐπεπόνθεα*.

Die Unhaltbarkeit dieses ganzen Hypothesengebäudes haben wir nun zwar schon o. p. 105 ff. aufgedeckt und namentlich gezeigt, dass *εἰδείην* nicht aus *Φειδεσίην* hervorgegangen, folglich nicht mit lat. *vîderim* identisch ist. Da indessen Brugmann's Behauptungen trotz ihrer handgreiflichen Verschrobenheit doch mehrfach Zustimmung gefunden haben, so wollen wir einige Punkte aus seinen weiteren Ausführungen noch etwas näher in Augenschein nehmen.

»Dass *videram totonderam* nicht Zusammensetzungen von *vîd-* und *totond-* mit dem Imperfectum *eram* »ich war« sind, ergibt sich, abgesehen davon, dass eine solche Composition in nachursprachlicher Zeit von vorn herein nicht denkbar ist, aus der Form des Conjunctivs *vîdissem totondissem* und des Infinitivs *vîdisse totondisse*. Diese beweist klar, dass *vîderam vîderim vîderô* aus *vîdisam vîdisim vîdisô* hervorgegangen sind« (p. 27). Das letztere entspricht auch meiner Ansicht, aber ich kann darin keinen Grund erkennen gegen die Annahme, dass diese Formen durch Zusammensetzung des Perfectstammes mit Formen des Verb. subst. entstanden sind. Denn der lat. Perfectstamm geht, wie wir o. p. 149 gesehen haben, auf *i* aus (*vîdi-*, *totondi-*, nicht *vîd-*, *totond-*), und hinter diesem *i* ist (in *vîdi-sam*, *vîdi-so*) das anlautende *e* des Imperf. *eram* alt *esam* und des Fut. *ero* alt *eso* ebenso geschwunden, wie das anlautende *e* von *essem* und *esse* in *vîdissem* und *vîdisse*, die indirekt auch von Brugmann als zusammengesetzte Formen anerkannt werden. Denn wenn derselbe meint (p. 35), dass »*vîdissem* und *vîdisse* durch die Formen *essem* und *esse* ins Leben gerufen« seien, so fühlt er offenbar auch seinerseits die Nothwendigkeit, in *vîdissem* und *vîdisse* eine Zusammensetzung mit *essem* und *esse* anzunehmen, woraus allein ja die Bedeutung der Form *vîdissem* sich erklärt, und sucht nur mit jener unklaren Phrase sich darüber hinweg zu helfen. Die angebliche Undenkbarkeit einer solchen Composition in nachursprachlicher Zeit ist ein blosses Theorem, das auf unrichtigen Vorstellungen über den Entwicklungsgang der Sprache überhaupt und speciell des Verbalbaus beruht und schon o. p. 61 f. von mir zurückgewiesen ist.

»Die 2. Plur. *vîdistis* ist das ind. *avêdishṭa* [2. P. Pl. von *avêdisham*]. Die 2. Sing. *vîdisti* ist ebenfalls noch Aoristform, nur hat sie die perfectische Endung *-ti* = aind. *-tha* gr. *-θα* angenommen. Auch die 3. Plur. *vîderunt* ist noch Aoristform [also = skr. *avêdishan(t)*]. Nach *vîdistis vîdisti vîderunt* wurden die Formen wie *totondistis totondisti totonderunt* geschaffen« (p. 27 f.). Demnach soll die alte aus der Grundsprache stammende Perfectform, die doch auch schon ihre eigenen Personalendungen gehabt haben muss, drei Personalendungen durch den Einfluss einer vereinzelt und noch dazu für das Lateinische durchaus problematischen Aoristform gewonnen haben, während doch umgekehrt die alte sigmatische Aoristform, um sich dem Perfectum anschliessen zu können, perfectische Endungen annehmen musste (o. p. 151), was Brugmann selbst wenigstens für die 1. P. S. anerkennt (p. 36).

Hinsichtlich des Plusquamperf. *vîderam* alt *veidisâm* lässt es Br. unentschieden, ob *veidisâm* nach Analogie von *esâm* (= *eram*) und *vidêbam* von Grund aus neu geschaffen wurde, oder ob nur eine Umgestaltung des urindogerm. Aorists *eveidism* [= skr. *avêdisham*] ¹⁾ nach dem Muster jenes Imperfects vorliegt (p. 35). Das erstere hat für mich keinen Sinn, da ich

1) Br. setzt hier mit andern Anhängern des »Buntvocalismus« für die indogerm. Grundsprache den Augmentvocal ohne weiteres als *e* an, bloss weil derselbe im Griechischen vor consonantischem Anlaut als *ε* erscheint. Wir haben aber o. p. 55 f. gesehen, dass derselbe, wenn auch nicht in dem von Bopp Vgl. Gr. § 537 angenommenen Sinne (als Ausdruck der Verneinung der Gegenwart), doch in letzter Instanz identisch ist mit dem *a* priv., das auch im Griechischen seine ursprüngliche Qualität nicht verändert hat. Für das angenommene *e* dagegen ist keine Erklärung möglich, da eine Pronominalwurzel *ē* meines Wissens nirgend zu finden ist. Obendrein zeigt die Behandlung des temporalen Augments im Griechischen, dass auch hier der Augmentvocal ursprünglich ein *α* gewesen ist, denn sonst würde durch Contraction mit anlautendem *ο* und *ε* nicht *ω* und *η*, sondern *ου* und *ει* entstanden sein. Diesen schon von Curtius, Zur Krit. p. 115 erhobenen Einwand übergeht Br. in seiner Gegenschrift mit Stillschweigen, wie so manches andere, was ihm nicht passt, glaubt aber trotzdem »berechtigt« zu sein, »die alte Vocalismustheorie als definitiv beseitigt und die neue mit Sicherheit als die richtige zu bezeichnen« (Z. heut. Stand der Sprachw. p. 111).

nicht einsehe, wie man durch Annahme einer blossen Analogiebildung nach einem Imperfect zum Verständniss der plusquamperfectischen Bedeutung gelangen soll. Das andere führt zu dem wunderbaren Ergebnis, dass eine und dieselbe Aoristform einerseits drei ihrer Personen (*vîdisti vîdistis viderunt*) an das lat. Perfect abgegeben, andererseits das ganze lat. Plusquamperfectum ins Dasein gerufen haben soll, das doch in seiner Bedeutung sowohl als Perfectum in Praeterito wie als Praeteritum in Praeterito auf keine Weise dem griechischen Aorist gleichgesetzt werden darf. Denn wenn auch der gr. Aorist namentlich in temporalen Nebensätzen mit *ἐπεὶ*, *ἐπειδὴ*, *ἐπεὶ τάχιστα* u. s. w. im Deutschen durch das Plusquamperfectum wiedergegeben zu werden pflegt, so bezeichnet er doch in solchen Fällen an sich ebenso wenig die Antecedenz einer präteritalen Handlung vor einer andern, wie das lat. Perfectum in Sätzen mit *postquam*, *simulac* u. s. w., sondern dass die Handlung des Nebensatzes der Handlung des Hauptsatzes vorausgeht, wird nur durch die einleitende Conjunction angedeutet.

»Wie die Form *vîderim* oder vielmehr das ältere *veidisiêm* dem griech. *εἰδεῖν* genau entspricht, so ist das Futur. ex. 1. Sing. *vîderô* mit dem gr. *εἰδέω* identisch (p. 28). Wenn wir *vîderô* als den Coniunctiv eines Aorists betrachten, so wird diese Auffassung im besondern noch dadurch empfohlen, dass gewisse Functionen des Fut. ex. sich mit der Function des Conj. Aor. im Griech. sehr nahe berühren oder geradezu decken. Namentlich darf geltend gemacht werden, dass si mit dem Fut. ex. dem griech. *εἰ* (*εἰάν*) mit dem Conj. Aor. gleichkommt. Die Verwandlung von *si ero* in *si sim* oder *si essem* und von *si videro* in *si viderim* oder *si vidissem* in der oratio obliqua vergleicht sich dem Uebergang von *εἰ* (*εἰάν*) *ᾧ* und *εἰ* (*εἰάν*) *ποιήσω* in *εἰ εἶην* und *εἰ ποιήσαιμι* in dem gleichen Fall« (p. 33). Da gr. *εἰδεῖν* nicht = *εἰδεσίην* gesetzt werden darf, also mit lat. *vîderim* nichts zu thun hat, so ist auch *vîderô* mit dem gr. *εἰδέω* nicht identisch (vgl. o. p. 106 f.). Und wenn im Griechischen der Conj. Aor. in gewissen Fällen da steht, wo im Lateinischen das Futur. ex. gesetzt werden muss, so folgt daraus nicht im mindesten, dass beide Formen an und für sich in ihrer Bedeutung sich decken. Denn der gr. Conj. Aor. entspricht dem

lat. Futur. ex. niemals in Hauptsätzen, hat vielmehr in diesen (mit einer einzigen unten zu besprechenden Ausnahme) stets dieselbe indefinit-futurische Bedeutung, wie der Conj. Praes., sondern nur in Nebensätzen und auch in diesen nur im Anschluss an ein Futurum oder einen futurischen Ausdruck im Hauptsatze; steht dagegen im Hauptsatze ein Präsens, so entspricht im Lateinischen nicht das Futur. ex., sondern das Perfect. Indic. Z. B. in dem Satze *ἐὰν παρὰ Σπαρτιάτῃ εὐρέθῃ χρυσὸς ἢ ἄργυρος, θανάτῳ ζημιοῦται* ist *ἐὰν εὐρέθῃ* nicht zu übersetzen »si repertum erit, was ein grober Schnitzer wäre, sondern »si repertum est« (vgl. meine Gr. Synt. § 67, 2. 90 Anm. 3). Denn der Conj. Aor. bezeichnet in Nebensätzen lediglich die Antecedenz und erhält auch diese Bedeutung nur dadurch, dass die präteritale Bedeutung des Indic. Aor. auf ihn übertragen wird (vgl. o. p. 58). Auch im Lateinischen können in der oratio obliqua si viderim oder si vidissem nur dann das Futur. ex. der direkten Rede vertreten, wenn im Hauptsatze ein Futurum oder futurischer Ausdruck steht (vgl. Lattmann-Müller Lat. Schulgr. § 119). Dergleichen elementare Regeln der Syntax in Erinnerung zu bringen, sollte billigerweise nicht nöthig sein. Dass aber auch die deutlich vorliegende Bildung des gr. Futur. III durch Verbindung des Perfectstammes mit dem futurischen Hilfsverbum (*τετύψομαι* neben *τύψομαι*) für die Annahme einer analogen Bildung des lat. Futur. exact. schwer ins Gewicht fällt, bedarf kaum der Erwähnung¹⁾. Ja, durch die umschriebene Form des Fut. ex. des Passivums und Deponens (Partic. Perfect. mit dem Futurum ero) gibt die lateinische Sprache selbst dafür einen Fingerzeig, den nur doctrinäre Voreingenommenheit verkennen kann.

Wir wenden uns jetzt zu den Formen des Präsenssystems und betrachten zuerst das Futurum. Die sigmatische Form der Grundsprache, welche im Umbrischen und Oskischen sich noch erhalten hat, ist im Lateinischen ganz verschwunden. Aus grundsprachlicher Ueberlieferung stammt nur das Futurum erô

1) Dass die 3. P. Pl. auf -int statt auf -unt ausgeht, hat seinen Grund entweder in dem Bedürfnis der Unterscheidung von der 3. P. Perf. Indic. oder in dem Einflusse der 3. P. Pl. Perf. Coniunct.

alt esô, dessen Verständnis freilich seine Schwierigkeiten hat. Das Skr. kennt eine entsprechende Futurform nicht, bildet vielmehr zu asmi das Futurum bhavishyâmi von W. bhu¹⁾. Auch gr. ἔσσομαι darf nicht mit lat. ero identifiziert werden, ist vielmehr eine Neubildung der griechischen Sprache. Ebenso wenig ist es zulässig, mit Bopp Vgl. Gr. § 650 f. anzunehmen, dass lat. ero identisch sei mit der in der skr. Futurbildung erscheinenden Form des Hilfsverbs -syâmi, da, wie Brugmann a. a. O. p. 29 mit Recht bemerkt, nach lateinischen Lautgesetzen esô erô, erunt nicht aus esiô esiont, eris nicht aus esiës hervorgegangen sein kann. Aber auch Brugmann verfehlt das Richtige, wenn er lat. ero als den altindogermanischen Coniunctiv zu sum betrachtet und die 1. P. S. = gr. ἔ(σ)ω, die Formen eris erit = altind. asas asat setzt. Denn es ist zwar hinsichtlich der Bedeutung die Möglichkeit einzuräumen, dass aus dem Coniunctiv ein Futurum hätte hervorgehen können, aber da die griechische Sprache Coniunctivformen, welche den altind. Coniunctivformen asas asat (mit kurzem Vocal) lautlich entsprächen, überall nicht kennt²⁾, so dürfen solche auch für das Lateinische nicht angenommen werden; den griech. Formen ἔ(σ)ης ἔ(σ)ῃ würden aber im Lat. esâs esât (erâs erat) entsprechen, wohl auch dem gr. ἔ(σ)ω die Form esâm (eram) gegenübertreten. Nach meiner Ansicht hat sich in dem lat. Futurum diejenige Form des verb. subst. in isoliertem Gebrauch erhalten, welche im Griechischen als Hilfsverbum zur Bildung des Futurums auf σω verwendet ist. In dieser haben wir aber o. p. 65 f. eine alte Präsensform der W. sa (asa) mit der Bedeutung »werden« erkannt. Dass ein solches Präsens die Function eines Futurums des verb. subst. übernehmen konnte, begreift sich leicht; denn »werden« ist ja offenbar so viel wie »zukünftig sein«. Es liegt aber auch der klare Beweis vor, dass ein präsensisches »werden«

1) Die Combination der beiden W. as und bhu in dem System des Verb. subst. findet sich auch im Lat., Deutschen und Lit., ist also uralt indogermanisch.

2) Brugm. selbst spricht es MU. III p. 16 aus, dass »der Coniunctiv von ἔσσι schon in den ältesten Sprachdenkmälern nicht mehr die zu aind. ásati stimmenden Formen, sondern nur ἔης ἔῃ mit langem Coniunctivvocal aufweist«.

als ein »zukünftig sein« von der Sprache wirklich aufgefasst ist, einmal in dem griech. Futurum auf $\sigma\omega$, sodann in dem ags. $beóm$ $beó$, das nicht nur als Präsens in der Bedeutung »ich bin«, sondern auch als Futurum in der Bed. »ich werde sein« gebraucht wird ¹⁾, und endlich im Lateinischen selbst. Denn der lat. Infin. Fut. $fōre$ ist = $fu-se$ zu setzen und aus der W. bhu lat. fu mit demselben Suff. se gebildet, mit dem überall sonst im Lat. der Infin. Praes. gebildet wird. Der Uebergang des ursprünglichen $ũ$ in $ō$ vor r hat nichts befremdliches, vgl. lat. $foris$ neben gr. $φύρα$, ancora neben gr. $ἀγκυρα$ und mehr bei Stolz, Verbalfl. p. 35. Die futurische Bedeutung des Infin. $fōre$ beruht also nicht auf dem Suffix, sondern die Wurzel allein ist Träger derselben ²⁾.

Warum das sigmatische Futurum von der lat. Sprache aufgegeben werden musste, ist nicht schwer zu erkennen. Sobald nämlich der sigmatische Aorist dem Perfectum sich anschliessen und demzufolge die perfectischen Endungen, die schon den präsensischen angepasst waren (vgl. o. p. 147), anzunehmen anfang, war das sigmatische Futurum, abgesehen von der 1. P. S., von dieser neuen Perfectform nicht mehr zu unterscheiden: es hätten z. B. die gleichen Formen $dixis$ $dixit$ $diximus$ $dixitis$ $dixunt$ sowohl für das Perfectum $dixi$, wie für das Futurum $dixo$ gebraucht werden müssen ³⁾. Ein Ersatz bot sich zunächst bei den primitiven Verben durch die Optativform, die, nachdem der Unter-

1) Auch got. $vairtha$ wird zuweilen in der Bed. »ich werde sein« gebraucht, vgl. Bopp Vgl. Gr. § 661. J. Grimm Gr. IV p. 177 f. Denselben Sinn hat offenbar in dem deutschen Futurum das Hülfsv. werden, vgl. o. p. 65.

2) Dass der Conjunctiv $fōrem$ nicht bloss gleichbedeutend mit $essem$, sondern auch gleichbedeutend mit $futurus essem$ gebraucht wird (Neue Lat. Formenl. II p. 597 ff.), stimmt zu der doppelten Bedeutung des ags. $beóm$, $beó$.

3) Es ist nämlich anzunehmen, dass auch nach dem Aufkommen der jüngern Formen für die 2. P. S. und Pl. und die 3. P. Pl. Perf. die ältern dem Präsens entlehnten Formen noch längere Zeit im Gebrauch blieben, wie bei Homer die ältere Form der 3. P. Pl. Impf. und Aor. II auf ν f. $\nu\tau$ neben der jüngern Form auf $\sigma\alpha\nu$ (z. B. $\tauίθεν$ und $ἔτιθέσσαν$). Nur wo nach Abfall der Reduplication Präsensstamm und Perfectstamm lautlich identisch geworden waren, war es nothwendig, die jüngern

schied zwischen primären und secundären Endungen geschwunden war, die ihr zukommende Bedeutung als Modus Fictivus aufgeben und nur die auf dem optativischen Moduszeichen beruhende indefinit-futurische Bedeutung beibehalten konnte ¹⁾. Denn wir haben o. p. 85 gesehen, dass nur durch die Verbindung des optativischen Moduszeichens mit den secundären (präteritalen) Endungen der Optativ eine vom Coniunctiv verschiedene Bedeutung erhalten hat, ohne diese aber mit dem Coniunctiv hätte zusammenfallen müssen. Der Uebergang der indefinit-futurischen Bedeutung in die definit-futurische (indicativische) hatte aber keine Schwierigkeit, da auch umgekehrt das Futurum in indefinit-futurischer (potentialer) Bedeutung verwendet werden konnte (vgl. o. p. 73 f.). Die 1. P. S. dieses Optativfuturums, welche ursprünglich auf *êm* ausging (Neue, Lat. Formenl. II p. 447), hat die spätere Endung *am* von dem Coniunctiv angenommen. Diese neue Futurform aber auch für die 1. und 2. Coniugation anzuwenden, war unmöglich. Denn in der 1. Coniugation hatte der Optativ schon eine andere Verwendung gefunden, indem er hier den Coniunctiv ersetzen musste, da die alten Coniunctivformen, etwa mit Ausnahme der 1. P. S. (*amâm*), mit dem Indicativ hätten zusammenfallen müssen. Und in der 2. Coniugation wäre ebenfalls ein Zusammenfallen mit dem Indicativ Praes. unvermeidlich gewesen, da das *ê* des Optativs der Contraction mit dem *ê* des Stammes nicht hätte entgehen können. Hier war also eine Neubildung nothwendig und als Mittel diente die Composition des Verbalstammes mit dem alten Präsens *fuo*, welches hier, wie der dazu gehörige Infinitiv *fore* f. *fuse*, futurische Bedeutung hat ²⁾; der

Formen, die dafür zunächst ja auch geschaffen waren (vgl. o. p. 147 f.), zu gebrauchen. Später wurden sie allgemein durch die Neigung der lat. Sprache zur Uniformierung.

1) Ich sage absichtlich »konnte«, nicht »musste«. Denn in dem Coniunct. Praes. des verb. subst. und der 1. Coniugation hat sich die optativische Bedeutung trotzdem erhalten.

2) So im wesentlichen schon Bopp, Vgl. Gr. § 662 f. Brugmann freilich, für den ja »eine solche Composition in nachursprachlicher Zeit undenkbar ist«, meint a. a. O. p. 41, man hätte zunächst wohl an das Nominalsuff. *-bho-* (altind. *vr̥sha-bha-* u. s. w.) anzuknüpfen. Wie aber

Verbalstamm hatte dabei, wie sonst immer, participiale Geltung. Im Inlaute ging nach lat. Lautgesetze f in b über, hinter welchem das u zuuächst in v sich umwandelte und dann verschwand (ama-fuo, ama-bvo, ama-bo vgl. gr. *κεκοπῶς* f. *κεκοπῆως*). Vereinzelt nahmen diese Bildung auch Verba der 3. Conjugation an, häufiger in der ältern Sprache die Verba der 4. Conjug., die später aber das Optativfuturum vorzogen, da dessen Verwendung bei ihnen auf keine lautlichen Schwierigkeiten stieß ¹⁾.

Auch das alte Imperfectum konnte sich nicht behaupten, nachdem das Augment und der Unterschied der primären und secundären Endungen aufgegeben war. Denn wenigstens im Plural hätten beispielsweise die Formen *legimus legitis legunt* sowohl für das Präsens als für das Imperfect eintreten müssen. Zu der Neubildung auf *bam* wurde dasselbe alte Verbum *fuo* verwendet, hier aber in der Bed. »sein«. In diesem *bam* aber mit Thurneysen BB. VIII p. 28 ff. eine alte Aoristform zu sehen, ist, abgesehen von andern Gründen, deshalb unmöglich, weil daraus nicht ein Imperfectum d. h. ein Präteritum durativer Bedeutung hätte hervorgehen können, sondern nur ein erzählendes Präteritum d. h. wiederum nur ein Aorist. Das lateinische Imperfectum wird aber niemals einfach als erzählendes Tempus gebraucht, sondern bezeichnet noch entschiedener als das griechische Imperfectum die Dauer (oder Wiederholung) in der Vergangenheit. Diese Bedeutung kann also das lat. Imperfectum nur dadurch erlangt haben, dass das zutretende Hülfsverbum selbst ein Imperfectum war. Nun lautet das Imper-

daraus eine Futurbedeutung hätte hervorgehen können, ist nicht einzusehen. Stolz, Handb. der kl. Alterthumsw. II p. 235 erkennt sowohl für das Futurum wie für das Imperf. eine Zusammensetzung mit der W. *bhu* an, obgleich er hinsichtlich der Formen des Perfectsystems die oben besprochenen Brugmann'schen Hypothesen sich angeeignet hat.

1) Dieses Futurum auf *bo* entspricht also in seiner Bildungsweise genau dem alten sigmatischen Futurum und bestätigt, was wir o. p. 65 über dieses gelernt haben. Das Lateinische konnte um so leichter dazu kommen, die sigmatische Futurform durch die Form auf *bo* zu ersetzen, da die schon in der Grundsprache vorhandene Combination der W. *as* und *bhu* im System des Verb. subst. sich hier erhalten hatte, vgl. o. p. 161 Anm. 1.

fectum der W. *bhu* im Skr. und ohne Zweifel auch in der Grundsprache *abhavam*, ohne Augment *bhavam*. Daraus entstand im Lateinischen durch Schwund des intervocalischen *v* und Contraction der beiden Vocale die Form *fâm*, im Inlaut *bâm*. Die durchgehende Länge des *a*, welches nur vor auslautendem *m* und *t* nach lat. Gepflogenheit verkürzt wird, erklärt sich durch diese Annahme und ist zugleich ein Beweis für ihre Richtigkeit. Auffällig ist jedoch das *ê* vor dem *bam* in der 3. Conjugation, da der Stamm der primitiven Verba sonst auf *ë* grdspr. *ǎ* ausgeht. Dieses *ê* hat Westphal, Gr. der deutsch. Spr. p. 109 und mit ihm Stolz, Verbalfl. p. 18 folgendermassen zu erklären versucht: »legê ist ein alter Infinitiv, bezw. Dativ eines Wurzelnomens, wie skr. *dicê*, *vidê* und andere von Delbr. Altind. Verb. p. 221 f. aufgeführte«. Allein die Zusammensetzung eines Infinitivs mit dem verb. subst. gibt keinen Sinn, widerspricht auch den Entwicklungsgesetzen des indogerm. Verbalbaus. Es bleibt also nur übrig, die Länge des *ê* dem Einflusse des *â* und *ê* der 1. und 2. Conjugat. zuzuschreiben, da bei Kürze des *e* in der 1. u. 3. P. S. und 3. P. Pl. der Ton, der dort auf die vorletzte Sylbe fällt, auf die drittletzte hätte treten müssen, und Verschiedenheit der Betonung bei gleichbedeutenden Formen dem Sprachgefühl anstössig gewesen sein würde¹⁾. Auch in der 4. Conjugat. ist das *ê* hinter dem *i* offenbar spätern Ursprungs und ebenfalls aus Analogiebildung zu erklären (*capiêbam* : *audiêbam*), da im Altlateinischen Formen ohne *ê* häufig begegnen, z. B. *scîbam* oft für *sciêbam* (vgl. Kühn. Ausf. Gr. d. lat. Spr. I p. 477). Durch Analogiebildung muss auch die Länge des *a* in dem Imperfectum *eram* entstanden sein. Denn weder aus den homerischen Formen *ἔα*, *ἔον*, noch aus den skr. Formen *âsam* *âsîs* *âsît* (ved. *âs* f. *âs-s* und *âs-t*, Whitn. § 636) Pl. *âsma* *âsta* *âsan* kann dieselbe für die Grundsprache gefolgert werden. Sie war aber für das Lateinische nothwendig, weil sonst wenigstens die pluralischen Formen mit den Formen des Futurums (*erimus* *eritis* *erunt*) hätten zusammen-

1) Aus einem ähnlichen Grunde haben im Griechischen die auf *αι* schliessenden medialen Formen des Verb. fin. den Accent auf der drittletzten Sylbe, vgl. o. p. 109 Anm. 1.

fallen müssen, also nur durch Annahme des â der übrigen Imperfecta als imperfectische verstanden werden konnten ¹⁾.

Die conjunctivischen Formen sind zwar in ihrer temporalen Gliederung ein eigenthümliches Produkt der lateinischen Sprache, können aber gleichwohl nur teilweise als Neubildungen gelten. Der Coniunct. Praes. hat in der 2. 3. und 4. Coniugation im wesentlichen die alte Form des Coniunctivs bewahrt, konnte aber, wie bereits bemerkt ist, in der 1. Coniugation sich nicht behaupten, weil er mit dem Indic. Praes. grösstenteils zusammenfallen musste. Hier trat der alte Optativ an seine Stelle, ebenso bei dem Verbum sum (auch velim, edim, duim). Trotz dieses verschiedenen Ursprungs werden aber, daran ist kein Zweifel, alle diese Formen von der lat. Sprache in gleicher modaler Bedeutung gebraucht. Gleichmässig kommt ihnen ebenso wohl die Bedeutung als Potentialis der Gegenwart zu, für welche der Coniunctiv geschaffen war (vgl. o. p. 76 ff.), als auch die wünschende Bedeutung, welche, wie das Griechische zeigt, ursprünglich nicht dem Coniunctiv, sondern dem Optativ eigen ist. Auch die Verwendung zum Ausdruck obliquen Beziehung in Nebensätzen ist nicht vom Coniunctiv, sondern vom Optativ ausgegangen. Wir haben also hier wieder die Erscheinung, dass zwei ursprünglich verschiedene Formen, nachdem sie für das Sprachgefühl zu einer Kategorie verschmolzen waren, auch ihre Bedeutungen gegenseitig ausgetauscht haben. Der Hergang ist ganz ähnlicher Art gewesen, wie bei dem Perfectum, in welchem, wie wir gesehen haben, der sigmatische Aorist mit der alten Perfectform, abgesehen von den lautlichen Verhältnissen, die dazu mitwirkten, deshalb zu einer Kategorie sich verbinden konnte, weil beide Tempora schon vorher in ihrem isolierten Gebrauche einander nahe gekommen waren. Ein solcher Berührungspunkt zeigt sich auch im Gebrauche des alten Coniunctivs und Optativs. Denn letzterer wird sowohl im Skr. wie im Griechischen auch in potentialem Sinne, also gleichbedeutend mit dem alten Coniunctiv gebraucht, im Griechischen freilich gewöhnlich unter Zutritt der Modalpartikel ἄν oder κε, doch

1) Auch Stolz, Verbalfl. p. 19 nimmt an, dass »erâm erâs erât nach den übrigen Imperfecten auf bâm formiert sei«.

auch zuweilen ohne dieselbe (vgl. o. p. 87). Die Ersetzung des alten *Conjunctiv* durch den *Optativ* in der 1. Conjugation und bei dem *Verbum sum* war also zulässig und bahnte dem Zusammenschluss mit den alten *Conjunctiv*formen in der 2. 3. u. 4. Conjugation den Weg, der einmal beschritten dahin führte, dass die specifisch optativische Bedeutung, die dort natürlich nicht verschwunden war, auch auf diese überging. So erklärt es sich auch, dass, während die griechische Sprache nur für Nebensätze, die sich an ein *Präteritum* anschliessen, eine Modalform zum Ausdruck obliquen Beziehung (in ihrem *Optativ*) besitzt (vgl. o. p. 89 Anm.), die lateinische Sprache in ihren aus optativischen und conjunctivischen Formen gemischten *Conjunct. Praes.* ein Mittel gewonnen hat, auch in Nebensätzen, die sich an ein *Tempus* der Gegenwart od. Zukunft anschliessen, die oblique Beziehung auszudrücken. Dass damit der Schlüssel gegeben ist zum Verständnis der s. g. *Consecutio Temporum*, wird man leicht erkennen, wenn man nur nicht übersieht, dass auch die indirekten Fragesätze und die Finalsätze Nebensätze obliquen Beziehung sind.

Grössere Schwierigkeiten macht der *Conjunctiv* des *Imperfecti*, über dessen Ursprung die verschiedenartigsten Ansichten aufgestellt sind. Bopp Vgl. Gr. § 707 f. sah in demselben eine vollständige Neubildung. Nach ihm hat sich aus *esam*, der alten Form für *eram*, die Form *esēm* entwickelt durch Beimischung des modalen *i*, welches mit *a* zu *ê* zusammengezogen wurde; das in *essem* verdoppelte *s* wurde dann in der Composition mit vocalisch auslautenden Verbalstämmen zwischen zwei Vocalen zu *r*. Indessen ist diese Ansicht längst beseitigt durch Hinweis auf den Umstand, dass nicht *esem*, sondern *essem* als Grundform angesehen werden muss, da einfaches *s* zwischen zwei Vocalen dem Rhotacismus verfallen wäre, folglich nicht daran gedacht werden kann, den *Conjunctiv Imperf.* der übrigen Verba aus einer Composition des Verbalstammes mit dem *Impf. Conj.* des verb. subst. auf lateinischem Boden hervorgehen zu lassen. Fick Gött. G. A. 1883 p. 586 meint, dass unser *Conjunctiv* aus dem *Infin. Praes.* durch Ansetzung der Personalendungen gebildet sei, hat aber nicht bedacht, dass die temporale und modale Bedeutung des *Conjunct. Imperf.* aus dem *Infin. Praes.* auf

keine Weise sich ableiten lässt. Stolz, Hdb. d. Alterthumsw. II p. 234 fasst Formen wie *starem monerem audirem* als die alten lautgesetzlichen Vertreter des Indicativs des sigmatischen Aorists, mit secundärer Länge des *ê* nach den Optativen *audiam audiês* u. s. w.; nach ihrem Muster sei *dicerem* u. s. w. gebildet. Die modale Bedeutung des Conjunct. Impf. will er Verbalfl. p. 37 ff. erklären aus dem Gebrauche des gr. Aor. Indic. in irrealen Bedingungs- und Wunschsätzen, in denen ja der lat. Conj. Imperf. auch die Bedeutung der Irrealität habe. Dabei ist indessen übersehen, dass der gr. Aor. Indic. seine modale Bedeutung in hypothetischen Vordersätzen nur der Verbindung mit der Partikel *εἰ*, in Hauptsätzen nur dem Zutritt der Partikel *ἄν* oder *κε* zu verdanken hat (vgl. o. p. 86), während dem lat. Conj. Imperf. diese Bedeutung an und für sich zukommt. Vollends eine Verwendung zum Ausdruck obliquer Beziehung in Nebensätzen, in welcher der Conj. Impf. den übrigen Coniunctivformen als gleichartig zur Seite sich stellt, ist bei dem gr. Indic. Aor. undenkbar ¹⁾.

Ist nun aber auch an eine Hervorbildung des lat. Conj. Impf. aus dem Indicativ des sigmatischen Aorists nicht zu denken, so ist doch ein Zusammenhang mit der sigmatischen Aoristform unverkennbar. Formen wie *starem, docerem, scirem* entsprechen lautlich so genau griechischen Optativen wie *στήσαιμι, δοκῆσαιμι, τίσαιμι* (deren schliessendes *ι* unursprünglich ist, vgl. o. p. 81), dass wir auch in jenen nichts anderes als Optativformen des sigmatischen Aorists sehen können. Auch Formen wie *ferrem f. fersem, essem f. edsem, vellem f. velsem* widersprechen dieser Ansicht nicht. Ebenso wenig *essem ich wäre*, denn wenn auch eine gr. Aoristform *ἔσσαιμι* nicht existiert, so konnte doch im Lateinischen eine entsprechende Form, wenn man sie brauchte, ohne Schwierigkeit gebildet werden, ebenso gut wie im Griechischen die Futurform *ἔσομαι*. Nur die der 3. Coniugation angehörigen Formen wie *dicerem, facerem* wollen auf den ersten Blick nicht dazu stimmen. Man erwartet

1) Auch den Gebrauch des Aor. Indic. in Wunschsätzen kennt wenigstens Homer noch nicht, sondern gebraucht dafür die Umschreibung mit *ὥφελον*.

dafür die Formen *dixem*, *faxem*, die auch wirklich vorkommen, aber nicht als Conjunctive des Imperfects, sondern des Plusquamperfects und auf andere Weise zu erklären sind, wovon nachher. Indessen begreift es sich leicht, dass die Formen der 3. Conjugation auf *ërem* entstanden sind durch Anlehnung an die Form des Infin. Praes., der auf *ëre* ausgeht; denn da bei den Verben der 1. 2. und 4. Conjugation, auch bei *esse*, *ferre*, *velle* der Conjunct. Impf., von den Personalendungen abgesehen, in seiner Form mit dem Infin. Praes. völlig übereinstimmt, so konnte eine solche Uebereinstimmung auch in allen andern Fällen dem Sprachgeföhle sehr wohl als nothwendig erscheinen. So erklärt es sich, dass der Anschluss an den Präsensstamm, der bei dem sigmatischen Aorist im Griechischen nur in beschränktem Masse einzutreten pflegt (vgl. o. p. 68), im Lateinischen zur ausnahmslosen Regel wurde. Dass aber wirklich der Conjunct. Impf. von Haus aus nichts anderes als ein Optativ des sigmatischen Aorists ist, findet seine entschiedene Bestätigung durch seine syntaktischen Functionen. Denn in Hauptsätzen dient der Conj. Impf. vorzugsweise als Conditionalis der Gegenwart, entspricht also vollständig dem Optativ, der, wie wir seiner Zeit gesehen haben, für eben diese modale Bedeutung geschaffen war, und zwar gilt dies, wie der griechische Sprachgebrauch lehrt, in gleicher Weise für den Optat. Aor. wie für den Optat. Praes.¹⁾ Sodann erscheint er als Potentialis der Vergangenheit namentlich in der 2. P. S. (*cerneres*, *diceres*, *crederes* u. s. w.) und stimmt auch in dieser Verwendung mit

1) Demnach ist der aus dem Optat. Praes. hervorgegangene Conj. Praes. der 1. Conjug. an sich ebenso gut, wie der Conj. Imperf., berechtigt als Conditionalis der Gegenwart zu dienen, und dieser Gebrauch konnte dann auch auf die Conjunctive der andern Conjugationen übergehen. Und in der That findet sich in Bedingungssätzen öfter der Conjunct. Praes., wo im Griechischen der Optat. Praes. stehen muss und im Lateinischen der Conj. Imperf. zu erwarten wäre, z. B. *annulum Gygae si habeat sapiens, nihilo plus sibi licere putet*. Cic. off. 3, 88, vgl. *εἰ ἔχῃ, νομίζῃ ἄν*. Plat. rep. 2, 361. Doch überwiegt auch in Bedingungssätzen die potentiale Bedeutung, entsprechend dem griechischen Conjunctiv im Vordersatze, mit (potentialem) Futurum im Nachsatze (vgl. Lattmann-Müller Lat. Schulgr. § 178 und meine Griech. Synt. § 90 f.).

dem gr. Optat. Aor., der (natürlich unter Zutritt der Modalpartikel ἄν oder καί) bei Homer öfter (vgl. o. p. 58 Anm.), vereinzelt auch später noch in gleicher Weise gebraucht wird, z. B. ἐνθ' οὐκ ἂν βρίζοντα ἴδοις (»cerneres«) Ἀγαμέμνονα. Il. 4, 223. Τυδείδην δ' οὐκ ἂν γνοίης (»cognosceres«), ποτέροισι μετείη. Il. 5, 85. und mehr bei Kühn. Ausf. Gr. der gr. Spr. II p. 197, vgl. auch meine Gr. Synt. § 67 Anm. 1. Endlich in Nebensätzen zeigt der Conj. Impf. seine Identität mit dem gr. Optativ dadurch, dass, wie dieser unter Umständen die präteritale Bedeutung des Indic. Aor. auf sich übergehen lässt (vgl. o. p. 58. 69 Anm. 1), so jener ebenfalls in aoristisch-präteritaler Bedeutung verwendet wird. So in Consecutivsätzen, die eine thatsächliche Folge enthalten, z. B. Socratis responso sic iudices exarserunt, ut capitis hominem innocentissimum condemnarent, wofür in coordinierter Satzform condemnaverunt stehen müsste und im Griechischen ὥστε mit dem Indic. Aor. gesetzt wird; vor allen Dingen aber in der Verbindung mit dem s. g. cum historicum, die zwar erst in der classischen Periode zu voller Geltung gelangt, aber nicht hätte aufkommen können, wenn nicht der etymologische Zusammenhang mit der Perfectform auf si, also mit dem sigmatischen Aorist dem Sprachsinn noch fühlbar gewesen wäre. Aus allem diesem ergibt sich, dass das Imperf. Conj. nicht eine Neubildung ist, sondern nur eine teilweise Umbildung der alten Optativform des sigmatischen Aorists und in Form und Bedeutung eigentlich mit dem Indic. Imperf. nichts zu thun hat. Namentlich die dem Imperf. Indic. zukommende durative Bedeutung geht ihm, wie sein Gebrauch in Hauptsätzen zeigt, an sich völlig ab, obwohl er, in Ermangelung einer andern Form, in Nebensätzen (insbesondere bei obliquer Beziehung) auch das Impf. Indic. vertreten muss ¹⁾).

1) Man könnte meinen, dass wegen des Anschlusses an den Präsensstamm der Coniunct. Imperf. auch an der jenem zukommen durativen Bedeutung Anteil haben müsse. Es darf aber nicht übersehen werden, dass für das lateinische Sprachgefühl die durative Bedeutung des Präsensstammes sich verdunkeln musste, nachdem der Gegensatz dazu mit der alten Aoristform verloren gegangen war (einem linquit z. B. steht kein liquit mehr gegenüber). In Zusammenhang damit steht, dass die lat. Sprache die Präsensverstärkung zum grossen Teile (die Präsens-

Eigene Erzeugnisse der lat. Sprache sind dagegen die conjunctivischen Formen des Perfects und Plusquamperfects, die, wie schon o. p. 156 gezeigt ist, durch Zusammensetzung der Conjunctivformen des verb. subst. *sim alt siem und essem* mit dem Perfectstamme gebildet sind. Der Conj. Plusquampf. ist demzufolge nichts weiter als das Präteritum zu dem Conj. Impf. Denn wie dieser als Conditionalis der Gegenwart, in Nebensätzen auch als conjunctivischer Vertreter des erzählenden Präteritums fungiert, so der Conj. Plusquampf. als Conditionalis der Vergangenheit (wofür weder die Grundsprache noch das Skr. eine besondere Form geschaffen hat, das Griechische aber den Indic. Aor. im Vordersatze mit $\epsilon\iota$, im Nachsatze mit $\alpha\nu$ gebraucht) und in Nebensätzen auch als conjunctivischer Vertreter des Plusquampf. Indic. Der Conj. Perf. schliesst sich in Nebensätzen mit seiner Bedeutung genau an den Indic. Perf. in dessen zwiefacher Function als eigentliches Perfectum und als erzählendes Präteritum (letzteres namentlich in Consecutivsätzen, die eine thatsächliche Folge enthalten, wo er mit dem Conj. Impf. wechselt, vgl. Lattmann-Müller, Lat. Schulgr. § 121). In Hauptsätzen dagegen hat er nur ausnahmsweise perfectische Bedeutung. Bei weitem überwiegend wird er in präsentisch-futurischem Sinne gebraucht und zwar einmal als Potentialis der Gegenwart (z. B. *dixerim εἴποιμι ἄν* »ich möchte sagen«), sodann als Vertreter des prohibitiven Imperativs der 2. P. (z. B. *hoc ne feceris τοῦτο μὴ ποιήσης* »thue dies nicht«). Es ist von vorn herein klar, dass der Conj. Perf. diese Bedeutung nur dem Umstande zu verdanken haben kann, dass das lat. Perfectum nicht reines Perfectum ist, sondern auch den sigmatischen Aorist an sich gezogen hat, dass er also in dieser Bedeutung als ein aoristischer Optativ aufzufassen ist, der ja im Griechischen in wesentlich entsprechendem Sinne verwendet wird. Dies wird bestätigt durch den Umstand, dass Formen wie *faxim, capsim, taxim, axim, empsim, sponsim* u. s. w., die in der ältern Sprache häufig vorkommen, aber zum Teil auch später noch nicht ausgestorben sind, nie-

reduplication fast ganz) aufgegeben und für die durative Bedeutung des Imperfect. Indic. durch die Zusammensetzung mit dem Imperf. der W. *bhu* einen neuen Ausdruck geschaffen hat.

mals in perfectischem Sinne gebraucht werden (vgl. Neue Lat. Formenl. II p. 547). Denn diese haben formell gar keinen Zusammenhang mit den Perfecten *fêci*, *cêpi*, *tetigi*, *êgi*, *êmi*, *spondi*. Sie können also nur als aoristische Gebilde gelten, freilich nicht in der Weise, dass man sie geradezu mit der alten Optativform des sigmatischen Aorists zu identifizieren hätte; denn daraus hätten — das beweist der Conj. Impf. — nur Formen wie *faxem*, *capsem* u. s. w. hervorgehen können. Auch würden wir, wenn wir sie mit dem Optat. Aor. identifizieren wollten, zu der Konsequenz gezwungen sein, in den Formen *faxo*, *capso*, die entschieden als Futura ex. auftreten, mit Brugmann Conjunctivformen des sigmatischen Aorists zu erkennen haben, was oben mit gutem Grunde, wie ich meine, zurückgewiesen ist ¹⁾. Es bleibt also nur übrig, mit Kühner und andern in diesen alten Conjunctiven synkopierte Formen zu sehen, die nach meiner Ansicht auf folgende Weise entstanden sind. Als der sigmatische Aorist unter Annahme perfectischer Endungen mit dem alten Perfectum zu einer Kategorie sich vereinigte, geschah dieses nicht in der Weise, dass für jedes Verbum sofort nur eine einzige Form, entweder die alte Form auf *i* oder die neue Form auf *si* gebraucht wurde, sondern in vielen Fällen traten beide Formen neben einander auf, wie in der classischen Periode noch zuweilen, vgl. *pupugi* und *punxi*, *pepigi* und *panxi*, *peperci* und *parsi*. Nehmen wir nun an, dass neben den Perfectformen *fêci* u. s. w. ehemals die sigmatischen Perfectformen *faxi*, *capsi*, *taxi* u. s. w. im Gebrauch gewesen sind, so mussten sich im Anschluss an die schon bestehenden Conjunctive von der alten Perfectform wie *totonderim* f. *totondisim* ²⁾ von diesen

1) Brugmann sagt a. a. O. p. 34: »Dass *faxô* ein Conj. Aor. ist, wird durch den Gebrauch der Form wieder durchaus empfohlen. Z. B. *si faxis*, *te in caveam dabo* (Plaut. Capt. 124) ist *ἐὰν ποιήσης*; *si quisquam aliuta faxit*, *ipsos Jovi sacer esto* (Paulus p. 6 aus den *leges Numa Pompili*) *ἐὰν τις ἐναντίον ποιήσῃ*; *haud sinam quidquam profari priusquam accepso quod peto* (Pacuvius bei Non. 74, 31) *πρὶν ἂν λάβω*. Durch diese Beispiele wird aber vielmehr wieder durchaus bestätigt, was ich o. p. 159 f. gezeigt habe, dass der griech. Conj. Aor. in Nebensätzen nur dann dem lat. Fut. ex. entspricht, wenn er an ein Futurum oder einen futurischen Ausdruck im Hauptsatze sich anschliesst.

2) Dass die Conjunctivform des Perfects schon bestanden hat, ehe

die Conjunctivformen *faxisim*, *capsim*, *taxisim* u. s. w. bilden, die aber nur in der durch Synkope verkürzten Form *faxim* u. s. w. sich erhielten und wegen ihres (auch nach Eintritt des Rhotacismus bei den Formen *fecerim* u. s. w.) noch fühlbaren Zusammenhangs mit der sigmatischen Aoristform die alte dem Optat. Aor. zukommende Bedeutung nicht nur selbst bewahrten, sondern auch auf die Conjunctivform des alten Perfects übertrugen ¹⁾, doch niemals dahin gelangten, auch die specifisch perfectische oder die präteritale Bedeutung des Perfectums zu vertreten. Jene Verkürzung durch Synkope war aber in den lautlichen Gewohnheiten der lat. Sprache namentlich in der ältern Zeit sehr wohl begründet. Denn die Neigung von zwei mit demselben Consonanten anlautenden Sylben die erste, wenn sie kurz und unbetont (vortonig oder nachtonig) ist, fallen zu lassen, haben wir oben nicht nur in der Wortbildung nachgewiesen,

noch der Aorist mit dem Perfect sich verschmolz, beweist die präsentische Form des Hilfsverb., die doch nur für ein Perfectum als Tempus der Gegenwart passt.

1) Sie wurde auch übertragen auf den Conj. Perf. von Deponentien, der formell ebenso wenig Anspruch darauf hat, z. B. *ne sis miratus* »wundere dich nicht«, vgl. Kühn. Ausf. Gr. d. lat. Spr. II p. 132. — Analog dem Conj. Perf. hat auch das Futur. ex. eine doppelte Bedeutung, da dasselbe oftmals im Sinne eines Futur. simplex gebraucht wird (in Hauptsätzen nicht selten bei den Komikern, doch auch später noch namentlich von bestimmten Verben z. B. *videro* und in Nebensätzen wie *si potuero*, *voluero* u. s. w.). Diese Erscheinung fordert gebieterisch eine analoge Erklärung. Als eine mit dem Futurum des Verb. subst. vom Perfectstamme gebildete Form muss das Futur. ex. die Bedeutung eines Perfectum oder Praeteritum in Futuro haben; dagegen als eine vom Aoriststamme, der als solcher (d. h. ohne Augment) nur achronistische Bedeutung hatte (vgl. o. p. 57. 69), mit dem Fut. des Verb. subst. gebildete Form ist es berechtigt als einfaches Futurum zu fungieren d. h. die Handlung ohne irgend eine andere temporale Beziehung lediglich in die Zukunft zu setzen. Da aber Aoriststamm und Perfectstamm in dem Perfectum zu einer Einheit sich verbunden und ihre Bedeutung gegenseitig ausgetauscht hatten, konnte es nicht fehlen, dass auch in dem Futur. ex. ein Bedeutungsaustausch sich vollzog, dass also z. B. *videro* trotz seiner Bildung vom Perfectstamme auch so zu sagen als aoristisches Futurum, *dixero* trotz seiner Bildung vom achronistischen Aoriststamme als perfectisches Futurum gebraucht wurde.

sondern darin auch den hauptsächlichsten Grund für den Abfall der Perfectreduplication erkannt. Nun ist aber der schliessende Vocal des Perfectstammes überhaupt, so wie des sigmatischen Perfectstammes insbesondere von Haus aus kurz und nur in der 1. P. S., weil im Auslaut stehend, und durch Einwirkung dieser auch in der 3. P. S. gedehnt; folglich konnte bei allen sigmatischen Perfectformen, sobald ein mit s anlautendes Element angehängt wurde, also namentlich im Conj. Perf. und im Fut. ex., die Sylbe si ausfallen. Und das ist denn auch nicht bloss bei den angeführten Verben geschehen, sondern auch bei vielen andern in der ältern Sprache; es stehen also z. B. dixim, duxim, noxim, lusim, ausim ebenso für dixisim, duxisim, noxisim¹⁾, lusi-sim, ausisim, wie faxim, capsim für faxisim, capsisim, und faxo, capso für faxiso, capsiso (vgl. die Zusammenstellungen bei Kühner Ausf. Gr. d. lat. Spr. I p. 508 ff.). Ausserdem ist aber noch zu beachten, dass der Ausfall auch eintreten kann vor der Doppelconsonanz st und ss, die auch sonst nicht immer Positionslänge bewirkt (vgl. Kühner a. a. O. p. 140 f.), woraus Formen entstehen wie dixti dixtis dixem dixē f. dixisti dixistis dixissem dixisse²⁾. Aus ähnlichen Gesichtspunkten erklären sich auch die Formen des Conj. Perf. und des Fut. ex. von Verben der 1. 2. u. 4. Conjugation, wie amassim amasso, habessim habesso u. s. w. Die Annahme nämlich, dass bei diesen das Perfectsuffix vi geschwunden und zum Ersatz dieser Einbusse das s zu ss geschärft sei, ist unhaltbar; sie stösst sich schon an Formen wie habessim, licessim, zu denen Perfectformen wie habēvi, licēvi sich nicht nachweisen lassen. Wir haben vielmehr auch hier anzunehmen, dass einst von Verben dieser Art ebenfalls sigmatische Perfectformen vorhanden gewesen sind und von diesen in der Zeit vor Eintritt des Rhotacismus durch Ausstossung des

1) Das x ist dabei natürlich als c + s gefasst und das s in der Aussprache zur folgenden Sylbe gezogen worden.

2) Kühner a. a. O. p. 512 will die Synkope in diesem Falle daraus erklären, dass in der Zeit, wo sie entstand, der Ton noch nicht an die Länge der vorletzten Sylbe gebunden war. Er übersieht dabei, dass das auslautende i des Perfectstammes ursprünglich nicht lang war und durch die Doppelconsonanz st und ss nicht nothwendig Positionslänge zu entstehen brauchte.

kurzen Vocals zwischen den beiden s die in Rede stehenden Formen gebildet sind. (Entwicklungsreihe: amasi, amasisim amasiso, amassim amasso) ¹⁾.

Von dem alten Medium hat sich im Lateinischen nur eine einzige Form erhalten in der Endung der 2. P. Pl. -mini, die von Bopp Vgl. Gr. § 478 als ursprüngliche Participialform erkannt ist (legimini = gr. *λεγόμενοι*). Die Einfügung dieser medialen Participialform in das lat. Passivum ist aus einem doppelten Gesichtspunkte von hohem Interesse. Einmal bestätigt sie aufs neue, dass eine Participialform oder ein Verbalstamm participialer Bedeutung auch ohne Hinzufügung einer eigentlichen Personalendung als eine finite Verbalform gebraucht werden kann, wie wir das für die Grundsprache an der 3. P. S. u. Pl. Praes. und an der 1. u. 3. P. S. und 2. P. Pl. Perf. gesehen haben (vgl. o. p. 13. 14. 23. 26); sodann erkennen wir daraus, dass auch der lat. Passivform mit ihrem r nicht zunächst passivische, sondern mediale Bedeutung zukommt, also auch hier die passivische Bedeutung aus der medialen hervorgegangen ist, die ja auch in den Deponentien klar vorliegt. Demnach ist die Bopp'sche Ansicht, dass jenes lat. r aus s entstanden und mit dem Pron. reflex. se identisch sei, von seiten der Bedeutung unanfechtbar, zumal auch aus andern Sprachen Analogien dafür sich anführen liessen. Sie hat deshalb auch längere Zeit hindurch Geltung gehabt, ist aber später unhaltbar geworden durch die Wahrnehmung, dass im Oskischen, welches den Rhotacismus nicht kennt, dieselbe Passivbildung vorliegt, wie im Lateinischen. Weil also jenes r als ursprünglich gelten muss, hat man dasselbe mit den altind. Medialformen der 3. P. Pl. auf rê (rai) und ratê (ratai) in Zusammenhang gebracht. Da auch die Formen ranta rata ran ram vorkommen (Delbr. Altind. V. p. 76), so wird man nicht fehlgehen, wenn man als Grundform ra ansetzt

1) Die Vermuthung liegt nahe, dass auch bei den Verben facesso, capesso, arcesso, lacesso das ss in ähnlicher Weise entstanden sei. Es kann darin das verb. subst. in der o. p. 67 nachgewiesenen reduplicierten Präsensform siso stecken. Diese Bildung liesse sich dann vergleichen mit der englischen Umschreibung durch to be mit Partic. (facesso = J am doing).

und den Uebergang des a in ê in der Form rê ebenso erklärt, wie in der skr. Endung mahê gegenüber gr. $\mu\epsilon\theta\alpha$ grdspr. madha (o. p. 30). Woher aber dieses Element stammt und was es ursprünglich bedeutet, ist eine Frage, welche bis jetzt noch nicht gelöst ist, denn gegen die von Benfey versuchte Herleitung aus der Verbalw. ar ist von Delbr. a. a. O. mit Recht »Bedenken des Sinnes« erhoben.

Ist nun von vorn herein anzunehmen, dass dieses ra als Träger der Medialbedeutung anzusehen ist¹⁾, so müssen wir, um zum Verständnis desselben zu gelangen, zurückgehen auf das, was wir oben p. 27 ff. über den Ursprung des Mediums und der medialen Endungen ermittelt haben. Wir haben gesehen, dass die Medialform in erster Linie zur Sonderung der intransitiven Bedeutung von der transitiven oder causativen geschaffen ist, die reflexive Bedeutung nur vermöge ihrer Verwandtschaft mit jener in zweiter Linie hinzutritt, und dass eben deshalb die meisten Medialformen nur Träger der intransitiven Bedeutung sind, die reflexive Bedeutung nur in einer einzigen grundsprachl. Form einen lautlichen Exponenten hat, nämlich in dem Suff. dha der 1. P. Pl. (und Dual.). Daraus darf geschlossen werden, dass das skr. Medialsuff. ra ein Element von gleicher Bedeutung ist, wie das Suff. dha. In diesem haben wir aber eine Pronominalwurzel erkannt, die, ausgehend von der sinnlichen Grundanschauung der Nähe und des Zusammenseins, zur Bezeichnung der Identität dient (in skr. adha *so, so — denn, also*), und von da aus die Bed. *selbst*, also die Geltung eines unflectierten Reflexivpronomens gewinnt (vgl. o. p. 32 ff.). Genau derselbe Entwicklungsgang lässt sich für unser ra nachweisen. Dasselbe hat sich nämlich als selbständige Partikel erhalten in dem homerischen $\rho\alpha$ mit seinen Nebenformen $\rho\alpha$, $\rho\alpha$, und zeigt die sinnliche Grundbedeutung der Nähe und des Zusammenseins in der altlat. Präpos. ar *bei* und lit. ar *an, mit*²⁾,

1) Delbrück a. a. O. meint freilich, es müsse bei der Erklärung auch berücksichtigt werden, dass das r nur in pluralischen Suffixen auftritt; indessen tritt auch das Medialsuffix dha nur im Plural und Dual auf, ohne doch an sich eine Mehrheit zu bezeichnen.

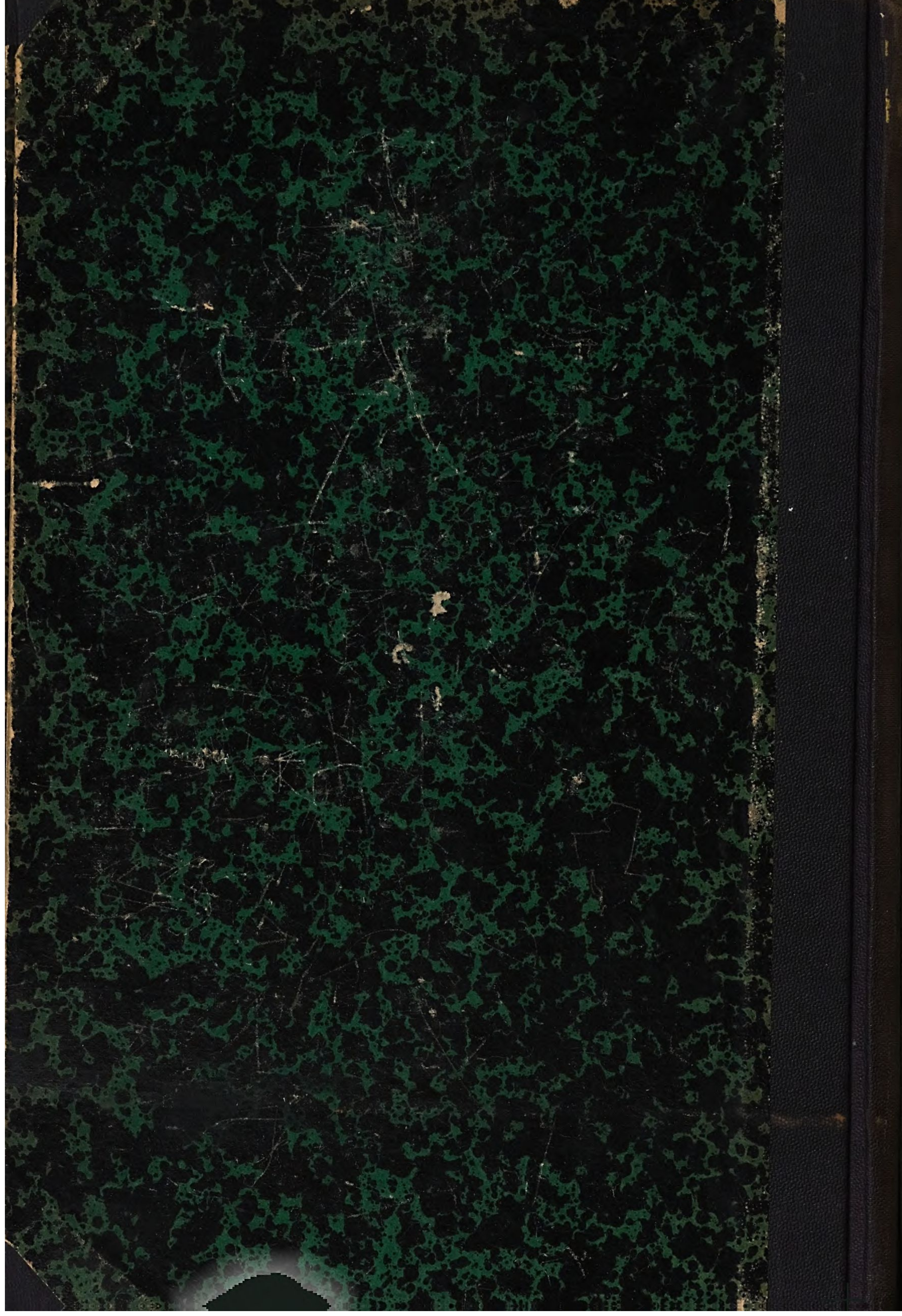
2) In dieser Bedeutung ist auch das Nominalsuff. ra zu verstehen,

vgl. auch das skr. Adv. *ârât in der Nähe* (dessen t nebst vorhergehendem langen a nach den p. 15 dargelegten Auslautsgesetzen sich erklärt). Dass nun von dieser sinnlichen Grundbedeutung ausgehend die homerische Partikel dieselben Bedeutungen entwickelt, für welche auch jenes mit dem Medialsuff. dha identische skr. Pronominaladverb *adha* verwendet wird, das will ich hier nicht weiter auseinandersetzen, da ich in dieser Hinsicht auf meine frühern Ausführungen JS. p. 270 ff. verweisen kann. Nur das hebe ich hervor, dass *ῥα* und *᾿ρα* sehr häufig bei Homer Relativen und Demonstrativen sich anschliessen zu nachdrücklicher Bezeichnung der Identität, was auch Kühner Ausf. Gr. d. Gr. Spr. II p. 728 anerkennt durch die Uebersetzung »eben«, »gerade«, welche er in diesem Falle anwendet. Dass insbesondere mit diesem homerischen Gebrauche der Partikel *᾿ρα* das Medialsuffix ra im Skr. und Lateinischen in Zusammenhang steht und hier als unflectiertes Pronomen in der Bedeutung »selbst« (natürlich im Objectsverhältnis) zu fassen ist, scheint mir nicht zweifelhaft zu sein. Dazu stimmt auch die Art und Weise, wie dasselbe im Lateinischen dem Verbum an- und eingefügt wird; denn in dem -ur, welches der 3. P. S. u. Pl. angehängt wird, erkennen wir die Form ar mit Verdumpfung des a, in der 2. P. S. ist die Grundform ra zwischen Verbalstamm und Personalendung eingeschoben, wie in den skr. Endungen ra-tê, ra-ta, jedoch mit Schwächung des a zu i, in der 1. P. S. nach o erscheint nur r mit Abwerfung des schliessenden Vocals, in den andern Formen hat dieses r das schliessende s und m der activen Form verdrängt, und zwar deshalb, weil s und m dem Sprachgefühl hier nur als phonetische Schlusslaute galten (vgl. die griech. Endung -μεν f. -μες, die auf ähnliche Weise entstanden ist, o. p. 25).

mit welchem im Skr. Adjective von Verben gebildet werden, z. B. *kshiprá schnellend, rasch* von W. *kship schleudern, schnellen*; auch im Griechischen, z. B. *λαμπρός leuchtend* von *λάμπω leuchten*.

Druck der Univ.-Buchdruckerei von E. A. Huth in Göttingen.

J. N. Bögl.



Müller, Heinrich D.

Zur Entwicklungsgeschichte des Indogermanischen Verbalbaus

Göttingen 1890

L.rel. 53 gb

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11646063-0